LD 7680

Reinhart del. *Liebe sc.*

Die Päbstin Johanne.

Romantisch behandelt

von

Fr. Antonius von Padua,

Bibliothekar des Kapuzinerklosters zu St. Vincenz.

[d. i. Peter Adolf Winkopp]

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1783.

Stadtbibliothek
Augsburg

Dans la droite raiſon jamais n'entre la notre;
Et toujours d'un excès nous paſſons dans un autre.

Moliere dans le Tartuffe.

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Der Streit, welchen ältere und neue Geschichtschreiber über die Päbstin Johanne geführt haben, ist so bekannt, daß sich der Verfasser der gegenwärtigen Geschichte der Päbstin Johanne für hinlänglich entschuldigt hält, wenn er in dieser Vorrede (wo eigentlich eine Wiederholung alles dessen, was Blondel, Spanheim, Egbert Grimm, Bayle, Konring, Bower, und andre darüber dachten, und sagten, nicht am ganz unrechten Orte stehen dürfte) ganz von diesem Streite schweigt, und nur denjenigen Theil des Publikums, der doch etwas mehr, als Roman, von dieser Johanne, zu wissen wünscht, auf das ausführliche Werk des obengenannten Egbert Grimm hinweißt. In diesem Buche, das der Verfasser dieser Geschichte nur in holländischer Sprache *) auftreiben konnte, welches er aber

*) Der Titel des Werks ist Pauselicke Heiligheit, dat is, catholyck ende authentyck Ver-

auch ehemals in einer Klosterbibliothek unter dem französischen Titel: *la Sainteté papiste ou les argumens pour & contre la papesse Jeanne ou Jean VIII.* gesehen zu haben, sich entsinnt; wird man alles finden, was nur jemals über, für, und wider Johannen gesagt worden.

Dieser gelehrte und fleißige Schriftsteller hat auch nicht ein einziges Wort vergessen, das, entweder zur Widerlegung der Mährchen, die man von Johannen erfunden hat, oder zur Bestätigung dessen, was einsichtsvolle Geschichtforscher für Wahrheit halten, dienen könnte. Dahin verweißt also der Verfasser diejenigen Leser, denen es um genauere, richtigere, und bestimmtere Einsichten zu thun ist.

Indessen hält er es beynahe für unumgänglich nothwendig, von der Entstehung dieses Werkes sowohl, als von der Ursache, die ihn bewog, seinen Namen so ungescheut dieser Schrift vorzusetzen, einige Nachrichten mitzutheilen.

Vertoogh, dat Iohannes gemeenlick Paus Iutte genoemt, een vrouwe geweest is. Tot Wesel gedrukt by Martin Hess. Anno MDCXXXV.

Der Verfasser hatte das Glück, von dem Provinzial seines Ordens vor einigen Jahren zum Klosterbibliothekar ernennt zu werden, und das Unglück, ein zwar sehr geräumiges, zum Aufbewahren der Bücher bestimmtes, aber von Büchern fast ganz leeres Zimmer zu finden. Nichts ist natürlicher, als das letztere. Vermöge der frommen und heiligen Regeln unsers seraphischen Ordensvaters des heiligen Franziskus von Assissi dürfen wir Kapuziner nicht nur, wie andre Mönche, nichts Eigenthümliches haben; sondern wir dürfen auch nicht einmal Geld anrühren, und müssen blos von den Geschenken edler Menschen leben, die den Werth und die Grösse unsrer Verdienste kennen, die da wissen, wie hoch wir bey Gott und seiner heiligen Mutter angeschrieben sind — kurz, die überzeugt, daß wir die Goldsöhne des Himmels sind, und nur ein bittendes Wort lallen, oder einen frommen andächtigen Seufzer seufzen dürfen, um sogleich alles, warum wir bitten, warum wir seufzen, zu erhalten, die, sage ich, aus dieser Ueberzeugung von uns durch ihre Geschenke, unsre Bitten und Seufzer erkaufen, um desto ungestörter in ihrem sündhaften Leben fortfahren zu können. Einige von diesen edlen Seelen haben nun auch nebst andern Geschenken

uns eine Menge Bücher gegeben, wovon aber Busenbaums Moral das erste und vornehmste ist. Sonst haben wir also keine andre Bücher, da kein einziger Kapuziner ein Buch kaufen darf, noch kann. Man kann sich leicht vorstellen, in was für einem schlechten Ansehen demnach bey uns die Litteratur steht. Von neueren Schriften weiß man gar nichts, und erlaubt sich nichts destoweniger darauf zu schimpfen, und sie als kezerisch zu verschmähen.

Der Verfasser, oder der Herausgeber dieser Geschichte hatte das Glück, vor einigen Jahren einen vortreflichen Freund zu finden, der ihn mit den Schriften eines Wieland, Jacobi, Gleim, Kleist, Klopstock, Gellert, Rammler, Göthe, Bürger, und wie alle diese Ersten unsrer Nation heissen, bekannt machte. Ohnmöglich kann er die Wonne beschreiben, die ihn bey der Lesung dieser treflichen Schriften durchdrung. Nur das kann er sagen, daß seine Seele so sehr aufschwellte, daß eine Ergiessung ihm gleichsam zum Bedürfniß ward. Seit dieser Zeit suchte er in einigen alten Kisten in der Klosterbibliothek, um vielleicht — weil er sich noch zu arm an Kenntnissen fühlte, als selbst erfinden zu können — irgend eine alte Urkunde aufzufinden,

die er nach neuem Geschmacke aufstutzen könnte. Er fand endlich eine Handschrift, die zwar noch nicht zu alt war, die aber doch ganz seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie führte den Titel: *Historia Ioannae papissae, a Fratre Udalrico conscripta.* Sie ist sehr launigt geschrieben, und es scheint, als ob die Absicht des Verfassers gewesen sey, die ganze Geschichte lächerlich zu machen, welches man deutlich aus seiner Einleitung sieht, die der Herausgeber hier wörtlich zu übersetzen sich erlaubt.

„Ich schrieb, spricht Udalrikus, diese Geschichte aus den frömmsten und besten katholischen Absichten. Ueberzeugt, daß nie eine Johanne existirt hatte, und wissend, daß dennoch viel Protestanten glauben, Johanne habe wirklich unter dem Namen Johann des achten auf dem heiligen römischen apostolischen Stuhle gesessen, wußte ich kein besseres Mittel, den Leichtgläubigen von der Nichtexistenz dieser Johanne zu überzeugen — woran mir doch als einem frommen Katholiken und patriotisch gesinnten Unterthan des heiligen römischen apostolischen Stuhls so unendlich viel gelegen war — als wenn ich die ganze Ge-

schichte in einen Roman verwandelte. Hätte ich eine förmliche Widerlegung aller der für die Existenz dieser Johanne vorgebrachten Gründe niederschreiben wollen, so würde sich nicht leicht ein Protestant entschlossen haben, dieselbe zu lesen. So aber Johannens Geschichte romantisch behandelt — ich hoffe, sie wird Leser finden, und mancher Protestant dadurch von dem Wahne zurückkommen, daß eine Johanne jemals existirt habe.„

Der Verfasser theilte sogleich eine Abschrift dieses Manuskripts einigen gelehrten Freunden sowohl, als seinem Pater General in Rom mit, und bat um die Erlaubniß, diese Geschichte in einer etwas neueren Gestalt dem deutschen Publikum in die Hände zu geben. Er stellte dem P. General die Sache mit verführerischen Farben vor, schilderte ihm den grossen Nutzen, den man bey Protestanten durch die Bekanntmachung dieser Schrift gewinnen würde, allein alles war vergeblich; der P. General verbot den Druck des umgearbeiteten Manuskripts. Da der Herausgeber aber schon viel Zeit auf die Umarbeitung verwendet hatte, er auch glaubte, bey dem deutschen Publikum einigen Dank zu verdienen,

und sich für verpflichtet hielt, auch etwas zum Vergnügen der Menschen — denn er hoft, daß die Lesung der Päbstin Johanne Vergnügen bey manchem Leser erwecken wird — beytragen zu müssen, so wagte er noch eine unterthänige Vorstellung, von der er gewiß glaubte, daß sie bey dem hartherzigen Kapuziner Eindruck machen würde. Er stellte ihm nemlich vor, daß es leicht möglich sey, daß sich recht viel Protestanten zur alleinseligmachenden katholischen Religion bekennen würden, wenn sie diese Geschichte der Päbstin Johanne würden gelesen haben, und unterstützte diesen Satz durch folgenden Vernunftschluß. Nichts ist den Menschen gewöhnlicher, als zu schliessen, daß sie in jeder Rücksicht von dem seyen hintergangen worden, den sie einmal auf einer Lüge ertappen. Wenn nun die Protestanten diese Schrift lesen, und finden werden, daß sie belogen worden; so werden sie schliessen, daß sie in allen Fällen belogen wurden, und werden sich entschliessen, zur katholischen Mutterkirche zurück zu kehren. Was für ein Gewinn wäre dieses? Auch unser Orden wird dabey Vortheil haben, denn da wir jetzt durch die Verordnungen Kaiser Josephs so sehr in die Enge getrieben werden; so

entschliessen sich nicht leicht junge Katholiken, in unsern Orden einzutreten. Aber wenn so viel Protestanten zu uns herüber treten, so werden sie aus frommen Eifer sich entschliessen, unser heiliges Ordenskleid anzuziehen. — Diese Vorstellung, dieser triftige Vernunftschluß, diese Vorspiegelungen von dem Gewinn so viel verirrter Seelen, diese Verheissungen neuer Kapuzinerrekruten — die jetzt in der That sehr selten werden — hatten den gewünschten Erfolg. Der P. General ertheilte die Erlaubniß, diese Schrift gerade unter dem Titel, welcher hier steht, dem Publikum mitzutheilen. Nur fügte er noch den ausdrücklichen Befehl hinzu, in einer Vorrede den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, und meinen Namen der Schrift selbst vorzusetzen. Auch befahl er noch dieses zu erinnern: Gesetzt, Johanne sey wirklich einmal Päbstin gewesen, so würde das der römischen Kirche so wenig zur Schande gereichen, daß sie vielmehr die größte Ehre davon hätte. Denn, sagte der P. General, dadurch würde erst völlig den Protestanten bewiesen werden, daß der Stadthalter Christi auf Erden, der heilige Vater in Rom, von Gott herkomme. Hätte wohl, räsonnirte er

weiter, die Einigkeit des Glaubens durch ein Weib erhalten werden können, wenn nicht Gottes Hand mit im Spiel gewesen wäre? Wenn also jemals ein Weib die römische Kirche beherrscht hat, so ist das aus Zulassung Gottes geschehen, und in der Absicht von demselben höchsten Wesen zugelassen worden, damit das Reich Gottes desto bekannter würde. So beschloß der fromme eifrigkatholische P. General seinen Brief an den Verfasser, ertheilte ihm seinen väterlichen Segen, und gebot ihm, diese Geschichte ganz umzuarbeiten, und in dieser veränderten Gestalt dem Publikum mitzutheilen.

Der Verfasser ist ein viel zu frommer und eifriger Kapuziner, als daß er sich nicht gedrungen gefühlt hätte, alle diese Befehle seines Generals zu Rom zu erfüllen, dem er einen blinden Gehorsam zu leisten durch Gelübde sich verbunden hat. Er übergiebt also hiemit dem Publikum diese ganz umgearbeitete und von dem General seines Ordens sowohl, als dessen Assistenten und Sekretären gebilligte Geschichte.

Nichts wird ihm in der That erfreulicher seyn, als wenn sie denjenigen Beyfall er-

hält, den er ihr wünscht, und den er hoft, und nichts wird für ihn tröstender seyn, als wenn dadurch jene heilige Absicht seines andächtigen Generals sowohl, als auch jene des Fr. Udalrikus — die beyde auch die seinige sind — ganz erreicht werden. Möchten doch recht viel Protestanten von dem Wahne zurückkommen, daß jemals eine Johanne existirt! Möchten doch recht viele zu der allein seligmachenden katholischen Kirche, ausser der kein ewiges Heil zu hoffen, zurückkehren! Möchten doch recht viele verirrte Schafe, die ausser der Kirche ein ewiges Opfer des Satans seyn würden, die rechten Wege wieder betreten, damit sie einst an jenem jüngsten Tage unter der Zahl der Auserwählten, der seligen Christen aufgenommen würden! Da aber dieses alles nach den Aussprüchen unsrer besten Theologen, eines grossen Goldhagen, Merz, Fast, und andrer solcher erleuchteten Männer mehr, blos das Werk der Gnade des heiligen Geistes ist; so fleht der Verfasser alle fromme Katholiken, denen ein Ohngefähr dieses aus den besten katholischen Absichten geschriebene Buch in die Hände bringen sollte, an: ihre Gebete mit den seinigen zu vereinen, und den heiligen

Geist demüthig und mit allen den Eigenschaften, die ein wahres Gebet haben muß, zu bitten, daß er doch ja die verhärteten Herzen der Ketzer erweichen, und sie zur Annahme unsrer allein seligmachenden Religion bewegen möge. Seine Brüder aber, die Franziskaner, die Minoriten, die Kapuziner, die spanischen Barfüsser — und wie alle die Söhne des seraphischen Vaters heissen, fleht der Verfasser an, zur Erlangung dieser Gnade täglich, so lange bis dieses Buch seine Wirkung äussert, mit ausgespannten Armen einen Rosenkranz in aller Andacht zu beten, und ihr Fleisch mit zwölf wohl abgemessenen derben Geisselstreichen zu kreutzigen.

— Und nun nimmt der Verfasser vom Publikum Abschied, und verspricht, wenn dieses Büchlein Beyfall finden sollte, bald wieder eine von den Handschriften, die sich noch in jener Kiste befinden, in einer so veränderten Gestalt, wenn es sein P. General erlaubt, mitzutheilen. So hat der nemliche F. Udalrikus eine Geschichte des heiligen seraphischen Vaters Franziskus von Assissi auf eine ähnliche Art

ausgearbeitet. Ob das Publikum sie zu lesen wünscht, muß der Beyfall, den es dieser Geschichte giebt, lehren.

St. Vincenz,
den ersten May,
1783.

Fr. Antonius von Padua,
Bibliothekär des Kapuzinerklosters zu St. Vincenz.

Nacherinnerung.

Einige der vorzüglichsten Druckfehler sind auf dem letzten Blatte angezeigt. Fehler wider der Interpünktion, so wie Buchstaben, wird der gütige Leser von selbst zu verbessern gebeten.

Seltsame Begebenheiten

der

Päbstin Johanne.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Karl der grosse.

Nachdem Karl der grosse die Sachsen in verschiedenen Scharmützeln geschlagen, Heeresburg erobert, und den Tempel des Gottes Irmensul zerstöret hatte; so ward diese unbiegsame, sonst unüberwindbare Nazion so sehr in Furcht und Schrecken gesetzt, daß sie einige Bevollmächtigte an den Monarchen absendete, und demüthig um Gnade anflehen ließ.

Karl war großmüthig genug, seinen Feinden dieselbe unter Bedingungen angedeihen zu lassen, die der Sächsischen Nazion eben nicht die größte Ehre machen. Vorzüglich aber verlangte er, daß die Sachsen diejenigen Lehrer und Verkündiger des Wortes Jesu, welche er zu ihrem eigenen Wohl ihnen zuzusenden beschlossen habe,

nicht nur dulden und zu mehrerer Sicherheit ihm Geiseln geben sollten; sondern er wollte auch einmal für allemal, daß sie die christliche Religion annähmen.

Wie hart diese Bedingungen einem Volke gewesen, das so zu sagen an seinem Götzen klebte, läßt sich theils aus den so oft wiederholten, Karl'n so verdrüßlichen, Empörungen, theils aus der Wuth schliessen, mit der sie für ihren Irmensul bei Heeresburg fochten. Allein Karls Macht, ihr Unvermögen, ihre Furcht vor seinen allenthalben siegenden Waffen zwangen sie, alle Bedingungen einzugehen, um nur Ruhe und Friede zu haben; indeß sie fest entschlossen waren, bei der ersten sich ereignenden Gelegenheit wider ihn ihre alten Waffen zu ergreifen, das lästige Joch der Franken abzuschütteln, und zu dem so innigst geliebten, so brünstig angebeteten lieben Götzen zurück zu kehren.

Karl war staatsklug genug, um einzusehen, daß eine so unbiegsame wilde Nazion, welche Wildheit und Zügellosigkeit mehr als alles liebte, nicht anders unter dem Joche zu erhalten sey, als wenn ihr das Andenken der Wildheit benommen, Gesetze angenehm gemacht, und sie selbst zu Staatsbürgern umgebildet würden, welche die Wichtigkeit der Staatsverfassung erkenneten, und die

Wohlthaten fühlten, welche aus einer wohleingerichteten Monarchie entquellen. Sie mußten anschauend überzeugt seyn, daß es mit ihnen besser geworden, wenn sie aufhören sollten, sich wider ihn zu empören.

Ein minder ehrgeiziger Fürst, als Karl, würde das ganze Vorhaben, ein so muthiges Volk zu civilisiren, aufgegeben haben; allein Karl wollte Sachsens Bezwinger seyn, und was wollte Karl, das auch nicht, so bald er es wollte, geschehen wäre?

Diese Ursachen also bewogen Karl'n — die Mönche setzen noch seine inbrünstige Liebe zur christlichen Religion, und seine feurige Andacht zu Jesu und der allerseligsten Jungfrau Maria hinzu, welches wir ihnen zu wehren auch keinesweges gesonnen sind — von ihnen zu verlangen, daß sie sich zu der allein selig und glücklichmachenden Religion der Christen bekennen sollten.

Er war nemlich überzeugt, daß diese Nazion durch keine schicklichere Mittel civilisirt, und des Andenkens der Wildheit vergessen gemacht werden konnte, als eben dadurch, wenn sie die Würde und Reinigkeit dieser Religion kennen und fühlen lerneten. Um diese heilige, diese so fromme, so verdienstvolle Absicht zu erreichen, waren nicht nur Priester (in dem Verstande, in welchem wir unsere

heutigen frommen katholischen Kanonikos und Pfarrherrn nehmen) sondern auch Lehrer und Verkündiger des Wortes Jesu und seiner Aposteln vonnöthen.

In den damaligen Zeiten waren Italien und Gallien und Hispanien und Lusitanien von Mönchen und Priestern bei weitem noch nicht so überschwemmt, als es diese Länder in unsern so aufgeklärten Jahrhunderten sind.

Man war nemlich damals in der Aufgeklärtheit noch nicht so weit gekommen, daß man den grossen Nutzen, den Mönche und Priester dem Staate und der Religion besonders schaffen, eingesehen hätte. Theils waren noch nicht so viele Mönchsorden gestiftet, theils waren die meisten unter ihnen nur blosse Laien, die von der Religion eben so wenig wußten, als das rohe Volk selbst, die also auch Karl zu seinen frommen, grossen Absichten nicht so ganz gebrauchen konnte, als er wünschte, und als er mußte, wenn er die unbändigen Sachsen zu seinen getreuen Freunden und Unterthanen umbilden wollte. Dies bewog ihn, sich ein Heer schwarzer Mönche (so hiessen in diesem und vielen folgenden Jahrhunderten die Benediktiner) aus England zu verschreiben. Dieses Land war nicht nur mit dergleichen Leuten überflüssig besetzt; sondern

sie waren auch daselbst grössere Eiferer für die Ausbreitung der christlichen Religion und des Namens Jesu, als die Italienischen und andere südlichen und westlichen Mönche, welche lieber in ihren Klöstern der Ruhe pflegen, und Wollüste geniessen, als unkultivirte und weder köstliche Weine noch schmackhafte Speisen gewärende Länder durchwandern wollten.

Die Benediktiner in England entschlossen sich also — theils aus alter Verwandschaft mit den Deutschen, theils weil ihr Land mit dem deutschen Erdboden mehr harmonirte, theils auch aus wahrer brünstiger Liebe zu Jesu und der heiligen Jungfrau Maria — nach Deutschland zu gehen, und das grosse Werk der Bekehrung der Heiden anzufangen.

Ein Spottvogel — dem aber kein ehrlicher Mann Glauben beymessen wird — erzählt uns, daß Karl einst an der Tafel in der Gesellschaft vertrauter Freunde, da just keine Höflinge zugegen gewesen, gesagt, er habe noch eine ganz besondre Absicht dabey, warum er so viele Mönche aus England verschreibe. Er wolle nemlich dadurch bewirken, daß sich die sächsischen Mädchen — verführt durch die Neuheit der Gegenstände — in seine Freunde und getreue Diener verlieben, und fest an sie hängen möchten,

Dadurch — soll er im halben Rausche hinzugesetzt haben — werde ich mir treue Freunde erwerben, und auch das Land bevölkern.

Wir halten nun zwar diese Sage für eine der unverschämtesten Lügen, die jemals ein Spottvogel erfunden hat für eine boshafte Schnake, und er sollte billig gestraft worden seyn, daß er so etwas einem so frommen christlichen Monarchen nachgetragen hat, der so vieles zum bessern Daseyn unserer lieben Landesleute beygetrageu hat: Allein es ist doch wirklich ganz seltsam, daß diese dem frommen grossen Karl angedichtete Absicht erreicht worden ist, wovon unsere geneigten Leser in diesem zweyten Kapitel einen hellen Beweiß finden werden.

Zweytes Kapitel.

Ebbo und Agnese.

Karl wendete sich an den ersten der damaligen Prälaten in ganz England, Herrn P. Banda, dessen Kloster in derjenigen Gegend erbaut war, in welcher wir das heutige London wissen. Er meldete ihm seine heiligen Absichten, und ersuchte Seine Hochwürden Gnaden —

so titulirte ihn freylich Karl nicht, aber wie würden es unsere gnädigen hochwürdigen Prälaten hochseligen Andenkens und glückseligen Daseyns übel nehmen, wenn wir sie anders titulirten? — ihm in Erreichung dieses so ganz heiligen Endzwecks behülflich zu seyn. Ja! Einige, aber nicht ganz zuverlässige, Skribenten versichern sogar, Karl habe eine eigne Gesandschaft nach England dessentwegen abgesendet.

Der hochwürdige gnädige P. Vanda schrieb oder sprach sogleich mit seinen geehrtesten Mitbrüdern, entdeckte ihnen des grossen Karls heilige fromme Absichten, und sogleich waren alle einig, Karls Wünsche zu erfüllen. Jeder gab aus seinem Kloster einige her, und wirklich drängten sich die Mönche aus Liebe zur Ausbreitung des Namens Jesu dazu. Sie wurden in ein Schiffchen eingeladen, und landeten in der Gegend des heutigen Hollands, von woher sie den ganzen Rheinstrom hinabzogen, und von da aus sich weiter vertheilten. Jedermann weiß, was diese Missionen für Wirkungen hervorgebracht; wir übergehen sie daher auch mit Stilleschweigen, und erzählen nur blos, was zuverlässige, allen Glauben verdienende, Schriftsteller von Ebbo, einem jungen feurigen Manne berichten, den fehlgeschlagene Liebe zum Mönch gemacht,

und Ueberdruß des Klosters ohngefähr zween Monate vor Karls Tode mit der vierten Mission nach Deutschland gelockt hatte, weil dieser allein auf Johannens Geschichte Bezug hat.

Sein günstiger oder ungünstiger Genius wollte es, daß er sein apostolisches Amt in den Gegenden von Mainz und an dem Rheine hin zu vollenden bekam. Zwar hatten sich hier schon durch Bonifazens und seiner Gesellen Bemühung sehr viele zur christlichen Religion bekennt; aber es waren doch hie und da noch etliche, die theils an der christlichen Religion keinen Geschmack fanden, theils ihre alten Götzen, und die damit verbundene Zügellosigkeit der Sitten zu sehr liebten. Auch waren der Gärtner im Weinberge des Herrn — wie die Mönche damals und noch vor wenigen Jahren hiessen — zu wenige, als daß sie die wichtigen Geschäfte ohne mehrere Gehülfen hätten betreiben können.

Ebbo also und mit ihm noch einige zehn langten in den dasigen Gegenden an, und sie verkündigten das Wort Jesu mit so vielem Nachdruck und Kraft, daß sie in weniger Zeit nur noch einige zu bekehren, und sonst nichts zu thun hatten, als die Neubekehrten in ihrem Glauben durch apostolische Reden und Sendschreiben zu stärken.

Wenn die Buchdruckerey in den damaligen Zeiten schon erfunden, und in eben dem Flore gewesen wäre, in welchem sie in unsern aufgeklärten Zeiten ist; so würde Ebbo wahrscheinlicherweise während dieser Zeit, da er ohne Geschäfte war, seine Reden und Sendschreiben haben drucken lassen, und wir könnten nun mit Zuverlässigkeit die Grösse der Geisteskräfte dieses Mannes bestimmen. Aber da dieses nicht statt fand; so war Ebbo gezwungen, sich auf eine andere Art die einreissende Langweile zu vertreiben, und wir müssen es der Ausrechnung des Lesers überlassen, ob er sich denselben als einen Mann von Genie oder einen Dummkopf gedenken will.

Ebbo besuchte seine Neubekehrten sehr oft, und ermahnete sie zur christlichen Liebe und Beybehaltung des Glaubens. Unter diesen befand sich ein zehnjähriges Mädchen, welches aus Ingelsheimb gebürtig daselbst bey ihren Eltern lebte. Agnese war ihr Name. Von ihrer Schönheit und der Güte ihres Herzens — Eigenschaften, die auch einen Herkules zwingen könnten, den Weg zur Tugend zu verlassen — sagen uns die alten Urkunden weniges. Sie war schön. Sie war artig, sie war gut. Das ist alles, was sie sagen; aber sie unterlassen es, die Grade der Schönheit, der Güte und der Artig-

keit zu bestimmen. Sie merken hingegen einhellig an, daß Ebbo sie, so lange er noch mit der Verbreitung des Namens Jesu zu schaffen hatte, mit Gleichgültigkeit betrachtet, und an ihr nichts entdeckt habe, was ihm dieselbe werther hätte machen können.

Da aber Ebbo seine frommen Gläubigen nicht mehr aus jenen Absichten besuchte, und mehrere Zeit hatte, bey seinen Neulingen zu verweilen, da ferner nicht mehr so viele Gegenstände seine Aufmerksamkeit zertheilten; so entdeckte er gar bald, daß Agnese die größte Aehnlichkeit mit seiner ersten und einzigen Liebe hatte, deren Andenken ihm noch immer werth war. Dieses entdecken, und den Gegenstand eben so zärtlich lieben, als jenen, war die Sache eines einzigen Augenblicks. Die Folge davon war, daß Ebbo keinen Tag vorbeygehen ließ, an welchem er den Gegenstand der Wünsche seines Herzens nicht gesehen hätte.

Er sagte ihr die zärtlichsten Worte vor, wohl verstanden, solche Worte, als ein Mönch in den damaligen Zeiten einem beynahe noch wilden Mädchen sagen konnte.

Er entdeckte ihr seine Leidenschaft, und seine Beredsamkeit siegte auch hier über die Bedenklichkeiten des Mädchens. Zu schwach einer

Leidenschaft zu widerstehen, die auch in ihrem Busen glühete, befriedigte sie Ebbos Wünsche, wobey ihm die eingewurzelte Anhänglichkeit an ihren alten heidnischen Grundsätzen nicht wenige Dienste that. Denn wie könnte wohl eine geborne Christin so geschwind dergleichen Wünsche eines Mönchs befriedigen?

Drittes Kapitel.

Agnese gebar eine Tochter. Ereignisse bey dieser Geburt.

Ebbo war keiner von jenen Liebhabern, welche nach erlangtem Genusse die allzugefälligen Schönen verlassen, und sie der Reue über ihre allzugrosse Nachgiebigkeit übergeben. Er liebte seine Agnese nach, wie vor, und machte sogar den Eltern seines Mädchens kein Geheimniß aus seiner Liebe.

Er entdeckte ihnen seine Leidenschaft, und bat sie, ihm dieselbe zur Gattin zu überlassen. Agnesens Eltern waren so weit entfernt, dieses zu misbilligen, daß sie sich vielmehr Glück wünschten, einen so jungen tapfern Ritter in ihrem Netze zu haben, und ohne Anstand ihm ihre Einwilligung gaben.

Vielleicht bezweifeln einige die Wahrheit dieser Geschichte nur aus dem Grunde, weil sie wissen, daß den Mönchen das Heyrathen untersagt ist, und die sächsischen Väter nicht gewohnt sind, ihre Töchter andern zu einer blossen Beyschläferin zu überlassen. Um ihnen also diese Zweifel zu benehmen, und zu bewirken, daß sie dem Gesagten ihren gütigen Beyfall nicht versagen mögen, müssen wir wohl in eine Beschreibung der damaligen Mönche und sächsischen Väter abschweifen. Vor dem Pabst Gregor VII. dem Stifter des Hierarchischen Sistems in der römischen Kirche, dem Pabste, dem der römische Bischof sein Ansehen zu verdanken hat — war die Priesterehe so wenig unerlaubt, daß vielmehr jeder Priester fast eine gesetzmässige Beyschläferin oder Frau hatte. Die Mönche nun hatten zwar, so lange sie in Klöstern lebten, diese Erlaubniß nicht, weil daraus sehr traurige Inkonvenzien für die guten Mädchen gefolgt seyn würden; allein sie waren noch nicht durch Gelübde zum ehelosen Stande verbunden. Es war ein blosses Versprechen, das unter mancherley sich ereignenden Umständen zurück genommen werden konnte. Lebte der Mönch als Weltpriester, oder verließ er sein Kloster, welches damals weder vom Pabste noch vom Bischofe einer Bestätigung bedurfte; so

hörte sein Versprechen auf, und er konnte sich das schönste Mädchen zur Beyschläferin wählen.

Als Ebbo mit seinen Mitbrüdern in Deutschland angelangt war, so stand er nicht mehr unter einem Abte, lebte nicht mehr im Kloster, sondern war sein eigner Herr, durchstrich Wälder und Länder, und hielt sich da auf, wo es ihm behagte. Das heilige Andenken an seine erste Liebe machte, daß er sich selbst versprochen hatte, sein Leben künftig ohne ein Mädchen zu beschliessen; und er würde auch sein Wort gehalten haben, wenn er nicht in Agnesen das Bild seiner erstern Liebe erblickt, und dieses ihm Befehl der Natur geschienen hätte, sie zur Gattin zu wählen.

In unsern Zeiten würde ein katholischer Vater sich gewiß nicht entschliessen, seine Tochter einem Mönche zur Ehe zu geben, oder sie ihm zur Beyschläferin zu überlassen. Er würde sich nicht nur vor den zeitlichen Strafen, die darauf gesetzt sind, fürchten; sondern die ewige Zukunft, die für einen solchen Mann höchst elend wäre, würde ihn noch weit mehr davon zurückhalten. Allein Agnesens Eltern waren noch halbe Heiden. Sie hatten sich zwar zum Christenthum bekehrt, aber die alten Grundsätze lebten noch immer in ihren Herzen. Und Ebbo war viel zu verliebt, als sie bedenklich zu machen. Ebbo

und Agnese gaben sich also im Beyseyn ihrer Eltern die Hände, versprachen, sich beyderseits ewig zu lieben; Ebbo zog nach Ingelheimb in das Haus seiner Geliebten, und hiermit hatte die Zeremonie ein Ende, die heutiges Tages nicht nur mit vielen Umständen und Weitläuftigkeiten verknüpft ist, sondern auch so vieles Geld erfordert, daß sich mancher ehrliche Mann scheut, und ausser allen Stand gesetzt ist, ein Weibchen zu nehmen, wenn er es schon gern hätte.

Die Päbste haben in der That so gar Unrecht nicht gehabt, wenn sie den Priestern und Seelsorgern verboten haben, zu heyrathen.

Unser Fleisch und unser Geist sind so sehr verderbt worden — jedermann weiß ja die Ursache — daß wir den lieben Gott, Himmel und Hölle, und alles, was dahin Bezug hat, vergessen, und den sinnlichen Lüsten nachhängen. Welche bessere Anstalten konnten sie also wohl treffen, die Priester zum Dienste Gottes geschickt zu machen, als daß sie ihnen die Hauptquelle sinnlicher Freude, und also auch — ärgert euch nicht meine Schönen, es ist nur Lehre des Pabstes — aller Verderbniß — ein Weib — versagten. Einen lebendigen redenden Beweiß, daß es besser gewesen wäre, wenn damals schon das Verbot der Priesterehe statt gefunden hätte,

giebt Ebbo ab. Er war bestimmt, die Sachsen und andere heidnische Völker, die damals in Deutschland wohnten, zu bekehren. So lange er Agnesen noch nicht mit liebenden Augen angesehen hatte, so lange sie noch nicht sein Weibchen war; so lange besuchte Ebbo täglich seine Neubekehrten, stärkte sie in dem neu angenommenen Glauben, mahnte sie zur geistlichen Gedult, Liebe und Sanftmuth an, und munterte sie auf, ihre alten heidnischen Sitten und Gewohnheiten mit den bessern christlichen zu vertauschen. Allein sobald Agnese seine Gattin war, so traf man ihn nirgend als bey ihr an. Sein Eifer für die christliche Religion, seine Bekehrungssucht waren verloschen. Nur selten ging er zu seinen Bekehrten, und wenn sie auch zu ihm kamen, so fertigte er sie in aller Kürze ab. Mit einem Worte Ebbo ward — ich bediene mich eines sehr altfränkischen Ausdrucks — ein vollkommener Weiberknecht.

Nach Verlauf von hundert und fünf und dreißig Tagen zeigten sich die Folgen der Sparsamkeit, welche Ebbo so wohl in England als auch in Deutschland, ehe er mit der schönen Agnese bekannt wurde, beobachtet hatte. Sie war schwanger. Welche Freude, welche Wonne überströmte nicht die Herzen der beiden Liebenden.

Ebbo dachte sich schon im voraus als Vater, sah schon den spielenden Knaben oder das schmeichelnde Mädchen um sich herumtändeln, und wünschte nichts, als baldige glückliche Entbindung.

Agnesens Wünsche waren die nemlichen und sie überwogen jene des Ebbo noch an Stärke. Auch ihre Aeltern freueten sich nicht wenig über die glückliche Fruchtbarkeit ihrer Tochter und Ebbos bewiesene Männlichkeit.

Wir müssen hier eines Umstandes nicht vergessen, der sich während der Schwangerschaft Agnesens eräugnete. Es gibt Leute, die von Ahndungen, von Träumen, von Visionen und Gespenstern und dergleichen gar artigen Sächelgen gar nichts glauben. Sie sind aber Thoren, sage ich. Sie sollten nur in der Kirchengeschichte, besonders dieser Jahrhunderte bewändert seyn, und sie würden bald aufhören so thörigte Zweifler zu seyn, würden bald glauben, daß es Gespenster gebe, und daß kein Traum ohne Bedeutung sey. Wenigstens beweist Agnesens Beispiel, daß das alte Sprüchwort, Träume sind leere Säume, nicht wahr ist. Es träumte also Agnesen, als sie einst neben ihrem Manne sanfte einschlief, sie habe ein Kind geboren, dasselbe wuchs so schnell heran, daß sie es noch in derselben Nacht in allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften un-

terrichtet sah; Sie freuete sich ganz ungemein darüber, aber ihr Entzücken war noch grösser, als sie es auf einmal als einen Mann erblickte, der von einer Menge Zuschauer umgeben war, die ihm alle mit größtem Eifer zuzuhören schienen; diese Menge fing auf einmal ein gräßliches Geschrey an, wovon Agnese erwachte, und im Erwachen noch ihr Kind auf einem erhabenen Thron erblickte.

Nichts ist dem Verdrusse zu vergleichen, den Agnese fühlte, da sie sich endlich ihrer wieder bewußt und überzeugt ward, daß die vorhin erwähnte Gedanken, bloß Erscheinung, bloß Traum gewesen, sie wünschte niemals erwacht zu seyn, und nichts war vermögend sie zu beruhigen, als der Glaube, daß kein Traum ohne Bedeutung sey, und daß alle gewissermassen erfüllt werden. So bald Ebbo erwachte, erzählte sie demselben, was für einen schönen Traum sie gehabt, und bat ihn, ihr denselben auszulegen; denn sie war von ihm, so wie alle Neubekehrten auch von andern Missionarien berichtet, daß die Priester der Christen die Kraft besässen, die Träume auszulegen. Ebbo ließ sich den Traum noch einmal erzählen, um desto besser den Sinn desselben fassen zu können, und erklärte ihn endlich so: daß

Agnese einen Sohn gebähren werde, welcher sich dem geistlichen Stande widmen, und durch seine Gelehrsamkeit, durch Hülfe des Volks, zu ansehnlichen Ehrenämtern emporschwingen werde.

Wie lang währten nicht Agnesen die hundert Tage, welche sie etwa noch bis zu ihrer Niederkunft zu gehen hatte? Wie sehnlich wünschte sie nicht den Sohn zu sehen, der zu so grossen Dingen bestimmt wär. Aber wie sehr ward ihre Freude vermindert, als sie nach Verlauf dieser Tage niederkam, und man ihr berichtete, sie habe eine Tochter geboren. Sie freuete sich zwar Mutter zu seyn, aber der Gedanke, daß nun dieser Traum zur Wirklichkeit nicht gedeihen könnte, verminderte nicht nur ihre Freude, sondern auch die Liebe zu ihrem Ebbo, den sie nun nicht mehr für einen so geschickten Traumausleger hielt. Ebbo versuchte umsonst sie dadurch zu beruhigen, daß er ihr vorstellte, sie werde gewiß noch einen Sohn gebären; sie wollte nun einmal ihren Traum von diesem Kinde verstanden haben. Sie erzählte ihren Traum allen, welche sie in ihrem Wochenbette besuchten, und alle fragten sich — wie ehemals die Nachbarn des heiligen Zacharias und Elisabeth bey der Geburt des heiligen Johannes — was wird doch wohl aus diesem Kindlein werden? — — —

Viertes Kapitel.

Agnesens Tochter wird getauft, und bekommt den Namen Johanne.

In den ersten Zeiten der Christenheit war es Sitte, daß Niemand eher getauft wurde, als bis er einsehen konnte, was diese Zeremonie für Folgen und für eine Bewandniß habe. Die Kinder der Christen sowohl als die Neubekehrten selbst mußten oft sehr lange warten. Sie blieben Catechumeni, das heißt Kinder, die noch in den zur christlichen Religion gehörigen Sätzen unterrichtet werden. Man findet unter Konstantin des Grossen Regierung noch Beyspiele dieser Art. So wie aber die christliche Religion an Bekennern eben so sehr als an dogmatischen Lehrsätzen zunahm; so wurde auch gar bald eingeführt, daß die Kinder kurz nach ihrer Ankunft in diese beste Welt mit dem heiligen Taufwasser abgewaschen werden sollten. Ja es ging am Ende so weit, daß diejenigen Kinder, welche ohne Taufe dahin starben, von einigen Kirchenvätern in einen dritten Ort, wo weder Freude noch Leid anzutreffen, versetzt, von dem grossen Kirchenlichte Augustin zur Hölle verdammt, von allen aber einmüthig von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen wurden. Wer Lust und Belieben hat,

sich von dieser so interessanten Streitigkeit näher zu unterrichten, der beliebe nur die Schriften der alten Kirchenväter zu durchblättern, in denen er fast auf jedem Blatte etwas auf diese Materien Bezug habendes, finden wird. Wir erwähnen nur diese Streitigkeit, um die Ursach anzuzeigen, warum Ebbo so sehr geeilt habe, seine ihm geborne Tochter mit dem Taufwasser abzuwaschen. Denn da er noch nicht schlüßig war, ob Ziprianus oder Augustinus Recht hatten; so hielt er es für das rathsamste, das Kind gleich zu taufen, um es in dem Falle, wenn es etwa von der Vorsicht hinweggenommen würde, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen. Kaum hatte also das Töchterlein einen Tag gelebt; so rief Ebbo seine Nachbarn und Nachbarinnen zusammen, und taufte in ihrem Beiseyn seine Tochter.

Es erhob sich aber ein sehr gewaltsamer Streit darüber, nemlich wie das Kind genannt werden sollte. Die Mutter hieß Agnes, die Großmutter Johanne und die dazu gewählte Pathe Margaretha. Jede wollte das Kind nach ihrem Namen genennt wissen. Ebbo legte den Streit endlich dadurch bey, daß er dem Kinde alle drey Namen beylegte, und sie also Johanne, Agnese, Margarethe nannte, welches die Großmutter unter der einzigen Bedingung zu-

gab, daß Johanne ihr vorzüglichster Name seyn sollte. Daher kommt es nun, daß man bey alten Scribenten bewährten Glaubens, dieses Mädchen bald unter dem Namen Johanne, bald Agnese, bald Margarethe findet, welches nicht wenig zu grossen Streitigkeiten und Dunkelheiten in der Geschichte Anlaß gegeben hat.

Von der kleinen Johanne — so wollen wir sie in der ganzen Geschichte nennen, da sie doch größtentheils unter diesem Namen oder unter dem aus diesem entsprungenen Jutta, vorkömmt — erzählen die Schriftsteller, daß sie ein sehr schönes, stilles, sanftes Mädchen gewesen, und begreifen mit diesen Worten Johannens Lebenszeit bis in das sechste Jahr. Sie erzählen aber, daß sich während dieser Zeit zwar Ebbo und Agnese gar sehr über die heranwachsende Johanne gefreuet hätten, daß aber doch manchesmal ein kleiner Zank und Mishelligkeit, wegen des Traumes, dessen wir oben erwähnten, unter ihren vorgefallen sey, denn nach Verlauf eines und mehrerer Jahre, da Agnese weder Tochter noch Sohn gebar; so behauptete sie, daß Ebbo den Traum falsch ausgelegt habe, und daß er ihr einen Sohn geben möchte. Hingegen erwiederte Ebbo, daß seine Auslegung gegründet, und versprach ihr, daß sie entweder noch einen Sohn

empfangen oder der Traum an dieser Tochter in Erfüllung gehen werde, und diese Vorspiegelungen beruhigten einstweilen die gute Agnese, welche sechs volle Jahre und noch drüber auf die Ankunft eines Sohnes vergeblich wartete.

Johanne wuchs indessen zum größten Vergnügen ihrer Aeltern heran. Sie hatte jetzt das sechste Jahr erreicht, von welchem wir auch eigentlich ihre Geschichte anfangen.

Fünftes Kapitel.

Von dem damaligen Zustande der Wissenschaften.

Da Agnese sah, daß ihre Hofnung mit einem Sohne vereitelt war; so drang sie in Ebbo, Johannen in allen zu unterrichten, was er selbst wisse, weil sie noch immer glaubte, daß der Traum an diesem Mädchen in Erfüllung gehen werde; so unglaublich es auch immer war, daß ein Mädchen in den damaligen Zeiten zu irgend einem Throne gelangen würde. Ebbo bemerkte an seiner Tochter eine grosse Lust und Liebe zu Wissenschaften und entschloß sich also, ihr alles das beyzubringen, was er selbst wußte.

Damit sich aber unsere Leser nicht gar zu hohe Begriffe von dem machen, was Johanne in ihrer Kindheit erlernt; so halten wir es für nothwendig, von dem Zustande der Wissenschaften in den damaligen Zeiten einige Worte zu reden. — So lange sich die Religion der Christen noch nicht auf den Thron geschwungen hatte; so lange es noch keine Klöster gab, so lange die Christen beständig mit hartnäckigen Gegnern zu kämpfen hatten; so lange erhielten sich auch Künste und Wissenschaften noch immer in einem gewissen Grade. Da sie größtentheils mit heidnischen Philosophen zu thun hatten, welche ihren Grundsätzen gelehrte Einwürfe machten; so waren die christlichen Lehrer und Prediger gezwungen, sich auf Sprachenkenntniß und Weltweisheit zu legen, um sie durch Gelehrsamkeit von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen. Allein die Christen schwangen sich auf den Thron und man überzeugte die Heyden durch eben die Gründe, durch welche vormals die Heyden, ehe noch die christliche Religion die herschende ward, die Christen zu überzeugen gesucht hatten. Wozu waren also da noch Wissenschaften vonnöthen? Sanft sich verlassend auf die Macht des Kaisers schlummerten die Lehrer ein, und allgemeine Dummheit herrschte, die durch die einreissenden Mönchsgrundsätze nur noch mehr vergrössert ward, indem

sich die meisten, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, in Klöstern verbargen, um in stätem Nichtsthun und Müssiggange ihr Leben ruhig zu beschliessen.

Nur in Griechenland erhielten sich die Wissenschaften ohngeachtet der Einfälle der Mahumedaner und Sarazenen noch in etwas. Wir lesen da von einem Plutarchus, Syrianus, Proklus, Marinus, Damaszius, Simplizius und andern, welche im fünften und sechsten Jahrhunderte in der Schule zu Athen lehrten. Von da aus breitete sich eine schwache Dämmerung in die westlichen und nördlichen Gegenden aus, wo die Mönche die alleinigen Besitzer der Wissenschaften waren, welche aber sehr geringe müssen gewesen seyn, wenn man den Didakus klagen hört, daß es eine Menge Priester gebe, welche nicht einmal die Anfangsgründe der Grammatik inne hätten, und doch Bischöfe zu seyn verlangten, ohne zu bedenken, daß es das Amt eines Bischofs mit sich bringe, zu lehren und zu unterrichten. In diesem Zustande waren auch die Wissenschaften in England, bis der ehrwürdige Bäda, ein gelehrter Benediktiner, seine Schulen eröfnete, und da nicht nur Sprachen, sondern auch andere Wissenschaften lehrte. Ebbo war sein Schüler, und brachte von daher seine Kennt-

niß der lateinischen Sprache und aristotelischer Philosophie mit, wodurch er sich aber doch schon den Namen eines Gelehrten erworben hatte.

In der lateinischen Sprache unterrichtete also Ebbo seine Johanne, und sie kam darin so weit, daß sie in ihrem eilften Jahre schon die aristotelische Philosophie lehrte, welche sie zu seinem größten Erstaunen und zu beyderseitigem Vergnügen sehr wohl begrif.

Wer weiß, wie weit es Johanne noch bey ihrem Vater gebracht haben würde, wenn nicht Ebbo unvermuthet von dem unerbittlichen Tode hingeraft worden wäre, und sie also dadurch ihren Lehrer verlohren hätte.

Johanne war noch zu sehr Kind, um diesen Verlust in seinem ganzen Umfange fühlen zu können: aber desto härter fiel er Agnesen, die ihren Ebbo eben so zärtlich liebte, als sie sich von ihm innigst geliebt wußte. Das Anblicken ihrer Johanne, dieses kostbaren Unterpfands der herzlichen Liebe Ebbos, war allein vermögend, ihr diesen Verlust erträglicher zu machen. Allein auch sie überlebte nicht lange ihren Gatten. Sein Verlust hatte sie schwermüthig gemacht, und diese Krankheit des Geistes verursachte eine Auszehrung, an der sie auch zwey Jahr nach Ebbo's Tode verschied. Johanne, die während

dieser Zeit fortgefahren hatte, sich in der lateinischen Sprache und der aristotelischen Weltweisheit fester zu sezen, stand nun unter der Herrschaft ihrer Großältern, die bisher immer die Erziehung derselben getadelt hatten, die kein gelehrtes Mädchen, sondern eine gute Hauswirthin zur Enkelin haben wollten. So lange Ebbo und Agnese lebten, hatten sie es mit allem ihren Ansehen nicht dahin bringen können, daß sie von der einmal angefangenen Erziehung abgestanden hätten, so bald aber diese todt waren, und sie dadurch die Oberaufseher Johannens wurden, verlangten sie einmal für allemal, Johanne sollte ihre Bücher weglegen, und sich der Hauswirthschaft widmen.

Sechstes Kapitel.

Johanne entflieht mit dem Mönche Gilbertus aus Fulda.

So schwer auch Johannen die Erfüllung der Wünsche ihrer Großeltern wurde; so war sie doch gezwungen, ihnen zu gehorsamen, die Bücher wegzulegen, und die Viehzucht zu besorgen, wovon ihre Großältern lebten. Sie hatte von dem Traume ihrer Mutter gehört, und sich da-

mit immer geschmeichelt, daß aus ihr noch etwas grosses werden würde, aber nun sah sie ihre Hofnungen getäuscht.

Oft wenn sie so hinter ihren Kühen und Ochsen hergieng, überlegte sie den Traum, und beschloß, in die weite Welt zu gehen. Allein sie kam bald von ihrem vorigen Entschlusse zurück, wenn sie bedachte, daß sie als Mädchen nicht wußte, wohin sie gehen wollte. Indessen machten sie doch diese Betrachtungen geneigt, dem ersten dem besten, der sich ihr anbot, und sie mitnehmen wollte, zu folgen. Glücklicher oder unglücklicher Weise befand sich damals in den Gegenden um Ingelsheimb ein junger Mönch, Namens Gilbertus. Er war aus England mit Ebbo nach Deutschland gekommen. Allein da er die Ruhe und Gemächlichkeit liebte; so hatte er sich lieber in das Kloster zu Fulda begeben wollen, als in den unbebauten Wüsteneyen das Wort Jesu verkündigen. Er blieb daselbst einige Jahre, nach deren Verlauf ihm aber doch die Lust anwandelte, in der Welt herum zu wandern. Er gieng mit Erlaubniß des Abtes aus dem Kloster, und kam endlich nach Mainz und Ingelsheimb.

Er erkundigte sich bald nach seinem Freunde Ebbo, und hörte zu seinem nicht geringen

Misvergnügen, daß er schon vor zween Jahren gestorben, und eine aussordentlich schöne Tochter hinterlassen habe. Sie zu sehen und zu sprechen, auch, um noch mehreres von seinem verstorbenen Freunde zu hören, begab er sich zu Johannens Großältern, die ihn auch als einen Freund mit offenen Armen empfiengen. Johanne war jetzt in der Blüthe ihrer Jahre. Fast vierzehen Sommer hatte sie durchlebt. Sie war von einer blendenden Schönheit, die vielleicht aber dem sorgenlosen Gilbertus nicht so nachtheilig gewesen, als eine gewisse anziehende Miene, ein gewisses Lächeln, ein naives Betragen, welches die Herzen aller derjenigen an sich riß, die das Glück oder Unglück hatten, sie zu sehen und zu sprechen.

Gilbertus sah sie, und vergaß in diesem Augenblicke sein Versprechen, ewig keusch zu leben. Sie zu besitzen, sie ewig zu besitzen war itzt sein einziger Wunsch.

Er machte sich an Johannen in einem Alter, wo die Leidenschaften über die Vernunft den Herrn spielen. Er ward bald ihr Freund, sie seine Freundin. Sie entdeckte ihm den Drang, unter welchem sie zu leben gezwungen sey, sagte ihm, was für eine grosse Liebe sie zu den Wissenschaften habe, erzählte ihm den Traum ihrer

Mutter, und bekannte, daß sie geneigt sey, oft schon beschlossen habe, ihre väterliche Heimath zu verlassen, und in der Entfernung den Wissenschaften obzuliegen. Sie gestand ihm endlich auch ganz frey, daß er ihr werth sey, und sie ihm folgen wolle, wohin es ihm beliebte. So leicht hatte sich Gilbertus, der eben nicht der schönste war, die Eroberung dieses Mädchens nicht vorgestellt. Anfänglich beschloß er, das Mönchsleben, so wie Ebbo, ganz zu verlassen, Johannen von ihren Großältern zur Ehe zu begehren, und mit ihr bis an sein Ende zu leben. Allein verschiedene Ursachen brachten ihn zu einem andern Entschlusse. Theils bat ihn Johanne zu sehr, sich mit ihr aus der Behausung ihrer Großältern wegzustehlen, theils war er selbst ein grosser Liebhaber von Träumen, glaubte selbst, daß dieser Traum an Johannen noch in Erfüllung gehen werde, theils liebte er auch wirklich sein Kloster, und mochte es nicht gern ganz und gar verlassen.

Dieses zusammen genommen bewog ihn, Johannen zu verleiten, daß sie ihren weiblichen Anzug mit männlichen Kleidern vertauschen, mit ihm nach Fulda gehen, und daselbst, was er schon war, Mönch werden möchte. Er rechtfertigte diesen Vorschlag durch Agnesens Traum, den er dadurch in Erfüllung gehen zu können

vermuthete, nur durch seine Liebe, und bedachte dabey nicht, daß es eine grosse Sünde sey, ein Mädchen in das Heiligthum der Priester einzuführen, besonders in das zu Fulda, von dem man weiß, daß Sankt Bonifazius vorzüglich den Weibspersonen den Eingang untersagte, ausgenommen der berühmten englischen Vestalin, seiner geliebten Lieba, mit welcher er auch in einem Grabe begraben zu werden, anordnete.

Johanne entschloß sich also, theils aus Liebe zu Gilbertus, theils aus Verdruß über den Eigensinn ihrer Großältern, theils aus Begierde, den Wissenschaften obzuliegen, vielleicht aus einer geheimen Ahndung dessen, was aus ihr noch werden sollte — dem Vorschlage ihres Gilbertus Gehör zu geben.

An einem heitern Morgen, da sie eben mit ihren Kühen auf einer grünen Aue weidete, und ihr Vorhaben überdachte, kam Gilbertus mit männlichen Kleidern. Sie warf die ihrigen von sich, bekleidete sich mit den mitgebrachten, verließ gleichgültig ihre Heerde, und gieng mit ihm geradesweges nach Fulda in das dortige Kloster, wo die Mönche wohl an nichts weniger dachten, als daß sie nun einen weiblichen Bruder bekommen sollten.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Von dem Kloster Fulda.

Das Kloster Fulda, wohin sich Gilbertus und Johanne wendeten, war in den damaligen Zeiten eben so berühmt, als es diese fürstliche Abtey in den unsrigen ist. Schon in dem Jahre 744, oder nach andern Nachrichten 745 ward es vom heiligen Bonifazius erbauet, und der heilige Runnius war der erste Abt der Mönche. Karlomanus und Pipinus gaben die dazu erforderlichen Summen her. Sie hatten dabey die nemliche Absicht, wie bey der Stiftung aller übrigen Klöster, nemlich Schulen zu errichten, in denen die Unwissenden unterrichtet werden könnten.

Man muß gestehen, daß sich die Fuldaischen Mönche in den damaligen Zeiten ganz ausserordentlich bemüht haben, die Absichten dieser frommen Fürsten erreichen zu helfen, wie man denn

in unterschiedlichen Schriftstellern liest, daß sich diese Mönche in allerley Künsten und Wissenschaften hervorgethan, so daß sie auch bey Fürsten und Bischöfen gar sehr in Ansehen standen. Gilbertus und Johanne kamen dahin, als das Kloster in dem höchsten Flore war.

Rabbanus Maurus, nachmaliger Erzbischof von Mainz, regierte damals als Abt zu Fulda. Dieser Mann hat bey allen das Lob eines frommen, rechtschafnen und gelehrten Abts. Er war ein Schüler des ehrwürdigen Båda, ward nachher Professer auf dem Gymnasium zu Paris, ein grosser Philosoph, Redner, Astronom und Dichter, wie uns dieses Bruschius versichert. Als er zum Abt in Fulda erwählt worden war, so bemühete er sich gar sehr, seine Untergebenen gelehrt zu machen, und schafte auch deshalb eine grosse Bibliothek an, die nachher von dem berühmten zwölften Fuldaischen Abte Hildebertus um ein ansehnliches vermehrt ward. Vierhundert Mönche waren damals in Fulda und den vier darzu gehörigen Klöstern, wie uns dieses ebenfalls Bruschius und noch andere versichern.

Ob schon der heilige Benediktus in seiner Regel ausdrücklich befohlen hatte, daß nicht leicht einem Neuankommenden der Eintritt in das Kloster verstattet werden sollte, und ob wohl

Rabbanus diesem Befehle jederzeit nachgelebt hatte; so machte er doch diesesmal bey Johannen theils aus einer geheimen Ahndung, theils wegen der Fürsprache des mitkommenden Gilbertus eine Ausnahme.

Er erlaubte der zu seinen Füssen hingeworfenen Johanne, die Gilbertus schon als Mönch verkleidet hatte, aufzustehen, und künftig bey ihnen zu bleiben, welches sie mit Freuden annahm.

Vielleicht wird manchem Leser, besonders aber denenjenigen Frauenzimmern, welche sich stark genug fühlen, allen Reitzen schöner Jünglinge Hohn zu sprechen, vielleicht wird es diesen ganz unwahrscheinlich vorkommen, daß die zarte junge Johanne aus Liebe zu Gilbertus so vieles gethan. Aber uns ist es ganz gewiß. Haben wir nicht eine Menge alter bewährter Schriftsteller für uns? Erzählen nicht selbst Mönche, die gewiß hier in diesem Falle nicht lügen, diese Geschichte? Und was ist es denn endlich so ganz und gar unwahrscheinliches? Johanne hatte schon funfzehn Sommer durchlebt, alle Leidenschaften waren in ihr rege, sie fühlte ein Etwas, ein durch Sprache gar nicht bestimmt werden könnendes Etwas, ein Bedürfniß, einen Gegenstand zu haben, der die Leere in ihrem

Herzen füllte; sie lebte unter dem Drang der Großältern; sie liebte die Wissenschaften, sie wünschte sich in andere Gegenden, sie sahe den Gilbertus, er war der erste, der auf ihr Herz Eindruck machte, er war der erste, der ihre Wünsche erfüllte, und ferner sie erfüllen konnte und wollte; er gab ihr einen Anschlag, durch welchen sie nicht nur jenes Bedürfniß befriedigen konnte, sondern durch den sie auch ihre andere Absichten alle erreichte. Dies war es alles, was Johannen bewog, dem Vortrage ihres Gilbertus Gehör zu geben, sich zu den Füssen des Rabbanus Maurus hin zu werfen, und mit Freuden aus seinem Munde zu hören, daß sie im Orden angenommen sey.

Zweytes Kapitel.

Von den Feyerlichkeiten bey der Aufnahme eines Neuankommenden in den Orden.

Der heilige Benedikt hat im acht und funfzigsten Kapitel seiner den Mönchen hinterlassenen Regeln verordnet, daß denjenigen, welche in den heiligen Orden aufgenommen zu seyn wünschen, Anfangs Schimpf und Schmach angethan werden sollte. Wenn dann, spricht die-

ser heilige Vater, der Neuling nach Verlauf von vier oder fünf Tagen in seinem Gesuche verharret; so soll ihm der Eingang verstattet werden. Darauf muß ihn der Abt einige Tage als Gast behandeln, er wohnt so lange auf der Abtey, speist bey dem Prälaten, und wenn nun diese Flittertage vorbey sind, so soll er nach Benedikts Befehle in die Novizenzelle geführt werden, auf daß er daselbst betrachte, esse und schlafe. *)

Diese Vorsorge hat uns jederzeit vom heiligen Benedikt gar sehr gefallen, so wie überhaupt die Bestimmung des Essens und Getränkes.

Dieser fromme Vater scheint auch eine genaue Kenntniß der Menschen gehabt zu haben. Wer Henker wollte auch Mönch werden, wenn der Mönch mehr zu thun hätte, als zu betrachten, zu essen und zu schlafen? Damit nun das fromme Kind nicht etwa zu wenig oder zu viel betrachte, esse und schlafe, sondern damit es ja fein die goldne Mittelstrasse in allen drey Stücken halte; so verordnet dieser heilige Erzpatriarch ferner, daß ihm ein solcher Alter zur Aufsicht gegeben werde, der es im Betrachten, Essen und Schla-

*) Postea autem sit in cella novitiorum, ubi meditetur, manduo et dormiat. Regula Benedict. cap. LVIII. de disciplina suscipiendorum fratrum.

sen so weit gebracht hat, als es ein Mönch bringen darf und kann. Der soll dann genau beobachten, ob er auch durch fleissiges Betrachten, Essen und Schlafen, Gott suche, ob er gern zum Gebete Gottes gehe, willig die Befehle der Obern annehme, und mit Gedult die angethane Schmach ertrage. Wenn denn nun der fromme Neuling in allem diesen zwey Monate lang verharret ist; so soll ihm die Regel vorgelesen und dann gesagt werden: Höre nun das Gesetz, unter welchem du künftig streiten willst; steht dir es an, und kannst du es halten; so bleibe da, wo nicht, so gehe wieder hin, woher du gekommen. Bleibt er, so soll die Prüfung 6 Monate lang fortgesetzt, und er nach deren Verlauf eben so befragt werden, und dann nach zweyer Monate Verlauf wieder. Bleibt er da noch eben so standhaft, so soll er vor dem Altar des Herrn versprechen, ewig Mönch zu bleiben, seine bösen Weltsitten zu verbessern, unaufhörlich sich bestreben, täglich vollkommner zu werden, das heißt, immer zu arbeiten, damit er besser betrachte, besser esse, besser schlafe. Dies letztere gebietet nun zwar der heil. Benediktus nicht mit ausdrücklichen Worten, allein es folgt offenbar aus seiner Regel. Denn einmal will er, daß der Mönch eifere, täglich vollkommener zu werden, aber nirgendwo bestimmt er, worinnen seine Vollkom-

menheit bestehe. Wir müssen es demnach daraus abnehmen, wozu er seine Neulinge angehalten wissen will, da nach den Mönchsgrundsäzen von dem wirklichen Mönch nicht mehr verlangt werden kann, als von dem Novizen. Von ihnen aber verlangt er, daß sie betrachten, essen und schlafen sollen, weiter gebietet er nichts. Es ist also nichts gewisser, als daß sie eben vor dem Altar des Herrn schwören und geloben, sich im Betrachten, Essen und Schlafen so zu üben, daß sie täglich darin zunehmen. Und wenn die Mönche auf der Erde eine Pflicht erfüllen, so ist es gewiß die, daß sie sorgfältig nach dieser hohen Vollkommenheit streben, welche Wahrheit durch die schönen, fetten, runden Gesichtchen, die man heutiges Tages in den Klöstern häufig antrift, und durch die Beschreibungen, welche uns bewährte Schriftsteller von den Körpern der alten Mönche machen, hinlänglich bestätiget wird.

Dieser eben erwähnte Grundsatz von der Vollkommenheit ist nun zwar seit dem heil. Benediktus immer im Mönchswesen beobachtet worden; allein man war nicht damit zufrieden, daß dieser heilige Vater zu wenige Feyerlichkeiten bey der Aufnahme eines Novizen angeordnet hatte.

Der Abt Radegarius, der gegen die Mitte des siebenden Jahrhunderts in monte Cassino lebte, war der erste, der es einsah, daß es von grossem Nutzen seyn würde, wenn man allen Mönchen gleich am Tage der Aufnahme zeigte, wozu eigentlich der Noviz bestimmt sey. Er verordnete also, daß der Neuling acht Tage vorher nichts thun, als betrachten sollte, um sich zum bevorstehenden Feste vorzubereiten. Tags vorher mußte er ausschlafen, und am Einkleidungstage selbst wurden alle Anverwandte des Neulings und alle Freunde des Klosters zu einem Schmause eingeladen, bey welchem der Noviz allen Anwesenden zeigen mußte, wie weit er in der Vollkommenheit gekommen, und wie weit er es allenfalls noch bringen könnte.

Dieser Befehl des Radegarius fand so vielen Beyfall, daß ihn alle Aebte der damaligen Zeit annahmen, und daß es nachher in allen Klöstern Sitte geworden, an dem Einkleidungstage so wie am Tage der Ablegung der Gelübde diesen Schmaus zu halten.

Allein Rabbanus Maurus in Fulda dachte ganz anders. Er hielt dafür, daß es besser sey, die Neuangehenden in aller Stille einzukleiden. In wie ferne er Recht oder Unrecht hatte, mögen und können wir nicht entscheiden,

genug er that es, und beobachtete das nemliche bey Johannen. So bald er die Empfehlung des frommen Gilbertus gehört hatte, so ward Johanne eingekleidet, und in die Novizenzelle geführt, nicht, damit sie nach der Regel des heil. Benediktus betrachte, esse und schlafe, sondern damit sie die Absichten erfüllen möchte, welche der gütige Leser in folgenden Kapiteln zu vernehmen Gelegenheit haben wird, wenn wir zuvor einige Zweifel, die ihnen etwa eingefallen seyn möchten, werden gehoben haben.

Drittes Kapitel.

Beantwortung einiger Einwürfe.

Kein Mensch in der Welt ist schlimmer daran, als ein Geschichtschreiber. Juristen, Theologen, Philosophen und Aerzte haben immer ihre Ausflüchte; der Geschichtschreiber keine. Er mag Wahrheit oder Lügen der Welt verkaufen, so hat er Gegner; und zwar solche, die sich auf Glauben und Vernunft zugleich stützen, da hingegen die andern nur solche Gegner haben, die entweder mit blossen Vernunftgründen, wie die Juristen, Aerzte und Philosophen, oder aber

blos mit Gründen des Glaubens fechten. Ich finde auch wirklich schon das Amt eines Geschichtschreibers so beschwerlich, daß ich es gewiß unterlassen würde, Johannens Geschichte fortzusetzen, wenn mich nicht das schöne Geld dauerte, das ich damit zu verdienen glaube. Wenn man mein Gesagtes eben so auf guten Glauben annähme, als die theologischen Misterien und Spitzfündigkeiten, wie froh wollte ich seyn? Aber so sehe ich schon gleich beym Anfange dieser Geschichte so viele Einwürfe aufgethürmt, daß ich beynahe unter der Schwierigkeit, dagegen gründlich zu antworten, erliege. Ich wage es, mich fest auf die gütige Nachsicht meiner Leser verlassend, und übernehme eine der beschwerlichsten, sauersten Arbeiten, welche in nichts geringerem besteht, als die Einwürfe einiger gutherzigen Mönche zu beantworten, welche sie schon vor langer Zeit gegen Johannens Geschichtschreiber gemacht haben, und welche vermuthlich itzt lebende Mönche noch machen werden.

Wie ist es möglich, sagen sie, daß Johanne im Kloster zu Fulda aufgenommen worden? Sollte nicht der heilige Geist den Verstand des heiligen Abtes Rabbanus Maurus so erleuchtet haben, daß er in dem Augenblicke, da Johanne sich zu seinen Füssen hinwarf, erkennt hätte, daß

Johannen eine der wesentlichsten Eigenschaften eines Mönchs abgehe? Sollte dieses nicht der heilige Geist gethan haben, der den heiligen Petrus so sehr erleuchtete, daß er sogleich wußte, daß Ananias und Sapphira gelogen hatten, und die eben derselbe mit dem gähen Tode bestrafte? Sollte auch der heilige Rabbanus Maurus das ohnbärtige Mädchen nicht sogleich an Stimme, Gang und Gebärden erkennt haben? Sie machen noch mehrere Einwürfe, die aber zu unerheblich sind, als daß ich ihrer erwähnen sollte.

Was den heiligen Geist anlangt, so ist es einmal ungerecht, ihm Regeln vorzuschreiben, und zu sagen, was er hätte thun sollen. Konnte er nicht seine Absichten haben, die ihn bewogen, den heiligen Rabbanus Maurus unerleuchtet zu lassen? Würde es nicht verwegen heissen, diese Absichten ergründen zu wollen? Und dann sind die Erleuchtungen des heiligen Geistes in unsern Tagen so selten geworden, daß wir beynahe auf die Muthmassung gerathen, als habe sich der heilige Geist niemals mit Erleuchtungen abgegeben. Doch wollen wir dieses nicht einmal für eine gegründete Muthmassung ausgeben, sondern unterwerfen uns in aller Demuth den Herren Theologen, deren Entscheidung wir für die alleinige wahre erkennen.

Was die unbärtige Johanne betrift, so war sie noch zu jung, als daß dieses einigen Verdacht hätte erwecken sollen. Ihre Stimme war freylich weiblich, aber es gieng dem heiligen Rabbanus wie dem guten Erzvater Isaak — ihr wißt ja wohl bey Gelegenheit des Betrugs, den ihm der schlaue Jakob auf Gottes Befehl spielte — Die Stimme zeugte zwar ein Mädchen, aber die Kleidung einen Jüngling. Auch verführte den heiligen Abt die Jugend des vermeinten Jünglings, und Gilbertus Empfehlung machte alle Zweifel verschwinden, die in ihm etwa hätten rege werden können. Gang und Gebärden verstellte Johanne so gut, daß hieraus gar kein Verdacht erwachen konnte.

Aber zeugte es denn der Taufschein nicht aus? fragte man nicht nach ihren Aeltern? schrieb man nicht dahin, um sich zu belehren?

Vermuthlich war in den damaligen Zeiten kein Taufschein vonnöthen; und um allen Nachforschungen vorzubeugen, gaben Gilbertus und Johanne vor, daß ihre Aeltern Heiden seyn, und daß sie sich aus Liebe zur christlichen Religion von ihnen getrennt habe, und nie wieder zu ihnen zurück kehren wolle. Dadurch ward also allen ferneren Nachfragen Einhalt gethan; und überdies war Gilbertus für alles Bürge. Und wie sollte

ein Mönch die Bürgschaft eines Mönchs verachten? Mönche sind ja allein im Besitz der Gnade Gottes, sind allein seine vertrauten Freunde, und die alleinigen Verkündiger seines Worts — der Wahrheit, und können also nicht lügen.

Und hiemit glaube ich, alle Einwürfe gehoben zu haben, da von Seiten guter Urkunden kein Zweifel statt finden kann; und ich kann nun getrost zur fernern Erzählung fortschreiten, wenn wir zuvor Euer christlichen Liebe und Andacht um ein geneigtes Ohr und fromme Aufmerksamkeit ersucht haben. Amen.

Viertes Kapitel.

Was sich mit Johannen während des Noviziats zutrug.

Wir haben gesehen, daß die Novizen während des Noviziats, so wie die Mönche selbst, nach der Regel des heil. Benedikts, sonst nichts zu thun haben, als zu betrachten, zu essen und zu schlafen. Nach und nach sahen die Vorsteher der Klöster ein, daß die Mönche endlich allen Menschen verhaßt werden würden, wenn sie

sonst nichts thäten. Die Mönche wurden demnach zum Studiren angehalten, und die meisten Klöster zu Schulen gemacht. Wissenschaften wurden demnach allenthalben eingeführt, aber durch eine seltsame Gewohnheit ist bis auf unsre Zeiten den Novizen untersagt, zu studiren.

Rabbanus Maurus setzte sich darüber weg, und ließ schon im Novizenjahre seine Novizen in verschiedenen Wissenschaften unterrichten.

Nichts war in der That für Johannen erfreulicher, als daß sie nunmehr ohne Widerrede, ohne Hinderniß studiren konnte. Den ganzen Tag hindurch, wenn sie nicht in der Kirche, oder bey ihrem Gilbertus war, saß sie in der Bibliothek und studirte, was sie hierzu noch mehr anfeuerte, war, daß Gilbertus ihr Aufseher geworden war, den sie so innigst liebte.

Ihre Zelle stieß just an die Zelle des Gilbertus, sie waren demnach immer beysammen, ohne daß jemand etwas Arges daraus gemuthmasset hätte; und so verstrich das ganze Jahr, während dessen nichts besonders Merkwürdiges vorfiel. Denn daß Johanne immer bey und um ihren Gilbertus gewesen sey, hat der Leser schon gehört, und könnte es auch von selbsten verstehen, wenn er die grosse Liebe Johannens zu Gilbertus

betrachtete. Nur dieses einzige müssen wir noch anmerken, daß Johanna durch ihr eifriges Studiren sich die Liebe des heiligen Rabbanus Maurus und die Achtung aller dasigen Mönche erwarb.

Vielleicht wundern sich unsere Leser, wenn sie etwa die Briefe aus dem Noviziate gelesen haben, daß wir ihnen nicht erzählt haben, wie niederträchtig Johanne während des Noviziats behandelt worden, und ob ihr dadurch nicht etwa die Lust angekommen, in ihre väterliche Heimath zurück zu kehren. Allein wir müßten lügen, wenn wir dieses sagen wollten. Denn ob schon der heilige Benediktus in seiner Regel ausdrücklich befohlen hat, daß die Novizen durch Schmach und niederträchtige Behandlungen geprüft werden sollten, ob sie zum Mönchstande tauglich seyen oder nicht, und wenn gleichwohl in unsern jetzigen Klöstern diese Sitte genau beobachtet wird; so verhielt es sich doch in den damaligen Zeiten ganz anders.

Als Pipin und Karl der grosse Klöster stifteten, so hatten sie die Absicht, die Klöster zu dem Sitze der Wissenschaften und zu Schulen zu machen. Hiermit durften die Mönche nicht mehr so erzogen werden, als vormals, und sie maßten mehr zu gelehrten als demüthigen Mön-

chen gemacht werden. Johanne hatte demnach keine so unangenehme Begegnungen zu erfahren, als die andern Novizen älterer und jüngerer Zeiten. Sie ward zum Studieren angehalten, das war allein die Absicht des heiligen Rabbanus Maurus, die sie auch zu seinem größten Vergnügen erreichte.

Fünftes Kapitel.

Skizze der Geschichte der Mönche. Eine Abschweifung.

Johanne war also die ganze Zeit über so vergnügt, als ein Mädchen von ihren Jahren seyn kann, das einen gewissen und einzigen Liebhaber hat, das bey ihm wohnt, beständig um ihn herum ist, und das sonst keine Sorgen hat, als unter der Menge der Vergnügungen die ihr täglich aufstossen, die anziehendsten zu wählen. Zwar muß man gestehen, daß Johanne ausser den Vergnügungen, welche sie aus dem beständigen Umgange mit Gilbertus und dem unermüdeten Lesen seltener oder seltsamer Bücher schöpfete, sonst keine hatte. Denn wenn schon nach den zuverläßigsten Nachrichten die Hauptbeschäftigung

der meisten jetzigen Mönche seyn soll, die kostbarsten Speisen und köstlichsten Weine zu geniessen, die Wollüste dieses Lebens mitzunhemen, kurz als Sybarit diese Welt zu durchschlendern; Und obgleich der heilige Vater Benediktus, so wie andere ehrwürdige Ordensstifter durch ihre Regeln selbst Anlaß gegeben zu haben scheinen, indem sie fast auf jedem Blatte von Essen, Trinken und Wollüsten reden, solchergestallt den Mönchen das Maul wäßrig machen, und in ihnen die Begierde erregen, selbe zu geniessen: wir sagen, wenn dessentwegen scheinen könnte, daß Johanne ausser den Vergnügungen, welche ihr der liebende Gilbertus, und die ansehnliche Bibliothek gewährten, noch andere gehabt habe; so müsse man dagegen einwenden, daß der heilige Rabbanus Maurus in seinem Kloster ganz andere Sitten eingeführet habe.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß der gefährlichste Feind der Tugend und Ruhe des Menschen die Langeweile sey. Dieses ist nirgends wo mehr eingetroffen, als in Klöstern. Anfangs waren die Mönche eigentlich blosse Laien, die zu gewissen Zeiten sich versammleten, zu beten, und zu singen, und zu andern, an gemeinschaftliche Feldarbeiten gingen. Dirse letz-

tern waren um so nöthiger, da sie betteln zu gehen sich theils schämten, theils es nicht wagten, und doch noch nicht Vermögen genug hatten, um von ihren Kapitalien und Gütern leben zu können. So lange die Klöster in dieser Verfassung ren, so waren sie so weit davon entfernt, Sybariten zu seyn, daß sie vielmehr und gar zu streng mit sich verfuhren, wie man dieses von vielen Mönchen liest.

Sobald sie aber einsahen, daß sie gar bald von den übrigen Menschen verachtet werden würden, wenn sie gar nichts für das allgemeine Beste unternähmen und sich es deshalb zum Geschäfte und Verdienste machten, für Lebendige sowohl als Abgestorbene zu beten und zu singen; sobald die Mönche nicht mehr Laien waren, sondern Priester wurden; und durch ihr vorgebliches Verdienst die Achtung und Liebe und die Reichthümer ihrer Mitmenschen errangen, sobald hörten sie auf, sich auf ihren Aeckern, Feldern und Wiesen zu beschäftigen. Sie überliessen gemietheten Menschen diese Arbeiten, und liessen es sich lieber angelegen seyn, zu Hause mit Beten, Schlafen und Essen ihre Zeit zu verleben oder zu verschwelgen. Diese Beschäftigungen waren nun zu wenige, und da sie nicht Kopf genug hatten, um sich mit edlern Sachen zu befassen; so riß

Langeweile ein, und sie sannen nur darauf zu beten, besser und mehr zu schlafen und zu essen. Sie wurden Sybariten. Aber auch dieses hätte nicht lange bestehen können, wenn auch nicht Pipin und Carl die Klöster zu Schulen gemacht, und dadurch bewürkt hätten, daß die Mönche den Wissenschaften sich hätten weihen müssen. Sobald diese glückliche Wissenschaftsliebe in die geheiligten Mauren eindrang, sobald hörten auch die Mönche auf Sybariten zu seyn. Und in diesen glücklichen Zeiten lebte Johanne. Damals hatten die Mönche so vieles zu thun, daß sie nicht Zeit hatten, viel zu beten, zu schlafen und zu essen. Sie begnügten sich mit wenigem und lebten dennoch zufrieden, deshalben sagten wir oben, daß Johanne ausser dem Vergnügen, welche sie bey Gilbertus und in der Bibliothek fand, sonst keines gehabt habe. Und dieses wird durch den Ruf der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, in welchem ihr Abt Rabbanus Maurus bey allen Gelehrten und Frommen steht, hinlänglich bestätigt, so daß wir also nicht nöthig haben, mehrere Beweise aus alten bewährten Urkunden aufzusuchen.

Wir können aber dieses Kapitel nicht schliessen, ohne unsern Lesern diejenigen Bemerkungen mitzutheilen, welche wir bey Lesung der Geschichte

der Mönche in nachfolgenden Zeiten gemacht haben.

Der Geist der Wissenschaften thronte nach den Zeiten des Rabbanus Maurus nicht gar lange mehr in den Klöstern, sowohl Deutschlands als auch Italiens, Galliens und anderer Staaten.

Sie häuften Reichthümer auf Reichthümer. Wer weis es nicht, wie leicht diese die Liebe zu Wissenschaften unterdrücken, und wie geschwind sie Dumheit und Trägheit befördern. Die Geschichte der Klöster bestätigt diese Wahrheit. Bis zu den Zeiten der Reformation in Deutschland herschte allgemeine Dummheit und Barbarey in der ganzen Welt, und thronten in den Klöstern, wo Mönche, wie aus den Geschichten des dreyzehenden und vierzehenden Jahrhunderts, zu erweisen ist, Wüstlinge und Weichlinge waren. Luthers Reformation war für sie neue Aufforderung thätig zu werden, um nicht ganz und gar zu unterliegen: Allein, sie liebten auch die gewöhnlichen Wollüste zu sehr, als sich derselben sogleich zu berauben. Daraus entstanden dann die nun herschende vermischte Sitten. Wollust, Weichlichkeit und Studieren, wechseln in unsern Klöstern mit ihrer Herrschaft unaufhörlich.

Wir hoffen dem Leser durch diese kleine Abschweifung keinen unangenehmen Dienst erwiesen zu haben, da wir wissen, daß nicht jeder Muße, Laune und Lust genung hat, sich durch die ungeheuren Folio-Bände hindurch zu arbeiten, um ein so allgemeines — für den Menschenforscher immer interessantes — Ideal von den Kloster-Sitten sich zu erwerben.

Sechstes Kapitel.

Was Johanne eigentlich im Kloster studiert und erlernt hat.

Es geht den Wissenschaften überhaupt wie den Frisuren der Damen, und den Hüthen der Mannspersonen. Bald lassen sich die Damens hoch, bald niedrig, bald mit aller Genauigkeit, bald ganz leicht und fliegend, bald stark bald weniger gepudert frisiren. Diese Moden (und ich glaube ganz gern, meine Schönen, daß sie noch tausend andere Moden erfunden haben) wechseln unaufhörlich mit einander ab, und dies geschieht oft so geschwind, daß die guten Damen in zehn Jahren alle durchwandert haben, und dann die alten mit weniger Veränderung wieder aufbringen.

Ein loser Schriftsteller (ich mag ihn nicht nennen) dem die Damen aus mehr als einer Ursache Feind seyn müssen, und gegen den sich alle verbinden und zur Rache waffnen sollten, dieser lose Vogel behauptet unter andern abgeschmackten Sätzen, daß aus der Liebe des Frauenzimmers zu neuen Frisuren gar füglich auf die Veränderlichkeit des weiblichen Herzens zu schliessen sey, und fügt als eine Warnungs-Maxime für Jünglinge, Männer und Greise hinzu: sie möchten ja keinem Mädchen, keiner Frau, selbst keinem alten Weibe trauen.

Was für ein elender Philosoph der besagte Schriftsteller sey, kann man aus diesem Räsonnement sehen. Er fehlt hier nicht nur in Forma, sondern auch in Materia. Den just folgt das Gegentheil aus dieser Liebe des Frauenzimmers zu neuen Moden, welches zu beweisen, ich meine Leser noch um Erlaubniß bitte.

Die Frauenzimmer wissen nemlich nur gar zu wohl, daß wir Mannspersonen Putz und neuen Putz und schönern Putz lieben. Wie oft setzen wir das sonst vergötterte Mädchen einem andern nach, das oft sonst keine Verdienste hat, als daß sie sich neumodischer frisiren läßt? Wollen also die Mädchen und Damen ihre Liebhaber in ihren Fesseln erhalten; so sind sie gezwungen, sich zu

putzen, sich neumodischer zu putzen. Der Vorwurf also von Veränderlichkeit des Herzens, fällt nicht sowohl auf das Frauenzimmer, als auf uns selbst. Sie verändern sich nur, um uns zu gefallen, wir hingegen lieben ebenfalls Veränderungen, aber nicht aus dem oben angegebenen erhabenen Bewegungsgrunde, sondern aus Grille, Eigensinn, — und weil wir von Natur aus, ein sehr veränderliches Herz haben. Die Geschichte der Hüthe beweist das alles. Wir tragen unsere Hüthe nicht, um zu gefallen, sondern um unsere Köpfe zu bedecken, und doch sind wir, fast möchte ich sagen, solche Narren, und tragen bald kleine, bald grosse, bald runde, bald hohe, bald tiefe Hüthe. Unsere Hüthe sind im Grunde der Mode weit mehr unterworfen als die Frisuren der Damen, das einzige was es macht, daß wir nicht so viele neue Moden ersinnen können, ist, weil sich aus den Hüthen oder Filzköpfen der Mannspersonen nicht so viel machen läßt, als aus den schönen Haaren und den Köpfen der Damen.

Ich befinde mich nun in der schrecklichsten Verlegenheit von der Welt, wie ich nemlich mit einer guten Art auf mein Thema zurückkommen kann. Mein Eifer für die gerechte Sache der Damen hat mich so weit verführt; und nun kann

ich keinen einzigen schicklichen Uebergang finden, da fast alle schon zu sehr abgenutzt sind, und ich doch nicht so ganz werkeltagsmäßig zu meinem Thema übergehen wollte. — — —

Nach langem Hin- und Hersinnen, da mir gar kein neuer Uebergang einfallen will, habe ich endlich beschlossen, — ohne vorher gesagt zu haben, — doch ich komme auf meinen ersten Satz zurück, — gerade zu sagen, was ich beweisen wollte: Die Wissenschaften nemlich, sind eben so sehr der Mode unterworfen, als Frisuren und Hüthe. Wenn ich ein frommer, gelehrter, orthodoxer und in der Bibel belesener Kanzelredner wäre, oder Lust und Neigung hätte, jemals einer zu werden; so würde es hier sehr nothwendig seyn, mich mit meinem Lesern in das irdische Paradies zu versetzen, und sie zu erinnern, daß Adams Lieblingswissenschaften die Physik und derjenige Theil der Moral gewesen, wo von der Mäßigung der Begierden und Leidenschaften die Rede ist; daß diese Wissenschaften gar bald ausser der Mode gekommen, und von der Baukunst und Studium der Religion zu Noahs Zeiten verdrängt worden; daß auch diese nicht lange in der Mode geblieben, und statt deren von den Menschen andere zu ihrer Beschäftigung gewählt worden.

Ich würde dann von Abraham, Mose, Joseph, dem in seiner Jugend gar weisen, im Alter aber nach den Berichten der göttlichen Offenbarung zum Narren gewordenen König Salomon, von den Sehern und Propheten und allen den klugen und weisen Leuten unter dem ausgewählten Volke Gottes reden, und zeigen müssen, daß bald diese bald jene Wissenschaften in der Mode gewesen. Das nemliche würde ich auch bey allen andern Nationen, die jemals auf Gottes Erdboden gelebt haben, thun müssen. Allein da ich eine wahre Antipathie für alles habe, was nur auf Kanzel und Schwarzrock die entfernteste Beziehung hat, und nicht gerne diesen ehrwürdigen Herren in ihr Handwerk greife; so will ich auch keine einzige von allen diesen Thatsachen zum Beweise meines Satzes anführen; sondern mich gerade zu mit meinen Lesern in die goldene Zeiten des grossen Augusts versetzen, und von da aus angeben, wie immer eine Wissenschaft nach der andern zur Mode geworden.

In diesen Zeiten nun waren Philosophie, Rede- und Dichtkunst fast die einzigen Wissenschaften, die es lohnten, daß man sich mit ihnen abgab. Sie waren damals allein Mode und beliebt. Aber ihre Herschaft war von kurzer Dauer. So bald die Aposteln Jesu nach der

Lehre ihres Meisters in die ganze Welt ausgingen, um seinen Namen zu verkündigen, so mußten nothwendig diese Wissenschaften von andern verdrängt werden. Sie und ihre heiligen Nachfolger zogen sich nemlich den Haß und die Verfolgung der halben Welt zu. Sie mußten die neue Lehre beweisen, und so wurde das Studium der Theologie zur Mode. Jedermann weis, daß man zu den Zeiten des gar gelehrten Hieronimus darum bekümmert war, den eigentlichen Sinn der Worte Jesu, der schon damals gar vielen ganz unbekannt war, aus dem Grundtexte zu ergrübeln. Sogleich war also das Studium der Sprachen zur Mode. Den zuverläßigsten Nachrichten zu Folge war nachher keine einzige Wissenschaft mode; sondern die Mönche, bey denen Wissenschaften sonst im Schwange gingen, beteten und sangen, weil sie glaubten, daß man in Wissenschaften schon genug gethan habe, und es ganz überflüßig sey, darinn weiter fortzurücken. Die Frisuren und Hüthe hatten ebenfalls dergleichen Epochen. Denn es gab Zeiten, wo die Damens so frisirt gingen, wie sie die Natur selbst frisirt hat, und wo Mannspersonen die Hüthe mit Mützen verwechselten. Nur ist der Unterschied, daß diese Epochen der Frisuren und Hüthe nicht so lang angehalten, als jene der Wissenschaften, welche, nach dem sehr gelehrten Blondi-

nus Aurus, vier volle Jahrhunderte angehalten haben soll.

Ich komme nun zum Schlusse. Nachdem also verschiedene Wissenschaften Mode gewesen waren, so fing man zu den Zeiten Karls wieder an, an der Philosophie der griechischen und lateinischen Sprache und der Dichtkunst, Geschmack zu finden. Und diese waren noch zu den Zeiten der Johanne im Gebrauch. Und hiermit wissen sie nun auf einmal, meine Leser, was Johanne im Kloster studierte. Sie las nemlich den Aristoteles und Plato, und Cicero und Virgil und Homer und Horaz. Auch den Theokrit und den Anakreon und den Ovid, werden sie fragen, meine Leser? Sagen sie selbst, wenn sich ein Mädgen in der Blüthe ihres Lebens befindet, wo ihr die ganze Welt noch immer so schön deuchtet, als sie Theokrit schildert, wenn sie schon eingeweiht in den Geheimnissen der Göttin der Liebe ist, und liebt, und wieder geliebt wird, sagen sie selbst, sollte es wohl für ein solches Mädgen gefährlich seyn, wenn sie diese berüchtigten Schriftsteller durchliest? Sie erfährt ja nichts, was sie nicht schon gewußt hätte. — Aber sie bekömmt neue Antriebe, neue Reize, und doch sollte sie sich vielmehr alle ersinnliche Mühe geben, die erwachten Leidenschaften zu ersticken. — Gut!

Sie haben Recht, Johanne hätte alle diese Bücher nicht lesen sollen; allein zu ihrem Unglücke hatte sie keinen so getreuen, von Leidenschaften freyen Freund, der ihr dieses gesagt hätte. Ihrem Liebhaber dem Gilbertus war es daran gelegen, daß sie nie aufhören möchte, ihn zu lieben, und seine Begierden, Wünsche und Leidenschaften zu befriedigen. Wenn sie ihn also auch ja gefragt hat, ob sie diese Sittenlosigkeit verbreitende Bücher lesen dürfte, so wird er ihr aus Eigennutz vielmehr darzu gerathen, als abgerathen haben.

Kurz, Johanne, nachdem sie alle alten bärtigen Philosophen und Redner durchstudiert hatte, und beynahe wider die Natur des weiblichen Geschlechts Pedantin geworden wäre, (welches denn nicht wenig darzu beygetragen haben würde, ihre Leidenschaften zu unterdrücken) gerieth durch einen Zufall auf einige Handschriften von Theokrit, Anakreon und Ovid. Sie durchlas sie, und auf einmal waren alle die schönen Entschliessungen dahin, welche sie bey der Lesung, besonders des Cicero von den Pflichten, gefaßt hatte. Ihre Leidenschaft wurde noch stärker, und Gilbertus gar bald gewahr, daß ihm Anakreon und Theokrit und Ovid nützliche Dienste geleistet hatten. Wir müssen aber gestehen, daß

es Johanne bey diesen Büchern nicht bewenden ließ. Fand sie gleichwohl vielen Geschmack daran, so besaß sie doch Eitelkeit genug, sich auch Wissenschaften zu weihen, durch die sie in der Welt Aufsehen zu machen hoste. Denn so vergnügt sie auch in ihrem Kloster lebte, so war es doch für ihren grossen Geist viel zu enge. Sie wünschte sich in die weite Welt. Und um diese Absicht zu erreichen, studierte sie Theologie.

Siebendes Kapitel.

Von der Theologie. Der Verfasser bittet alle ehrwürdige Herren, dieses Kapitel gütigst zu überschlagen, und ist dadurch von der Sünde frey, wenn sie sich daran ärgern sollten.

Nichts in der Welt kann weniger vertragen, als die Theologie. Zwar nicht sie selbst; sondern nur diejenigen, die davon leben, oder deren Handwerk sie ist, die sogenannten Theologen oder Gottesgelehrten. So lang sie noch kein Aemtgen haben, mag's noch gehen, aber so bald sich die liebe Theologie, als ihre sorgfältige Mutter beweist, und sie eine Pfarrey, eine Vicarie, ein

Kanonikat, eine Assessur, eine Prälatur, ein Bißthum gar erhalten, so ist es aus mit diesen Leuten. Man darf keine Silbe von Theologie reden; sonst fällt man in ihre Klauen. Und wehe dem Manne, der das Unglück hat, einem Theologen zu mißfallen! Deshalben bat ich mir auch ausdrücklich in der Ueberschrift dieses Kapitels aus, alle Theologen möchten nur dieses einzige Kapitel überschlagen. Denn obschon ich nichts als die Wahrheit schreibe; so weiß ich doch, daß die Gelehrten Gottes zu wenig Freunde der Wahrheit sind, als daß sie die Wahrheit mit kaltem Blute anhören könnten, wenn diese sie betrift. Da ich also mir nun diese Sünde vom Halse geschafft habe, so darf ich wohl frey heraus reden.

Die Theologie ist im eigentlichen Verstande zu reden, ein Kleid, ein Gewand der Religion. Gleich nach der Schöpfung hatte sie ein dünnes, leichtes Röckgen, stand fast ganz nackt da, da kam denn ein Mann, der in allen Stücken auf Pracht und Pomp sah. Dieses Gewand der Religion schien ihm zu leicht, er hängt also derselben ein hübsches, reichbebrämtes Mäntelgen um, und jeder Stifter einer Monarchie glaubte sich berechtigt, immer etwas mehr Kleidung hinzu zu setzen; so, daß endlich vor puren

Kleidern gar nichts mehr von der lieben Religion zu sehen war. Plötzlich entflammte die Liebe zur Neuerung, einen Mann, der bey uns in gar grosser Achtung steht. Er riß ein Stückgen nach dem andern hinweg, wollte die Religion wieder ganz nackt, ganz in ihrer Blösse darstellen, aber das Volk, welches allezeit an hübschen Kleidern Geschmack findet, wollte das nicht zugeben, verlangte einmal für allemal, daß die Religion immer im nemlichen Gewande erscheinen sollte, und strafte ihn gar hart, daß er sich hatte einfallen lassen, Neuerungen zu machen. Indessen hatte er sich doch einige Anhänger verschaft. Aber sey es Nachgiebigkeit, oder Furcht, oder Klugheit, genug, sie hängten gar bald wieder ein Mäntelgen von einer andern Farbe um. Und nun ging es just so wie vormals; jeder, der nur ein bischen Verstand mehr als der Pöbel hatte, glaubte sich berechtigt, neue Kleidungen zuschneiden zu dürfen. Dies ging nun so ganz allmählig zu, bis endlich die grossen Kirchenlichter Augustinus, Ambrosius, Hieronimus, und wie sie alle heissen, ganz neue Kleider machten, und damit die gute Religion zum allgemeinen Frolocken aller Gläubigen verbrämten.

Zu Zeiten unserer Heldin Johanne, war es eines der vorzüglichsten Verdienste in der Kirche,

wenn einer irgend ein neues Kleidungsstück verfertigen könnte, das heißt, wenn jemand einen neuen dogmatischen Lehrsatz ergrübeln, und aus einem Schrifttexte erweisen konnte. Dazu war erforderlich, die Schrift selbst zu lesen, und dann die vielen Kommentarien und schönen Schriften der Kirchenväter zu durchwandern.

Da Johanne aus Liebe zu Ruhm und Ansehn, welche insgemein alle Theologen beseelen soll, fest entschlossen war, die heilige Theologie zu studieren; so war nebst ihren andern Lieblingsbeschäftigungen, auch diese ihr eigen, daß sie täglich einige Stunden mit Lesung der heiligen Schrift und der Kirchenväter zubrachte.

Ihre natürliche Fähigkeiten, Ihre Emsigkeit, ihre Gedult bewirkten auch, daß sie in kurzer Zeit, ein eben so grosser Theolog ward, als sie Humanist war. Es ist in der That unendlich zu bedauren, daß von ihren Schriften auch nicht das geringste zu uns herüber gekommen ist. Wir würden da Ursache genug haben, ihren Scharfsinn, ihren Witz, ihre aufgeklärte Vernunft zu bewundern.

Achtes Kapitel.

In welchem der Geschichtschreiber von einer Verirrung Johannens authentische Nachricht giebt.

Von Aristoteles an, bis auf den jüngsten unserer heutigen Philosophen, hat man einhellig behauptet, daß der Müssiggang aller Laster Anfang, und Beschäftigung das einzige Mitel sey, die aufbrausende Leidenschaft der Liebe zu dämpfen. So glänzend diese Sätze sind, und so vortheilhaft es seyn mag, Beschäftigung zu empfehlen; so ist doch nichts gewisseres, als daß diese Grundsätze eben so trüglich sind, als alle Grundsätze in der Welt überhaupt.

War Johanne nicht den ganzen Tag über beschäftigt? studirte sie nicht sogar Theologie, durch die nach der Theologen Meinung die Leidenschaften am meisten unterdrückt werden können? Und doch versichern uns bewährte Schriftsteller, daß Johanne nach wie vor sich dieser verschreyten Leidenschaft überlassen habe. Wenn sie des Tages über zu ihrem größten Vergnügen in diesem oder jenem heiligen Vater gelesen hatte, was für Seligkeit die Enthaltsamkeit gewähre; so konnte sie sich doch nicht erwehren,

den Liebkosungen, den Schmeicheleyen, den Küssen ihres Gilbertus nachzugeben, wenn er sich des Abends, nach vollbrachter Tageslast, in ihre Zelle schlich, und mit ihr der Göttin der Liebe geheiligte Nächte durchwachte.

Sättigung, rufen andre Moralisten, ist das einzige Mittel, dieser gefährlichen Leidenschaft los zu werden. Nach dieser Moral sollte man denken, daß Johanne, welche nun zwey volle Jahre und drüber in den Umarmungen eines einzigen Liebhabers zugebracht hatte, endlich nicht nur des Gilbertus, sondern der Liebe überhaupt, wenigstens eben so überdrüssig geworden sey, als eine Ehefrau, die das zweyte Kind schon auf diese Welt gesetzt hat. Wir müssen — und vielleicht gereicht dieses bey einigen Lesern Johannen zur Ehre — gestehen, daß Johanne unter allen Mönchen, die sich in dem Kloster befanden, auch keinen einzigen ihrer Liebe werth geachtet habe; sie war ihrem Gilbertus, wenn sie gleichwohl nicht durch priesterliche Einsegnung dazu verbunden war, ganz getreu.

Aber nach Verlauf von einigen Jahren eräugnete sich ein Zufall, der dem guten Gilbertus ein Mädchen raubte, das zwey und mehrere hundert Mönche mit gleichgültigen Augen angesehen hatte.

Karl von Blentheim, ein sechzehnjähriger Jüngling — gegen dem Adonis selbst eine Häßlichkeit war, und der allen Göttinnen im Himmel Liebe eingeflößt hätte, wenn damals noch ausser Marien Göttinnen im Himmel gewesen wären — dieser schöne, feurige, junge, zärtliche, rasche Jüngling entschloß sich aus Ursachen, welche uns die Geschichtschreiber des Alterthums zu verheimlichen für gut befunden haben, in dem Kloster zu Fulda Mönch zu werden, und sich ewig Gott und seinem eingebornen Sohne aufzuopfern.

Nach einigen Weitläuftigkeiten, die insgemein bey Neulingen gemacht zu werden pflegen, nahm der Abt Rabbanus Maurus den darum bittenden schönen Jüngling zum Novizen an; und wie zuverlässige Schriftsteller uns sattsam versichern, so war hieran sonst nichts Schuld, als daß Rabbanus eben so dachte, wie Sokrates, und eben so, wie er glaubte, daß ein schöner Körper von einer schönen Seele bewohnt werden müsse.

Einen schlimmern Dienst hätte wohl Rabbanus dem liebenden Gilbertus nicht thun können. Denn kaum sah Johanne diesen schönen Jüngling, als in ihr solche Neigungen, solche

Empfindungen, solche Begierden, Wünsche und Regungen erwachten, welche insgemein jene so sehr verschreyte, und doch so allgemein geachtete Leidenschaft begleiten sollen. Sie selbst machte sich auch kein Geheimniß daraus, sondern gestand sich ganz offenherzig, daß sie in diesen Karl verliebt sey, und statt, wie sie nach christlicher Moral hätte thun sollen, diese aufkeimende Leidenschaft in ihrer Geburt zu ersticken, fachte sie dieselbe nur noch immer mehr und mehr durch alle die Mittel an, welche von den Antimoralisten zur Erhaltung und Vergrösserung der Leidenschaften vorgeschrieben werden.

Mancherley Umstände mußten noch zusammen stimmen, um ihr unordentliches Herz nur noch mehr zu verstricken. Karls Zelle war nicht weit von der ihrigen, er mußte jederzeit vor der ihrigen vorbey gehen, er stand neben ihr im Chore, er saß neben ihr am Tische. Gewiß Johanne müßte kein Mädchen, kein so lebhaftes, rasches Mädchen gewesen seyn, als sie wirklich war, wenn sie alle die Reitze dieses Jünglings mit gleichgültigen Augen hätte ansehen sollen oder können. Verliebt dachte sie also nur auf schickliche Mittel, ihm ihre Liebe bekannt zu machen.

Und wirklich war dieses eine der gefährlichsten Unternehmungen. Denn wenn nun die-

ser so innigst von ihr geliebter Jüngling taub gegen ihre Vorstellungen, unempfindlich gegen ihre Liebe blieb, wenn er gar boshaft genug gewesen wäre, sie dem heiligen Abte zu verrathen, oder wenn Gilbertus ihr Liebesverständniß entdeckt, und aus Eifersucht oder Rache ihren bisherigen Lebenswandel entdeckt hätte, welche Begegnungen, welche Strafen, welche Schande stand ihr da bevor? Man hat angemerkt, daß die Leidenschaft der Liebe, wenn sie einen hohen Grad einmal erreicht hat, die Einbildungskraft der verliebten Person so verwirrt, daß ihr alle Schwierigkeiten klein, unbedeutend, verächtlich scheinen, daß sie eben durch diesen Schein zu muthigen, kühnen Unternehmungen angefeuert wird, und daß diese Unerschrockenheit, und die damit verknüpfte beständige Gegenwart des Geistes gemeiniglich den Sieg über alle aufstossende Schwierigkeiten verspricht; man hat diese Anmerkung in der Geschichte der Menschen wahr befunden, und sie wird durch die Geschichte meiner Heldin ebenfalls bestätigt.

„Was„ — sagte sie zu sich selbst in einer Stunde, wo sie grössere Begierde zum Genuß als jemals empfand, und sagte es mit einem Stolze, der dem ganzen weiblichen Geschlechte eigen ist — „Was, ich sollte nicht schön genug

seyn, einen Jüngling zu fesseln? sollte nicht vermögen, ihm Liebe einzuflössen? ich sollte nicht über ihn siegen, wenn Grille, Laune, Gewissen, Einfalt sein Herz zur Gegenliebe verschliessen? ich sollte nicht mächtig genug seyn, diese Schreckbilder zu besiegen? Und kann denn Gilbertus reden, wenn er auch erfährt, daß ich liebe und wieder geliebt werde? Spricht er sich denn nicht selbst das Urtheil? War er nicht der Verführer, ich nur die verführte, bethörte, schwache, nachgiebige Johanne? Und gesetzt, er wollte so grausam seyn, sich selbst aufzuopfern, um nur sich an mir zu rächen, wollte mich verrathen, wenn er sich gleichwohl durch diese Verrätherey eben so sehr schadete, als mir — Gesetzt, er wollte dieses alles, wird er meinen Schmeicheleyen, meinen Liebkosungen, meinen Umarmungen, meinen Küssen, meinen Gefälligkeiten, meinen Gunstbezeugungen, meinen Thränen, meiner anscheinenden Reue, meiner Wiederkehr zu ihm, meinen Beschwörungen, meinen Drohungen, und wenn alles nichts helfen sollte, meiner Wuth widerstehen können? O guter Gilbertus, du sollst mich nicht hindern, mich in den Besitz desjenigen zu setzen, den ich mehr als alles liebe, was ich jemals geliebt habe? Du könntest bewirken, daß ich die Leiden, die nothwendig aus der Nichtbefriedigung meiner Wün-

sche entquellen müßten, geduldig ertragen, mich in meine Zelle verschliessen, und meine Liebe den Wänden klagen, oder mit deinen kaltsinnigen Umarmungen zufrieden seyn sollte? Nein, das soll nimmermehr geschehen. Und überdies soll dir gewiß unsere Liebe lange genug verborgen bleiben, ich werde dich mit meinen Gunstbezeugungen hintergehen, und dich glauben machen, als ob du noch einzig und allein im Besitze eines Herzens seyest, das dir so wenig, als meinem Prior gehört.„

Johanne freute sich über sich selbst nach Endigung dieses Selbstgesprächs, das wir beynahe wörtlich aus einer alten ziemlich unleserlichen Urkunde abgeschrieben haben, für dessen Aechtheit aber wir freylich nicht ganz Bürge seyn können noch wollen — daß sie so klug, so verständig, so weise sey, und beschloß sogleich, Hand an das grosse Werk zu legen, oder — um mich neumodischer auszudrücken — ihr Netz auszuwerfen, um den schönen von Blentheim zu fangen.

Neuntes Kapitel.

Wie Johanne den von ihr geliebten Jüngling ausgelockt, und wie sie es angefangen, daß er merken konnte, daß sie wohl etwas mehr, als ein Mönch sey.

Das weibliche Geschlecht, von Prinzeßinnen bis zur geringsten Magd, die feilen Dirnen allein ausgenommen, haben sich von jeher das Recht angemaßt, und auch erhalten, in der Liebe niemals den ersten wirklichen Schritt zu thun. Ich sage mit allem Vorbedachte, wirklichen Schritt. Denn wenn schon die Schönen dieser Erde durch ihre verführerische Blicke und Mienen, durch ihr gütiges, gefälliges Lächeln, durch ihren Putz, und durch tausend Gefälligkeiten, und andere Umstände, gewissermassen allezeit den ersten Schritt zu einem Liebesverständnisse thun, wenn sie dadurch uns arme, von unserer Macht und Gewalt eingebildete Mannspersonen listig hintergehen und fangen und zwingen, einen andern Schritt zu thun; so wird doch gewiß kein Frauenzimmer sich entschliessen, dem, der ihrem Herzen werth ist, zuerst zu gestehen, daß sie ihn liebe, oder mit andern Worten einen Liebesantrag, eine Liebeserklärung zu thun.

Sie fordern durchaus von einer Mannsperson, dieses über sich zu nehmen, und sehen auf jene verächtlich herab, die etwa zu stolz sind, ihr Haupt unter dieses Gesetz zu beugen.

In wie fern dieses Recht selbst gegründet sey oder nicht, lasse ich den Schönen so wohl, als den Jünglingen zur Entscheidung über.

Ich, meines Theils, erkenne dieses Gesetz als gegründet, und befolge dasselbe pünktlich, weil ich aus Erfahrung habe, daß man mit seinem Stolze nicht durchkommt, und bey den Schönen immer ein besseres Glück macht, wenn man sich ihren Grillen und Launen, und ihrem Eigensinne unterwirft, oder wenigstens zu unterwerfen scheint, als wenn man gegen sie hämisch verfährt, und ihnen ihre vermeintlichen Rechte abläugnet, oder bestreitet.

Johanne, so stolz sie auch sonst war, und so ungern sie die Rechte ihres Geschlechts vergab, glaubte doch in diesem Falle, diesen ersten wirklichen Schritt thun zu müssen, da sie die Befriedigung ihrer Leidenschaft einmal für allemal wünschte, und wollte, und es ganz unmöglich war, daß Karl von Blentheim den erstern hätte thun können.

So lange Karl noch im Noviziate war, konnte sie ihren Plan nicht ausführen, da es

theils den Novizen untersagt war, — so wie noch in unsern Tagen, in allen Klöstern — öf- tere Zusammenkünfte mit den schon verlobten Mönchen zu halten, theils, weil sie befürchtete, daß Karl eben dadurch bewogen werden möchte, das Kloster ganz und gar wieder zu verlassen, welches ihren Wünschen nicht gemäß war.

Das ganze Noviziat über also, loderte zwar in Johannens Herzen diese schlimme Leidenschaft, und die Flammen fraßen täglich weiter um sich; allein sie war Heldin genug, dieses Feuer gedul- dig glimmen zu lassen.

Sie that nichts, als daß sie durch Gefäl- ligkeiten, die der ältere Mönch den jüngern Novizen in Menge erzeigen kann, durch Gunst- bezeugungen, durch kleine Geschenke, und derglei- chen mehr sich Karln zum Freunde machte, sich sein Zutrauen erwarb, kurz — in den Stand setzte, nach verflossenem Noviziate mit ihm ver- trauter umgehen zu können. Sie that dieses mit einer solchen Artigkeit, und so geheim, daß weder der junge Mönch etwas Arges vermuthen, noch Gilbertus ihre Absichten auf diesen jungen Menschen errathen konnte. Das Noviziat ver- strich dem guten Karl so geschwind, und es deuch- te ihm nur so viele Augenblicke, als es Johan- nen Jahre waren.

Nun entwarf Johanne einen Plan im Ganzen, wie sie den sorgenlosen Karl verführen wollte, ohne aber dabey die Nebenumstände und die etwanigen Hindernisse zu erwägen, weil sie sich Muth genug zutraute, diese zu überwinden, und hinlänglichen Verstand zu haben glaubte, von jenem Vortheile zu ziehen.

Diesem Plane zufolge führte sie ihren Geliebten einige Wochen nach der Ablegnung der Gelübde oft in die Bibliothek, und schlug ihm vor, sich mit den Dichtern des alten Gräciens und Latiums bekannt zu machen. Sie gab ihm den zärtlichen Theokrit, den leichtfertigen Anakreon, die verbotenen Bücher des Dichters der Liebe, von der Kunst zu lieben, den Liebesinger den Horaz, den verführerischen Katull, und noch mehr dergleichen antimoralische Dichter in die Hände. Sie fügte bey jeder Uebergabe eines solchen gottlosen Buches allezeit Anmerkungen hinzu, die dem guten Karl den Gedanken erzeugen mußte, daß dieser freygebige Mönch in den Mysterien der Göttin der Liebe ganz eingeweyht seyn müsse. Es befremdete ihn dieses freylich ganz ausserordentlich, und er konnte es nicht mit dem guten Rufe zusammen reimen, in welchem Johanne nicht nur bey ihrem heiligen Abte, sondern auch bey allen Mönchen stand; allein er

nahm doch diese Bücher gern an, hörte ihre Anmerkungen mit Vergnügen, und ward von den Lehren dieser Dichter ganz entzückt — kann wohl seyn, daß auch manchesmal seinem keuschen Herzen der unglückliche Wunsch entschlüpfte, die Theorie dieser alten Dichter auszuüben.

Johanne hatte bey der Uebergabe dieser Schriften die Absicht, mehr seine Einbildungskraft zu bezaubern, als seinen Verstand zu überzeugen, daß Wollust die Glückseligkeit des Menschen ausmache; sonst würde sie ihm wohl das System des Epikurs in die Hände gegeben haben.

Sie hatte ferner die Absicht, das Herz des Jünglings zu durchforschen, zu erfahren, ob er der Liebe fähig, oder ein Misogin sey.

Sie erreichte auch vollkommen ihre Absichten, und bemerkte zu ihrem innigsten Vergnügen, daß das Herz ihres Geliebten bey einer Entdeckung nicht ganz gleichgültig bleiben werde, und durch die verschiedenen Anmerkungen, mit denen Johanne diese Bücher begleitete, entstanden endlich bey dem guten Jünglinge zwar Muthmassungen, die aber so ganz unwahrscheinlich waren, als daß er sie nur als möglich sich hätte denken können.

Zehntes Kapitel.

Welches etwas an sich alltägliches, das aber unter gegenwärtigen Umständen etwas sonderbares ist — eine Liebeserklärung enthält.

Hiebey ließ es Johanne eine geraume Zeit bewenden, bis endlich der Menschen, ja selbst Götter *) reitzende Frühling herein trat, wo die Natur aus ihrem traurigen Schlummer erwachend die Geschöpfe zum Genusse der Freuden, die sie darbietet, einladet. Hier war es, wo Johanne sich nicht mehr enthalten konnte, dem so lange schon zu dieser Szene vorbereiteten Jünglinge ein Geheimniß zu entdecken, von dessen günstiger oder ungünstiger Aufnahme ihre Glückseligkeit oder Elend abhängig war.

Da Johanne eben so gut, als unsre neumodischen Romanschreiber wußte, wie viel der zum Vortrage gewählte Ort zur günstigen oder ungünstigen Anhörung desselben beytrage, so wählte sie dazu einen angenehmen Buchenwald, wo die Ausdünstungen der jugendlichen Blätter die ganze Luft so angenehm durchwürzten, daß schon dieses hinreichend gewesen wäre, einen empfindsamen

*) Nach unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung überschattete der heil. Geist **Marien** im Frühlinge.

Jüngling ganz zu entzücken, wenn auch nicht das Auge durch die mannigfaltigsten Abwechselungen, durch die ihrer Mutter kaum entsprossenen Waldblumen, und tausend andre wilde, natürliche Schönheiten vergnügt worden wäre.

Sie lud ihren Freund zu einem Spatziergange in diesen an das Kloster stossenden Buchenwald ein, und erhielt um so leichter seine Einwilligung, da er — ein Freund des Theokrit — die Natur mehr, als Mönche gemeiniglich liebte, und auch die Erlaubniß ihres Abtes, da man auf sie keinen Argwohn hatte, und dieser Buchenwald der gewöhnliche Spatziergang der Mönche war.

Sie langten in demselben unter verschiedenen Gesprächen, die meistentheils die Bücher betrafen, welche sie ihm gegeben hatte, in dem Walde an, und Johanne wählte sorgfältig eine anmuthige Laube, in welcher sich die Mönche Waasenbänke gemacht hatten.

Sie setzte sich neben ihm nieder, und nahm von den gottlosen Büchern des noch gottlosern Ovids Gelegenheit, die Glückseligkeit, welche gegenseitige Liebe und Genuß gewähren, mit so lebhaften Farben zu schildern, daß dadurch bey Johannen so wohl als Karln gewisse Bewegungen, Regungen entstanden, welche wir Deutschen mit

Worten zu bezeichnen nicht vermögend sind. „Glaubst du nicht,„ sagte sie zu ihrem Freunde, als sie ihn in einem hohen Grade von Begeisterung vermuthete, „glaubst du nicht Karl, daß wir glückseliger seyn würden, wenn sich in dieser Laube ein schönes, reitzendes, liebevolles Mädchen einfände, uns ihre Reitze darböte, und zum wonnevollesten Genusse einladete?„ Vergeblich wartete Johanne eine geraume Zeit auf seine Antwort; der gute Jüngling stand, wie vom Blitze getroffen, da, und wußte nichts zu antworten. Welche vermischte Empfindungen wurden auf einmal in seiner Seele rege. Einen solchen Antrag, eine solche Sprache aus dem Munde eines Mönchs zu hören, mußte in ihm ganz nothwendig den Gedanken erregen, daß es eine blosse Versuchung sey, daß der Mönch ihn nur auf die Probe stellen, ihm nur seine Gedanken ablocken wolle.

Aber auf der andern Seite fielen ihm auch wieder die Offenherzigkeit dieses vermeinten Mönchs, die Freygebigkeit mit verbotenen Büchern, die Liebe lehrende Anmerkungen, und dergleichen Sachen mehr auf. Und wenn er nun das wirklich schöne Mädchen ansah, das mit allen den Mönchsverkappungen so ganz noch immer Mädchen sah, so fiel ihm die Muthmas-

sung wieder ein, welche wir am Ende des vori-gen Kapitels erwähnten. Aber aus Furcht, ei-ne Sünde zu begehen, die zehn Höllen, seinem Dünken nach, verdiente, und von dem ihn auch Vater Pabst selbst nicht absolviren könnte, schlug er sogleich diesen, ihm so scheinenden gottlosen Gedanken aus dem Sinn.

Johanne las in seinen Augen und in allen seinen Mienen, was in seinem Herzen vorgieng, und sie fuhr, nachdem sie ihn lange genug be-obachtet zu haben glaubte, folgendergestalt zu re-den fort.

„Du staunst, daß ein Mönch dir so etwas sagt, glaubst vielleicht, daß ich es nur sage, um dich zu versuchen, dich zu probiren, dich auszu-locken, aus dir zu forschen, ob du wohl fähig seyn könnst, das Versprechen, ewig keusch zu le-ben, zu brechen. Denke das nicht, lieber Karl, glaube vielmehr, daß ich selbst, ich selbst liebe, und daß es meine einzigen Leiden auf dieser Erde sind, daß ich noch nicht wieder geliebt wer-de. —

Wenn es dem guten Karl nicht so ganz un-glaublich, ganz unmöglich hätte scheinen müssen, daß der redende Mönch ein Mädchen sey; so

würde er wahrscheinlicher Weise aus diesen Reden gefolgert haben, daß er der Gegenstand dieser noch unbefriedigten Liebe sey, allein dies fiel ihm gar nicht bey, er hielt es einmal für allemal für eine platte Unmöglichkeit — Aber da Karl schon theils durch die Lesung der so verführerischen, die Sitten der Jugend verderbenden Dichter, theils durch die Ueberlesung der Anmerkungen, welche ihm Johanne gemacht hatte, zur Liebe geneigt geworden war; so war nichts natürlicher, als daß ihm jetzt bey dieser Gelegenheit solche Worte entfallen mußten, die ihm gewiß nicht entschlüpft wären, wenn nicht theils durch die Menge natürlicher Schönheiten, theils durch Johannens Offenherzigkeit seine Seele ganz überflossen wäre. Dieses Ueberfliessen, oder vielmehr diese überhäuften Empfindungen, die nach den bekannten Gesetzen der Geisterwelt eine gewisse Ausgiessung, Mittheilung, nothwendig machen, waren also die einzigen Ursachen, daß Karl in einer gewissen Begeisterung Johannen umarmte, und sich selbst vergessend sagte: „Ja, Freund, wie glücklich wären wir, wenn jetzt so ein Mädchen, wie Theokrit und Katull sie malen, in diese Laube sich verirrte.„

Erröthend stand da der gute Jüngling, daß er seine Empfindungen, seine Gefühle entdeckt hatte, und fürchtete schon, Johannen, die sich nicht wenig freute, sich in dem Karakter desselben nicht betrogen zu haben.

„Und wenn nun jetzt wirklich, sagte sie ihm, ein Mädchen schon bey dir wäre, wenn du von ihr geliebt würdest — O, Karl, es ist jetzt nicht mehr Zeit, mich zu verstellen, ich bin, ich bin, stammelte sie, ein Mädchen . . . .

Speluncam Dido dux et Trojanus eamdem deueniunt . . . . .

. . . . und erzählte darauf ihre Geschichte.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Hoc praetexit nomine culpam.

Unsre Leser werden sich ohne unsre Erinnerungen von selbst vorstellen können, daß Karl ganz ausserordentlich neugierig werde gewesen seyn, von Johannen zu erfahren, was wohl ein so schönes Liebe einflössendes, Liebe vergeltendes Geschöpf möge bewogen haben, sich unter eine Heerde solcher streitbaren Helden, als die Mönche in den damaligen Zeiten, und noch in unsern Tagen sind, zu wagen, und warum sie überhaupt sich entschlossen habe, ihre Frühlingsjahre in einer engen Zelle zuzubringen, da sie in der Welt so glückliche, so goldene Tage, als alle schöne Mädchen hätte leben können. Und in der That konnte Karl, selbst bey allem Vergnügen, das ihm Johanne durch ihre feurigen Küsse und innige Umarmungen gewährte, sich nicht erwehren, in sie zu dringen, diese seine gerechte Neugierde

zu befriedigen, und konnte kaum den Augenblick erwarten, in dem Johanne ihre Rosenlippen öfnete, und eine umständliche Erzählung von ihrer Geburt, von ihrer Liebe zu den Wissenschaften, von ihren Aeltern machte. Freylich können sich unsre Leser schon selbst sagen, daß sie nicht so geradezu die reine Wahrheit werde gesagt haben. Sie schlüpfte über die Geschichte ihrer erstern Liebe, und über das Kapitel von Gilbertus so leise hinweg, wie Virgil über das, was Dido und Aeneas in der Höhle machten, oder um mit dem vortreflichen Zimmermann zu reden, wie das Gewissen einer jungen Nonne über die Sünden ihrer — Finger. Sie schlüpfte darüber so leise hinweg, daß sie sogar kein Wörtchen davon lallte, sondern ihren Geliebten versicherte, die Liebe zu den Wissenschaften allein habe sie bewogen, sich in männliche Kleidungen zu verhüllen, und Mönch zu werden, und setzte — mit einer so bedenklichen Miene und so erröthend, daß der gute Karl mit mehreren Erfahrungen gar vieles daraus hätte folgern können — hinzu, daß sie noch nie geliebt, noch nie geliebt worden, und niemanden anders lieben werde, als Karln, und versiegelte diese Hinzusetzung mit so inbrünstigen Küssen, daß er ganz von der Wahrheit ihrer Erzählung und von der Versicherung ihrer Treue überzeugt wurde. Auf seine Fragen,

ob denn noch kein Mönch wisse, daß sie ein Mädgen sey, stotterte sie — Keiner, und stotterte es so, daß ein Menschenkenner es ganz gewiß für — Einer würde verstanden haben. Sie schwuren sich nun ewige Treue, ewige Verschwiegenheit, so wie sich dieses gemeiniglich und besonders in unserm verzärtelten Jahrhunderte alle Verliebte bey der ersten Befriedigung der aufwallenden Leidenschaft, schwören. Sie beschlossen auch, wie leicht zu erachten, diese Laube mehrmalen zu besuchen, und sich der angenehmen Augenblicke, die sie hier durchlebt, mit Vergnügen zu erinnern, und fanden es noch überdies für sehr schicklich und erlaubt, sich dann und wann auf ihren Zellen zu sehen und miteinander zu vergnügen.

Nachdem sie nun alles abgethan hatten, was Verliebte in einer so schönen Laube immer nur abthun können, so kehrten sie weit entzückter und vergnügter, als beym Hergehen, in ihre klösterliche Einöde zurück, wo eben eine Todten-Vesper angestimmt wurde, und der vortrefliche Psalm

Miserere mei Deus

in dem noch unverderbten Herzen des guten Jünglings fromme Gefühle und reuevolle Empfindungen, so sehr erzeugte, daß ihm auch die bittersten Thränen seine Wangen herabquollen. Johanne, die neben ihm stand, sah diese Thränen

fliessen, errieth die Ursache derselben, und fand es zu ihrer eigenen Glückseligkeit höchst nothwendig, nach der Vesper sich auf seine Zelle zu verfügen, und ihn zu — trösten.

Zweytes Kapitel.

Eine Probe weiblicher Verschlagenheit.

So geheim auch Johanne ihre Vertraulichkeit mit dem seiner Gewissensbisse wegen beruhigten Karl hielt, und so wenig sie auch öffentlich zusammen kamen; so merkte doch Gilbertus, daß zwischen diesen beyden Personen ein Verständniß statt finden müsse. Er schloß dieses aus den verliebten Blicken, welche sie sich bey Tische, in der Kirche, am Altare, und allenthalben, wo sie einander antrafen, zuzuwerfen, nicht erwehren konnten. Er beobachtete sie täglich genauer, und glaubte endlich, ganz von der Untreue seiner Freundin gewiß zu seyn.

Johanne hatte indessen ihre täglichen und nächtlichen Besuche bey Gilbertus fortgesetzt, und sie wußte sich jederzeit so verliebt zu stellen, wußte ihren Vergnügen und Gunstbezeugungen immer

eine solche Neuheit zu geben, daß dem liebenden Gilbertus, die Vorwürfe, welche er ihr oft machen wollte, jederzeit auf der Zunge erstarben.

Dies währte eine geraume Zeit, bis Gilbertus in einer solchen geheimen Zusammenkunft endlich doch einmal Herz faßte, und ihr ihre Untreue vorwarf.

Statt ihn zu versichern, daß er sich irre, oder so gar mit Schwüren dieses zu bestärken, wie wohl viele in diesen Umständen gethan haben würden, fiel sie ihm vielmehr um den Hals, erstickte ihn mit Küssen, und Thränen, nicht etwa der Reue, sondern des Mitleidens, daß nemlich Gilbertus dieses Gedankens nur fähig gewesen, strömten ihre Wangen herab. „Ich! Dir untreu seyn? Sag Gilbertus, wozu würde ich nöthig haben, dich noch zu besuchen, dich meiner Liebe zu versichern, dir Gunstbezeugungen zu erweisen, wenn ich dich nicht liebte; Etwa die Furcht, daß du mein Geheimniß verrathest? O gewiß, diese Furcht konnte niemals in meiner Seele herschend werden, da ich weiß, daß du mich nicht verrathen kannst, ohne dir zugleich selbst zu schaden. Und überdies hast du ein viel zu gutes Herz, liebst dich selbst viel zu sehr, als daß du dich jemals entschliessen könntest, auch selbst das schuldige Mädgen unglücklich zu ma-

chen. Verbanne also diesen Gedanken aus deiner Seele. Ich gehe mit dem jungen Mönch um, aber gewiß aus keiner andern Ursache, als weil er so ausserordentliche Neigung zu Wissenschaften hat, und mich bat, diese zu befriedigen. Du weißt und alle wissen mit dir, wie sehr ich die Wissenschaften liebe; was für Ursachen hätte ich also angeben können, mich seinen Wünschen zu entziehen. Willst du aber aller Unwahrscheinlichkeit ohngeachtet, diesen schwarzen Verdacht in dir nähren, willst du mich vergessen, mich von dir verstossen; so nähre ihn, vergiß, verstoß mich, ich werde dich ewig lieben, ungeliebt, dir bis ins Grab treu bleiben und beweinen, daß ich unschuldig das Herz meines einzigen Geliebten verlor.

Die Mannspersonen sind die Düpe der Frauenzimmer, wie ein berühmter Schriftsteller behauptet, sie sind Puppen, mit denen das weibliche Geschlecht nach Belieben spielt. Es entkleidet sie, putzt sie wieder an, dreht, wendet und setzt sie nach Belieben. Auch wußte dieses der ehrliche Moses so gut, daß er in seinem ersten Geschichtsbuche den leidigen Satan unter der Gestalt der Schlange nur die Eva versuchen und verführen läßt, wohl überzeugt, daß Adam den Schmeicheleyen seiner Gattin nicht widerstehen werden könnte.

Wenn ein Aristipp von einer Lais, ein Agathon von einer Danar und so viele tausend Helden von noch feilern Dirnen verführt, und hingegangen wurden, was Wunder, wenn ein Gilbertus der weder ein Aristipp, noch ein Agathon, noch ein Held, sondern ein so ganz gewöhnlicher Mensch war, als wie Erdensöhne meistentheils sind, wenn, wenn dieser den verführerischen Reden einer Johanne Glauben beymißt, wenn er ihr nach einigem Stillschweigen um den Hals fällt, wenn er sie um Verzeihung bittet, und demüthig um die Gunstbezeugungen anhält, die ihm sonst so leicht gewährt wurden?

Johanne war noch überdies grausam genug, ihn umsonst bitten und schmachten zu lassen. Sie stößt ihn sanft von sich hinweg. „Nein Gilbertus, sagte sie, ich bin deiner nicht werth, du glaubst, daß ich an dir eine Untreue begangen habe, und so lang du nur noch einigen Verdacht in dir hegst, so werde ich dich zwar immer lieben, denn wie könnte ich anderst? aber ich werde mich nie entschliessen, von dir Gunstbezeugungen anzunehmen, oder dir einige zu erlauben.„

Die Herzen der Frauenzimmer sind von Natur zu sanft, zu zärtlich geschaffen, als daß

sie jemals lange zürnen könnten. Sie vergeben eben so leicht, als leicht sie böse gemacht werden.

Was also nach öftern Betheurungen des Gilbertus, daß er keinen Verdacht mehr habe, daß er sie wie vorhin liebe, daß er nie wieder in sie einiges Mißtrauen setzen wolle, und was nach den inständigsten Bitten um Gegenliebe, Verzeihung und Nachgiebigkeiten, was nach allem diesen erfolgt sey, können alle Leser in allen Büchern nur nicht in diesem finden. Und wenn etwa einer so neugierig wäre zu erfahren, was denn eigentlich erfolgt sey, und ihm etwa nicht sogleich einfiel, wo, in welchem Buche, in welcher Stelle, er die Enträthselung finden könnte; so wollen wir ihm zur Nachricht sagen, daß er die deutlichste Auflösung in dem hundert und sieben und sechzigsten Verse des vortreflichen Homerischen Gedichtes auf die Göttin der Liebe finden kann.

Drittes Kapitel.

Widerlegung eines Einwurfs wider das Daseyn der Päbstin Johanne. Ein ganz gelehrtes Kapitel, welches die gnädigen Damen zu überschlagen gebeten werden.

Wahrscheinlicher Weise werden sich einige meiner Leser wundern, daß ich erst itzt, da ich

schon ziemlich in Johannens Geschichte vorgerückt bin, anfange die Einwürfe zu widerlegen, welche viele wider das Daseyn Johannens gemacht haben.

Ich weiß auch in der That nicht, wie ich mich dieser Nachläßigkeit wegen entschuldigen soll, und glaube daher am besten zu thun, wenn ich davon ganz und gar stillschweige, und so gleich mit meiner Widerlegung hervorrücke, die ich für eben so unwiderleglich halte, als die Refutatio irrefutabilis Scripti germanici quid sit papa, die in voriger Messe einiges Aufsehen gemacht hat.

Der Jesuit Scherer, den der gelehrte Weselsche Professor, und der heiligen Schrift Licentiat, Egbert Grimm in seinem *Pauselicke Heiligkeit* betitelten Buch, auf gut Holländisch, einen *Fabel maecker* nennt, behauptet nemlich, oder nimmt vielmehr als ausgemacht an, daß, wohl studieren und zugleich buhlen, sich nicht zusammen reime. Er folgert hieraus, daß also diese Johanne, welche so viel Aufsehens gemacht, im Kloster zu Fulda niemals habe seyn, und auch niemals habe Pabst werden können. Dieses beweißt er so: Wenn Johanne Mönch zu Fulda gewesen wäre, so hätte sie zu den Zeiten des Abtes Rabbanus Maurus studieren müssen, er-

go hätte sie nicht buhlen können. Sie hat aber, wie alle behaupten, gebuhlt, ergo hat sie nicht studieren, ergo kein Mönch in Fulda seyn, ergo niemals Pabst werden, ergo niemals existiren können.

Wenn mich nicht die ergo, denen ich ewige Feindschaft geschworen habe, abhielten, so würde ich darthun, wie sehr der ehrliche Jesuit in forma und materia gefehlt habe, allein ich begnüge mich bloß zu erweisen, daß studieren und buhlen sich wohl zusammen reime, und dann, denke ich, sind auf einmal alle seine atqui und ergo widerlegt.

Jedermann wird mir eingestehen, und selbst der Jesuit Scherer sagt es ausdrücklich, daß sich in den Klöstern die gelehrtesten Männer von je her befunden haben, und noch wirklich befinden; wenn ich also beweise, daß die Mönche buhlen, so habe ich auch bewiesen, daß studieren und buhlen sich ganz wohl zusammen reime. Vielleicht erwarten meine Leser, daß ich mich mit ihnen in unsre Klöster verfüge, oder ihnen verrathe, daß die Mönche in unsern Tagen ein schönes Mädgen nicht verachten.

Ich könnte dieses mit leichter Mühe thun, allein würde das wohl etwas beweisen? Nein, ich führe einen mehr geltenden Zeugen an, den

Pabst, einen Mann, der, wie alle Leute glauben und sagen, der einzige unfehlbare, untrügliche Mann auf Gottes Erdboden ist, dem wir also ohne weitere Untersuchung hier gewiß vollkommen beyfallen müssen.

Ich führe die Bulle des Pabstes Gregor des Zwölften an, der bey allen im Rufe der Heiligkeit steht. In dieser Bulle, welche man beym Theodoricus *) findet, heißt es: „Die meisten Nonnen schlafen bey ihren Prälaten, Mönchen und Laienbrüdern; in Klöstern gebähren die Nonnen viele Söhne und Töchter, die sie von den Prälaten, Mönchen und Laienbrüdern empfingen. Die Söhne werden nachher Mönche, die Mädgen aber Nonnen. Ja einige Nonnen sind so gar, so Pflichtvergessen, verläugnen ihre mütterliche Gefühle so sehr, daß sie Verbrechen auf Verbrechen häufen, und dann und wann die Früchte ihrer Liebe, wenn sie das Licht dieser Erde erblickt haben, umbringen.„ Dieses beweist so deutlich, daß man zugleich studieren und buhlen könne, daß ich mich nach gar keinen anderweitigen Beweisen umzusehen nöthig habe. Denn eben dieser Pabst

*) Bulla Papae Gregorii 12. extat apud Theodoricum de Niem. Nemoris Vnionis, Tract. 6. cap. 34.

rühmt die Mönche als sehr gelehrte Leute. Aber man kann auch noch zum Ueberflusse das Urtheil des Kornelius Agrippa im zwey und sechzigsten Kapitel des vortreflichen Buches de vanitate Scientiarum nachschlagen, und man wird gewiß nicht den geringsten Zweifel mehr haben, daß besonders in Klöstern studieren und buhlen zugleich in uno subiecto statt finden könne.

Es läßt sich also daraus, daß Johanne gebuhlt hat, gar nicht schliessen, daß sie niemals im Kloster gewesen, oder daß sie nicht studiert habe. Die Folgen der Geschichte werden zeigen, daß sie studiert hat, und daß sie buhlte, haben wir schon hinlänglich dargethan. Aber bekam sie denn kein Kind? fragt der gelehrte Onuphrius. Mein Herr! In unsern aufgeklärten Zeiten, buhlen alle Mädchen, und unter fünfhunderten bekömmt kaum eine ein Kind. Wie das zugeht, darum fragen sie die Aerzte.

Viertes Kapitel.

Klösterliche Vorfälle.

Ob schon ich mir vorgesetzt habe, weiter nichts als das Leben der Johanne zu schreiben,

und von den klösterlichen Vorfällen zu schweigen; so halte ich es doch für rathsam, mich für diesesmal von dem vorgesteckten Ziele zu entfernen. Die Begebenheit, welche ich erzähle, ist gewissermassen zu wichtig, und hat auch einigen Einfluß auf Johannens Leben. Wir haben schon oben gehört, daß der heilige Abt Rabbanus Maurus ein besonderer Liebhaber der Künste und Wissenschaften war. Sonst heißt es, wie der Herr, so der Diener, aber in Klöstern sollte man eigentlich bey diesem Sprüchworte allezeit eine Ausnahme machen. Die Mönche richten sich so wenig nach ihrem Abte, daß sich vielmehr in jedem Kloster solche Mönche befinden, welche dem Abte gerade entgegen arbeiten.

Kein Fürst in der Welt ist so schlimm daran, als ein Abt. Ist er fromm, und lebt er eingezogen, so wird er getadelt, ist er gelehrt und studiert fleißig, so hat er Feinde, und lebt er frey, so heißt er Verschwender. Kurz, er mag machen was er will, so wird er getadelt.

Rabbanus Maurus erlebte an seinen Mönchen nichts besseres. Er war gelehrt, er war fromm, und wollte, daß alle gelehrt, alle fromm seyn sollten. Er wollte an Essen und Trinken, wie die damaligen Mönche sagten, etwas abzwacken. Damit war nun zwar derjenige Theil

der Mönche, welche eben so geistiger Natur als Rabbanus waren, vollkommen zufrieden; allein einige andere Mönche, und unter ihnen vorzüglich ein gewisser Petrus und Aemilianus, welche aus gröberen körperlichen Elementen zusammen gesetzt waren, waren über dieses Ansinnen ihres Abtes ganz mißvergnügt. Sie murrten nicht bloß etwa heimlich darüber, sondern sie sagten auch ganz laut und frey, daß Rabbanus vor dem vielen geistigen, das leibliche vergesse. *)

Der Abt Trithemius in seinem Werkgen von den kirchlichen Schriftstellern, behauptet zwar, daß dieses auf Antrieb des Teufels geschehen sey, und ich verarge ihm diese Meinung gar nicht; denn in seinen Zeiten hatte der ehrliche Teufel eben so viele Geschäfte auf Gottes Erdboden, als er jetzt wenig darauf hat. Aber der Herr Abt Trithemius kann es auch andern Geschichtschreibern nicht verargen, wenn sie einen weit natürlichern Grund von dieser Unzufriedenheit angeben, und den Teufel nicht bemühen, sich mit in das Spiel zu mischen. Diese Schriftsteller behaupten nun, daß diese mißvergnügte Mönche aus der Regel selbst hergeleitet hätten, daß der Abt ihnen nichts an Essen, Trinken und Schlafen abziehen könne. Und sie haben recht. Sie

*) S. Trithemius de script. eccles.

machen dabey eine sonderbare Anmerkung, daß nemlich der heilige Abt Rabbanus Maurus selbst daran Schuld habe, wenn die Mönche wider ihn sich empörten. Denn da er sie dazu angehalten zu studieren und nachzudenken; so hätten sich diese Mönche auch darauf verwendet, die Regel zu erklären, zu kommentiren, zu glossiren, und dadurch wären sie auf den Gedanken gekommen, daß es dem Abte nicht erlaubt sey, ihnen etwas abzuziehen. Es würde zu weitläuftig seyn, die Deduktion ihres vermeintlichen Rechtes, welche die beyden obenerwähnten Mönche verfertigt hatten, hier anzuführen. Sie übergaben solche dem Abte und verlangten einmal für allemal, daß er sich mehr des Zeitlichen annehmen, mehr für ihre Körper sorgen möchte.

So sehr auch der heilige Abt, Herr über seine Leidenschaften war, und so wenig er sonst in Zorn gerieth, so versichert doch der Abt Trithemius in obenerwähntem Buche, daß er ganz ausserordentlich aufgebracht worden sey, und ihnen sogleich geantwortet, daß es entweder bey seinen Einrichtungen verbleiben müsse, oder er lege sein Amt nieder, und werde das Kloster verlassen. Er gab ihnen zwey Tage Bedenkzeit.

So ansehnlich auch die Parthie des Rabbanus Maurus im Kloster war, und so gewiß er und alle seine Freunde hoften, daß sie die Halsstarrigkeit dieser Wenigen besiegen würden; so war doch alles umsonst. Die Feinde waren die ältesten Mönche des Klosters, und überwogen die andern; so daß also dem heiligen Rabbanus gesagt ward, er solle seine Einrichtungen verändern, oder aber sein Amt niederlegen. — Man sagt, daß in unsern itzigen Klöstern die alten Mönche noch immer diese Sitte beybehalten, und sich jederzeit den guten Absichten und vernünftigen Einrichtungen ihrer Prälaten widersetzen, und, zwar nicht das bewirken, was die damaligen Fuldaischen Mönche bewirkten, aber doch ihren Prälaten, nach einem alten Sprüchworte, die Hölle ziemlich heiß machen. — — —

Rabbanus war zu fromm, und zu gewissenhaft, vielleicht auch zu stolz, um seine einmal gemachten Einrichtungen umzuändern; er legte also sein Amt nieder, verließ das Kloster, und verfügte sich zum Kaiser Ludewig den Sohn Karls, der ihn freundschaftlich aufnahm, und sich freuete, einen so würdigen, frommen und gelehrten Prälaten aufnehmen und bewirthen zu können.

Fünftes Kapitel.

Folge des vorigen. Johannens Verlegenheit.

Die guten Mönche, welche Rabbanus Freunde waren, beseufzeten den Verlust eines so vortreflichen Abtes, während daß die entgegensetzte Parthie einzig und allein darauf sann, einen solchen Mönch zum Prälaten zu wählen, der mehr auf das Leibliche als auf das Geistliche sähe. Nichts war leichter, als einen solchen zu finden; sie wählten Radulphum und die Wissenschaften würden gewiß eben so geschwind zurückgegangen seyn, als geschwind sie sich gehoben hatten, wenn sich nicht einige Umstände eräugnet hätten, die wir unsern Lesern nachher entdecken wollen, wenn wir zuvörderst den Einfluß, welchen die Abwesenheit des Rabbanus Maurus auf Johannen hatte, werden beschrieben haben.

Die gütigen Leser werden sich ohnehin schon vorstellen, daß Johanne mit unter den Freunden des Rabbanus gewesen, und von dem ihnen schon bekannten Karl von Blentheim, können wir das nemliche versichern. Auch Gilbertus war ein inniger herzlicher Freund des rechtschaffenen Abtes. Sie lebten mit Vergnügen unter seiner Regierung, und äusserste Betrübniß erfüllte ihre

Herzen, so bald er sie niederlegte. Gilbertus entschloß sich, das Kloster zu verlassen, und in irgend einem andern Winkel der Erde sein Leben zu beschliessen; allein er liebte Johannen zu sehr, als daß es ihm nur hätte einfallen können, aus dem Kloster wegzugehen ohne sie mitzunehmen.

Eben in einem — dem Wollüstlinge so theuren, mit so vieler Mühe und Aufwand oft erkauften — Augenblicke, da Johanne sich so ganz in ihn verliebt stellte, so ganz ihn allein zu lieben, ihm allein zu leben, ihm allein zuzugehören, heuchlerisch versicherte, in einem solchen Augenblicke, wo man von dem aufrichtigen Mädgen alles, — alles erhalten kann, stellte Gilbertus Johannen vor, daß er unmöglich länger unter der itzigen Regierung leben könne, daß er beschlossen habe, entweder in ein andres Kloster zu gehen, oder aber ganz und gar ausserhalb des Klosters zu leben, daß er aber, ohne sie bey sich zu haben, nicht glücklich seyn könne; daß er wünsche, sie möchte sich entschliessen, ihm zu folgen, und daß es ihm höchst angenehm sey, wenn sie bestimmte, wohin sie zusammen gehen wollten. Johanne war zwar über die neue Regierung eben so misvergnügt, als Gilbertus, wünschte eben so sehr, als er, aus diesem Kloster hinwegzugehen; allein sie liebte Karln zu sehr, als daß sie ihn hätte verlassen können.

Wollte sie aber mit ihm weggehen, so würde Gilbertus sich vielleicht aus Eifersucht und Rache entschlossen haben, sie zu verrathen. Dieses befürchtete sie, und beschloß daher, im Kloster zu bleiben, und so, wie bisher, den Gilbertus mit ihren verstellten Zärtlichkeiten zu betrügen, und Karln mit ihren Gunstbezeugungen zu beglücken. Konnte sie schon nicht mehr wie sonst den Künsten und Wissenschaften obliegen; so hofte sie doch, daß es ihr unverwehrt seyn werde, auf ihrer Zelle zu studiren.

Gilbertus, der sich so ganz innigst von Johannen geliebt glaubte, sah einer bejahenden Antwort entgegen, und freute sich schon insgeheim der glücklichen Tage, welche er mit Johannen in fernen Gegenden zuzubringen hofte. Aber wie sehr betrog er sich nicht in seiner Meinung! Er hatte durch seine gezerrte Rede Johannen Zeit gelassen, sich auf eine Antwort zu besinnen; so bald er also aufgehört hatte zu reden, fiel sie ihm sogleich in die Rede und sagte: „Ich bin eben so misvergnügt über die Entfernung unsers lieben Rabbanus, als du, wünsche mich eben so sehr hinweg aus diesem Kloster, als du. Allein ich habe eine Menge Gründe, welche mich bewegen, länger in diesem Kloster zu verweilen. Ich will dir einige entdecken. Ich

bin einmal an dieses Kloster, an diese Witterung, diese Speisen, dieses Getränke gewohnt; verlasse ich nun dieses Kloster, gehe ich in ein anderes, so wird eine schwere Krankheit — du kennst die Schwäche meines Körpers — die unvermeidliche Folge davon seyn. Ich würde aber dessen ohngeachtet dir, wenn du es verlangtest — Ich verlange nichts, fiel ihr Gilbertus ein — „Laß mich weiter reden„ fuhr Johanne fort, und kneipte den Gilbertus in die Wangen, „ich würde dir also meine Gesundheit willig aufopfern. Aber noch ein weit besserer Grund hält mich zurück, bewegt mich, dich sogar zu bitten, hier zu bleiben. Du weißt, daß nur die ältern Mönche Rabbanus Feinde sind. Laß diese gestorben seyn, so wird Rabbanus willig wieder auf unsre Vorstellungen, unsre Bitten, unser Flehen zurückkehren, unser Abt wieder werden, und seine vorigen Einrichtungen wieder einführen. Was geht uns denn ab? Sind wir nicht vollkommen glücklich, wenn wir studiren dürfen, und einander ungestört lieben können? Wenn wir aber das Kloster verlassen, so werden vermuthlich mehrere unser Beyspiel nachahmen, die Parthie des Rabbanus wird geschwächt, die alten Mönche werden dann die Neulinge nach ihren Grillen erziehen, und so wird Rabbanus nie wieder ins Kloster zurückkommen können. Ist dieser Grund

nicht hinlänglich, dich zu bewegen, von deinem einmal gefaßten Entschlusse abzustehen? Sind wir nicht dem Rabbanus schuldig, uns einige Zeit für ihn aufzuopfern? Willst du aber diesen Gründen ohngeachtet das Kloster verlasen, so sprich nur, ich folge dir in die düstersten, wildesten Gegenden, und opfre deiner Glückseligkeit, deinen Wünschen willig und freudig meine Gesundheit, mein Leben auf.„

Johanne kennte das Herz ihres Gilbertus zu gut, als daß sie nur einigermaßen hätte befürchten sollen, er werde das ihm gethane Anerbieten annehmen. Sie wußte vielmehr, daß es ihm nun ganz ohnmöglich seyn werde, sich aus dem Kloster zu entfernen; sie setzte deshalb auch mit allem Vorbedachte zuletzt noch hinzu, daß sie ihm willig ihre Gesundheit und ihr Leben aufopfern würde. So bald also Johanne aufgehört hatte zu reden, rief Gilbertus in einer Art von Begeisterung, in welche wir arme Mannspersonen nur gar zu leicht bey dem Anblicke oder den verstellten Schmeicheleyen eines Mädchens gerathen — „Ich das Kloster verlassen? dich der Gefahr auszusetzen, krank zu werden, zu sterben? — Nein! Johanne, ich bleibe, und werde so lange bleiben, bis du dich stark genug fühlst, die Widerwärtigkeiten, die uns aufstossen könnten, zu überwinden. —

Diese so schöne Willigkeit, diese Nachgiebigkeit eines Liebhabers verdiente mehr als einen Kuß. Johanne erstickte ihn beynahe mit ihren verstellten Küssen, sank in seine Umarmungen hin — und verweilte so bey ihm über eine Stunde lang, ohne ein einziges Wort zu reden.

Sechstes Kapitel.

Zurückberufung des Rabbanus Maurus. Ein für Johannen sehr glücklicher Zufall.

Johanne hatte Recht, da sie gegen Gilbertus behauptete, daß gar leicht im Kloster solche Veränderungen vorfallen könnten, die den Künsten und Wissenschaften günstig wären. Denn kurze Zeit nachher, als Rabbanus zum Kaiser Ludewig sich hinbegeben hatte; wurden die Mönche — so erzählt Trithemius — von Reue durchdrungen, Gott rührte ihre Herzen, und sie schickten Abgesandte an ihren vorigen Abt, daß er zurückkehren, ihnen die Sünde vergeben, und wieder ihr Abt seyn solle. Es ist gewiß, daß sie Abgesandte an ihn geschickt haben, allein der gute Trithemius, der immer mehr auf Gottes Rechnung schreibt, als er schreiben sollte, vergißt

hier die wahre Ursache dieser Veränderung anzugeben. Die Häupter der entgegengesetzten Parthie waren nemlich gestorben, und da die überbleibenden zu schwach waren, als daß sie den Freunden des heiligen Rabbanus hätten widerstehen können, so ward diese Abgesandschaft beschlossen. Es war also da keiner Reue, noch weniger einer Rührung des Herzens von Gott vonnöthen. Es gieng alles ganz natürlich zu, und es ärgerte noch immer die Feinde des Rabbanus diese Zurückberufung eben so sehr, als vorher.

Es ward zur Wahl geschritten, welche von den Mönchen zum Rabbanus hingehen sollten, und glücklicher oder unglücklicher Weise fiel die Wahl mit auf Gilbertus. Er sträubte sich zwar dagegen, und wäre freylich lieber zu Hause geblieben; allein theils glaubte er sich zu verrathen, theils redete ihm auch Johanne zu, unter dem Vorwande, daß es ihm zur besondern Ehre gereiche. Er reiste also mit noch einigen zu Johannens größtem Vergnügen ab. Sie hatten verschiedene Beschwerlichkeiten auf der Reise, und langten nach etlichen Tagen bey ihrem geliebten Abte an. Sie übergaben ihm das Bittschreischreiben der Mönche, und baten ihn selbst inständigst, zurückkehren. Allein entweder, weil

es ihm am Hofe des Kaisers besser gefiel, als im Kloster, oder vielleicht, daß ihn der Kaiser nicht von sich hinweg lassen wollte, oder endlich, weil er glaubte, daß die übrigen Mönche ihre alten Tücken doch nicht würden lassen können — schlug er es den bittenden und flehenden und weinenden Mönchen ab, und sie mußten unverrichteter Sache nach Hause kehren.

Auf dieser Rückreise nun hatte Gilbertus das Unglück, krank zu werden. Vielleicht hätte diese Krankheit wenig zu bedeuten gehabt, wenn Gilbertus nach Weise unsrer itzigen Mönche hätte fahren oder reiten können. Allein die damaligen Mönche giengen wie die Apostel Jesu auf ihren Füssen durch die Welt hindurch, und da Gilbertus sich so sehnlichst nach Hause in die Umarmungen seiner Johanne wünschte, so verhehlte er sorgfältig den ihn begleitenden Mönchen seine Krankheit, damit diese ihn nicht etwa in ein Kloster den Mönchen zur Pflege übergäben. Kaum erreichte er das Kloster, so war er gezwungen, sich auf seine Matratze hinzuwerfen, und nach wenigen Stunden verschied er. Alle Urkunden, die ich vor mir habe, sagen zwar, daß Johanne bis auf seine letzten Augenblicke bey ihm verblieben, aber sie erwähnen nichts davon, ob er von Reue durchdrungen seine Sünden ge-

beichtet habe oder nicht. Dieses Schweigen hat denn nun unter den Theologrn einen Streit veranlaßt, ob nemlich Gilbertus zur Hölle hinab gefahren, oder nur zum Fegfeuer verurtheilt sey.

Mir liegt im Grunde nichts an dem Streite, aber ich muß doch meine Meinung sagen, und weil ich allezeit das Gelindeste dem Strengsten vorziehe, so verdamme ich ihn hiermit zum Fegfeuer, und bitte daher alle rechtgläubige, andächtige Christen, und besonders alle Mönche und Nonnen, zu seiner frühen Erlösung, wenn er etwa noch in diesem Orte der Finsternisse seyn sollte, ein andächtiges Vater unser, und gegrüßset seyst du Maria! zu beten. — Mein Herz schwellt hoch in die Höhe, wenn ich daran denke, daß ich vermuthlich durch die Bekanntmachung der Geschichte Johannens einige fromme Seelen anfeuere, für des guten Gilbertus Erlösung zu Gott einige Gebete abzuschicken. Vermuthlich brennt der gute Mönch noch im Fegfeuer, da es zu den damaligen Zeiten noch keine Mode war, für die Abgestorbenen zu beten, und nachher vielleicht kein einziger Mönch daran gedacht hat, zur Erlösung dieser armen Seele nur ein einziges Vater unser abzubeten. Ich hoffe, diese einzige rechtschaffene Handlung wird mir auch bey allen Mönchen Verzeihung bewirken, wenn

ich ihnen nicht allezeit mit der Achtung begegne, mit der man solchen frommen, andächtigen, guten, rechtschaffenen, gelehrten, wohlwollenden Menschen begegnen sollte.

Siebendes Kapitel.

Was nach Gilbertus Tode vorfiel.

Gilbertus ward von den meisten Mönchen sehr bedauert, und stattlich zur Erde gebracht. Johanne allein freuete sich über alle Maasse. Denn so geheim sie auch ihre Liebe mit Karln hielt, und so gewiß sie versichert war, daß Gilbertus nie etwas von ihrer Liebe erfahren würde, so fiel ihr doch der Zwang, den sie sich anthun mußte, sehr schwer. Sie liebte den Gilbertus gar nicht mehr, er war aus ihrem Herzen verdrängt, und doch mußte sie sich stellen, als ob sie ihn allein und zärtlich liebte. Ueberdies befürchtete sie auch einigermaassen, daß Karl das Verhältniß, in welchem sie mit Gilbertus stand, vielleicht entdecken möchte; auch wünschte sie sich aus dem Kloster hinweg, theils weil sie mit der neuen Regierung nicht zufrieden war, theils, weil sie sich in der Welt umzusehen, und ihre

wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern wünschte. Es war ihr demnach ganz ausserordentlich lieb, daß Gilbertus in ihren Armen zu seinem Schöpfer zurückkehrte.

Kaum war er wenige Tage verschieden, als sie sich zu ihrem Karl aus keiner geringern Absicht verfügte, als ihn zu bewegen, mit ihr das Kloster zu verlassen, und die Welt zu durchstreichen. Sie nahm den Vorwand zu dieser Bitte daher, daß es ihr nicht mehr in diesem Kloster gefalle, daß sie gern studiere, und diese Neigung in dem Kloster nicht mehr so befriedigen könne, wiewohl die an Rabbanus gesendete Mönche doch so viel bewirkten, daß der neue Abt sich nach den von Rabbanus getroffenen Einrichtungen richtete.

Karl liebte Johannen wirklich so aufrichtig, so zärtlich und so leidenschaftlich, daß er gar keinen Anstand nahm, ihren Wünschen gemäß sich zu entschliessen, mit ihr hinzugehen, wohin es ihr belieben würde. Sie hatte von ihrem Vater England so sehr loben und rühmen hören, daß sie schon längst gewünscht hatte, dasselbe sehen zu können. Itzt glaubte sie, sey die schönste Gelegenheit dazu da; sie schlug also Karln vor, eine Reise nach England zu thun, und er willigte sogleich ein.

Wenn heut zu Tage ein Mönch aus einem Kloster hinweg will, so macht das beynahe eben so viele Umstände, als da Vater Pabst, Pius der sechste, nach Wien reiste. Er muß dazu von Prioren und Aebten und Bischöfen und von Pontius und Pilatus Erlaubniß haben. Will er gar vom Klosterleben ganz entbunden seyn, so thät es Noth, er küßte erst dem heiligen Vater Pabst die Füsse darum. In den damaligen Zeiten brauchte man so viele Umstände nicht zu machen. Karl und Johanne giengen zu ihrem Abte und sagten ihm, daß sie gesonnen seyen, beyde zusammen nach England zu reisen, weil es ihnen nicht mehr in diesem Kloster gefalle. Der Abt machte einige Einwendung, bat sie, künftig bey ihnen zu bleiben; allein, da sie auf ihrer Bitte beharrten, so gab er ihnen seinen väterlichen Segen. Sie nahmen von ihren Mitbrüdern Abschied, packten ihre wenigen Sachen zusammen, und giengen vergnügt aus diesem Kloster hinweg, in dem sie sich dann und wann die Zeit so angenehm vertrieben hatten.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Von Englands Zustande, von der Ankunft der Sachsen bis ins neunte Jahrhundert.

Eine Reise ist sonst immer einem geldgierigen Geschicht- oder Romanschreiber eine sehr erwünschte Gelegenheit, sein Büchlein um einige Bozen dicker zu machen, und eine sehr ergiebige Quelle, den Verleger um einige Thaler mehr zu bringen. Ich muß gestehen, daß ich ebenfalls ein sonderlicher Liebhaber vom Gelde bin, und bedaure nur um so mehr, daß ich auch nicht in einem einzigen Schriftsteller einige Data zu einer Beschreibung der Reise Johannens gefunden habe, und daß ich von der allzugütigen Natur mit einem viel zu zärtlichen oder delikaten Gewissen begnadiget worden bin, als daß ich mir erlauben könnte, mich der Freyheiten eines Virgils oder Homers zu bedienen. Alle Schriftsteller sagen, sie reiste nach England über Korbei, wohin sie der Ruf des damaligen Abtes Vala lockte, von dem

wir wissen, daß er sich in die Streithändel des Kaisers mit seinen Söhnen mischte, und der den Namen eines Heiligen noch bey seinem Leben verdiente, so bald er von der Parthie des Kaisers abtrat, und zu jener der Aufrührer und Empörer übergieng. Vermuthlich unterhielt sich Johanne mit diesem vornehmen Manne von gelehrten Sachen sowohl als Staatshändeln, da sie schon seit einiger Zeit im Kloster zu Fulda angefangen hatte, sich darum zu bekümmern, was sich an den Höfen der Grossen und Mächtigen zutrug, vielleicht weil sie eine geheime Ahndung von dem hatte, was endlich noch einmal aus ihr werden sollte. Niemand konnte sie in den damaligen Zeiten darin besser unterrichten, als Vala. So wahrscheinlich aber auch dieses ist, so übergehen doch alle Schriftsteller diesen Punkt mit Stillschweigen, und ich bin also gezwungen, da ich nichts dichten will, Johannen gerade nach England zu versetzen, und meine Leser und Leserinnen zu bitten, mir zu erlauben, ehe ich von ihrem dortigen Lebenswandel etwas rede, ein Gemälde von den Sitten, der Religion, den Wissenschaften und der Staatsverfassung Englands, von der Ankunft der Sachsen in diesem Reiche bis ins neunte Jahrhundert, voran zu schicken, welches ich für nothwendig erachte, da England eigentlich der Schauplatz ist, auf welchem sich Jo-

hanne den Weg zu ihrem künftigen grossen Glücke bahnte. — — —

Nachdem Vortiger so unweise gehandelt hatte, die so tapfre Nation der Sachsen wider die Einfälle der Pikten und Schotten zur Hülfe zu rufen, und diesen gebetenen Gästen nach Beendigung ihrer Geschäfte es in Britannien so wohl gefiel, daß sie ans Heimgehen gar nicht dachten, sondern vielmehr jährlich mehrere neue ungebeten herüber kamen; so entstanden nach und nach, nachdem sie sich die Britten unterwürfig gemacht hatten, sieben Königreiche. Das Königreich Kent ward in der Mitte des fünften Jahrhunderts von dem tapfern Hengist, das Königreich Sussex im letzten Zehend des nemlichen Jahrhunderts von Ella gestiftet. Die übrigen fünfe wurden alle im sechsten Jahrhundert errichtet, und zwar Westsex im zweyten Zehend von Cerdik, Essex im dritten Zehend von Erkwin, Northumberland im fünften von Ida, im achten Ostangeln von Uffa und Mercia, endlich oder anfangs Middel-Angeln im neunten Zehend dieses Jahrhunderts von Cridda. Ob schon diese Königreiche von einander unabhängig waren, jedes seinen besondern unabhängigen König hatte, so machten doch alle zusammen nur Einen Staat

aus, und dies war theils natürlich, da sie von gemeinschaftlichem Ursprunge waren, theils nothwendig, um sich vereint desto besser gegen alle eindringende Feinde wehren zu können. Sie wählten oft einen gemeinsamen Feldherrn, und zu allen Zeiten war unter ihnen eine Art von Nationalrath, der Wittenagemoth, oder die Versammlung der weisen Männer genennt ward, die ihre Einwilligung zu neuen Gesetzen und andern öffentlichen Verfügungen geben mußten. Der brittische Mönch Gildas, mit dem Beynamen der Weise, und nach ihm viele andre versichern uns, daß die Sachsen ihre alten Sitten und Gebräuche und Religion nicht nur beybehalten, sondern auch alles, was nur nach Britten und Rom schmeckte, mit Strumpf und Stiel ausgerottet, alle Kirchen abgebrannt, die Altäre mit dem Blute der Geistlichen gefärbt, und alle Bekenner der christlichen Religion auf das grausamste niedergemacht haben. Diesen kläglichen Zustand der Religion sah der heilige Vater Pabst Gregor mit mitleidigen Augen an, erbarmte sich der unwissenden, gottlosen Heiden, und da ihm das Volk verwehrte, selbst nach England zu kehren, und diese Unchristen zu Christen zu machen; so gab er einem Benediktinermönche, Namens Augustinus, den Befehl, nebst andern Mönchen seines Ordens das Wort Jesu den ungläubigen

Heiden zu verkündigen. Sein Geschäfte gieng anfangs nicht zum Besten, aber da Ethelbert, König von Kent, Bertham, die einzige Tochter des Königs Cariberts von Paris, unter der Bedingung, daß sie die christliche Religion frey ausüben dürfe, zur Gattin bekam; so bewirkte diese und der gelehrte fränkische Prälat Luithard, ihr Hofkaplan, durch seinen erbaulichen Lebenswandel und seine nachdrucksvolle Reden, daß sich gar bald viele zur christlichen Religion bekannten, und nun die römischen Aposteln fast alle Einwohner dieses Königreichs bekehrten.

Augustinus ward zur Belohnung nebst allen seinen Gesellen zum römischen Heiligen gebranntmarkt, und erhielt, als der Apostel der Engländer, sein Plätzchen im Brevier und der Legende, und einen eignen Feyertag, der noch bis auf unsre Zeiten von der heiligen allein seligmachenden römischen Kirche begangen wird. Auch blieb er schon bey seinen Lebenszeiten nicht unbelohnt. Er ward nemlich von dem Erzbischof zu Artes zum Erzbischof der Engländer, vorzüglich aber unter dem Titel von Dorovernum, welches itzt Canterbury heißt, und die Hauptstadt des Königreichs Kent war, feyerlich geweyhet. Mit der Bekehrung der Einwohner der übrigen König-

reiche gieng es etwas langsamer zu. Sie wurden aber doch endlich alle Christen, wiewohl Augustinus diese Glückseligkeit nicht erlebte, sondern nur vom Himmel herab die gesegneten Folgen seiner Unternehmungen, ohne ein Wörtchen dazu reden zu dürfen, mit ansehen konnte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß der neue Herr Erzbischof das ganze Königreich Seiner Päbstlichen Heiligkeit unterwürfig gemacht, und zu noch weiterer Ausbreitung der heiligen christlichen Religion in allen Dörfern, Flecken und Städten, Klöster in Menge angelegt habe. Das Hauptkloster war zu Dorovernum, welches der Herr Erzbischof aus ihrem eignen Beutel stifteten, wiewohl sie als ein ganz armer Mönch nach England kamen. Ein Beweis, daß das Proselyten machen, eine sehr einträgliche Sache sey. Wer Lust und Belieben hat, ganz von allen Klöstern, Wundern, Fabeln und Mährchen unterrichtet zu seyn, der schlage des ehrwürdigen Bäda Kirchengeschichte nach, und er wird daselbst nach der Verschiedenheit des Baues seiner Organen, Nerven und Fibern, und nach der Verschiedenheit seines Glaubens, seiner Vorurtheile, seiner Meinungen und seiner Erziehung Stof genug finden, entweder zu lachen, oder zu weinen, zu bewundern, oder zu verabscheuen.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Anfangs waren die Sachsen unter sich ganz einig, aber nach und nach, da sie mit Britten nicht mehr zu fechten hatten, geriethen sie sich selbst einander in die Haare. Crodwalla unterwarf sich das Königreich Sussex, und verknüpfte es mit seinem Königreiche Wessex, welches unter der Regierung des Prinzen Egberts kurz vor Johannens Ankunft in England die sechs übrige Königreiche verschlang.

Die Mönche hatten nemlich den Sachsen eine so heftige Neigung zum Genusse überirdischer Freuden beygebracht, daß alle Klöster, und ihrer waren in jeder Hauptstadt mehrere, in jedem Flecken wenigstens eines, von Menschen voll waren. Sie überschwemmten ganz England so sehr, daß sie auch mit Freuden Karls Vorschlägen, die Deutschen oder vielmehr die Sachsen in Deutschland zu bekehren, Gehör gaben. Diese Neigung hatten sie auch den Regenten und Prinzen eingeflößt. Sehr viele von ihnen wurden Mönche, und dieses bewirkte denn, daß der Stamm von Woden ausstarb, und Egbert der einzige Sprößling noch war. Dieses gab ihm also gleichsam ein natürliches Recht zur vereinig-

ten Herrschaft der sieben sächsischen Reiche, und seine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten machten ihn dieser Oberherrschaft würdig.

Beornulf, König von Mercia, hatte bereits beynahe die Herrschaft über alle sieben Reiche erlangt, als Egbert ihn bey Wilton schlug, und sich so nach und nach alle Königreiche unterwarf. Um seiner Gewalt das erforderliche Ansehen zu geben; so berief er eine Versammlung der Geistlichen und Weltlichen zu Winchester, wo er feyerlich zum König von England gekrönt ward. Da alle diese kleinen Völkerschaften in einen einzigen grossen Staat zusammen schmolzen, und Einen Beherrscher hatten, und folglich die Uneinigkeit verschiedener den Staat nicht schwächen konnten, so hätte man die herrlichsten Früchte davon für dieses grosse Reich erwarten können.

Die Künste und Wissenschaften, welche sich schon vorher nach England verbreitet hatten, fiengen itzt daselbst auch wirklich an, weiter um sich zu greifen. Allein, so wie es in allen christkatholischen Staaten gieng, so gieng es auch hier. Die Mönche rissen gar bald alles an sich. Das Volk war dumm, und die Mönche hielten es für rathsam, es in seiner Dummheit zu erhalten, und die ganze Gelehrsamkeit in diesen Zeiten schränkte sich auf die Geistlichkeit ein. Wer

weiß es nicht, daß diese aber auf nichts sonst ausgeht, als dem Lichte der Vernunft zu entsagen. So hielten sie Sonnenfinsternisse für Vorbedeutungen grosses Unglücks, glaubten Zauberey, ja gaben sich oft selbst für Zauberer aus.

Dadurch setzten sie sich nothwendig bey dem Volke in das größte Ansehen, und hatten den größten Einfluß auf die Gesinnungen des Volkes.

Was kann man aber von einem Reiche erwarten, das von Mönchen beherrscht wird? Egbert mochte noch so ein kriegerischer, kluger, weiser, gerechter Regent seyn; die Mönche herrschten über die Herzen der Völker, und unterdrückten alle gesellige und kriegerische Tugenden. Die Erfüllung mönchischer Andächteleyen ward für eine grössere Tugend gehalten, als die Erfüllung der bürgerlichen Obliegenheiten, der Pflichten des Menschen. Sie hatten die Erziehung der ganzen Nation in Händen. Diese Furcht, die Mönche als die Geliebten des Herrn, als die einzigen Freunde der Gottheit, oder um mich in der Sprache eines beliebten Schriftstellers auszudrücken, als die Schooßhündchen Gottes zu betrachten, zu verehren, ja anzubeten, hatte auch den sonst weisen Egbert angesteckt. Ein Beweiß davon ist, daß er seinem zweyten Prinzen Ethelwolf erlaubte, seine prinzlichen Kleider mit

einer Mönchskutte zu vertauschen. Er ließ sich zu Dorovernum, dem Hauptkloster des ganzen Englands, einkleiden.

Drittes Kapitel.

Johanne in England mit ihrem Freunde Karl.

Dieses war ohngefehr der Zustand Englands, als Johanne nebst ihrem Freunde Karl im achthunderten und sieben und dreyssigsten Jahre nach der Geburt des Erlösers der Welt von ihren Sünden, zu Dorovernum anlangte. Sie hatte, wie uns bewährte Schriftsteller versichern, Empfehlungsschreiben an den damaligen Abt Adelbertus bey sich. Vermuthlich hatte ihr der vornehme Abt von Korbey diese mitgegeben, und sie hatte sich aus dieser und keiner andern Absicht nach Dorovernum gewendet. Adelbertus nahm sie, so wie es allen Benediktinerprälaten zu allen Zeiten gewöhnlich war, und noch ist, mit ofnen Armen und mit vielem Vergnügen auf. Sie zeigte ihren Profeßionszettel vor, bewies dadurch, wenn und wo sie in den Orden aufgenommen. Das nemliche that Karl, und beyde wurden feyer-

lich, ihrem Alter gemäß, unter den andern Konventualen einrangirt.

Wenn eine Person einmal geboren ist, glücklich zu werden, so eräugnen sich alle Augenblicke solche Gelegenheiten, die dazu dienen, dieses Glück befördern zu helfen. Johanne scheint in der That eine solche Person gewesen zu seyn.

Wir haben oben erinnert, daß Egberts zweyter Prinz, Ethelwolf, ins Kloster zu Doropernum gegangen sey.

Der Zufall wollte es, daß Johanne im Chore neben ihn zu stehen, am Tische neben ihn zu sitzen kam. Dieses Näherzusammenseyn, dann die Liebe zu Künsten und Wissenschaften, welche in Ethelwolfs Herzen glühte, endlich Johannens Geschicklichkeit, ihre Kenntnisse, ihre Wissenschaften, und was uns so geschwind die Herzen der Menschen raubt, die Güte ihres Herzens, ihr sanftes, zärtliches Betragen, das bey Männern so selten, bey Mädchen so gewöhnlich, und eben darum Männern so werth, so angenehm ist — Diese Umstände zusammen genommen, bewirkten gar bald, daß Ethelwolf und Johanne die zärtlichsten, herzlichsten Freunde wurden. Ethelwolf war von der Natur nicht mit denjenigen Geistesgaben versehen worden, welche Egberten, seinen Vater, in so rei-

chem Maasse zierten; und vielleicht hätte eine bessere Erziehung deren Abgang ersetzen können, wenn nicht Ethelwolf das Unglück gehabt hätte, von Mönchen erzogen zu werden. Indessen war er doch von Natur gut, und hatte ein freundschaftliches Herz. Von seiner Seite war seine neuerrichtete Freundschaft ganz aufrichtig. Es ward auch frühzeitig im ganzen Kloster bekannt, und der Abt sowohl, als alle übrigen Konventualen freueten sich nicht wenig darüber, daß der Prinz einen Freund gefunden, theils weil sie glaubten, daß dadurch dem Prinzen die Beschwerlichkeiten des Mönchslebens erträglicher gemacht werden würden, theils weil sie es gern sahen, einen Mönch zu haben, der über Ethelwolf alles vermöchte, und im Falle sie etwas von Egbert zu erflehen hätten, einen Vorbitter zu haben, da Ethelwolf bey Egbert alles galt, theils auch liebten die Mönche und der Abt Johannen wegen ihrer guten Eigenschaften und Kenntnisse. Der Prinz war von allen Chorübungen frey gesprochen, und er bewirkte gar bald, daß auch Johanne nicht mehr nöthig hatte, die ihr so beschwerliche Kirche so fleissig zu besuchen. Ob aber Johannens Freundschaft eben so aufrichtig, als jene des Ethelwolfs war, welche Gründe sie bewogen, sich so bey ihm einzuschmeicheln, mit welchen Augen Karl allen diesem Betragen

zusah, und wie er endlich beruhigt worden, dieses alles werden unsre geneigten Leser im folgenden Kapitel beantwortet finden. Wir hatten nemlich Gelegenheit — so heißt es in einer Urkunde des Mönchs Aemilianus, die ich vor mir liegen habe — an der Thür zu lauschen, als Karl und Johanne bey einem nächtlichen Besuche sich über alle diese Materien um so freyer unterredeten, als sie von niemand belauscht zu seyn glaubten.

Viertes Kapitel.

Karls und Johannens geheime Unterredung.

Jedermann weiß, wie unendlich viel es bey einer Unterredung auf die Stellung, auf die Gebärden, auf den Ort ankomme, in welchem sich die Unterredenden befinden. Um so mehr also ist es zu beklagen, daß der Verfasser der nachfolgenden Unterredung vergessen hat, uns zu sagen, ob Johanne und Karl gesessen, gestanden, oder gelegen, wo sie gesessen, ob ihr Zimmer von einem Lichte erleuchtet worden oder nicht, und dergleichen Umstände mehr. Er sagt uns sonst

nichts, als daß sie auf Johannens Zelle in der Nacht sich folgendermaaßen unterredet hätten. Da aber nach der Benediktiner Regel der Mönch auf der Zelle nur einen Stuhl und ein Bette haben darf; so ist zu vermuthen, daß sie diese Unterredung auf dem Bette gehalten, weil ihnen das Stehen zu sauer angekommen seyn würde. Man kann ferner aus der Regel schliessen, daß sie ohne Licht gewesen, da es ebenfalls dem Mönche untersagt ist, auf seine Zelle ein brennendes Licht mit zu nehmen. Der Verfasser der nachstehenden Unterredung betheuert, daß er sein rechtes Ohr gerade an die Thür geneigt, als Karl mit einem Tone, den er unmöglich mit Worten ausdrücken könne, gefragt habe:

„Liebst du mich auch wirklich? Johanne!„ Ob ich dich liebe? erwiederte Johanne — Diese Frage könnte mich verdriessen, wenn sie nicht zugleich ein Beweis deiner Neigung und deiner Zärtlichkeit wäre; ich dächte, daß dir nach den Proben, welche ich dir von meiner heftigen Liebe gab, noch täglich gebe, darüber gar kein Zweifel beyfallen könnte. Ja ich liebe dich, du bist der einzige Besitzer dieses Herzens, das nie einem andern gehören wird. — — — Hier eine Pause im Original, während welcher Johanne vermuthlich durch die feurigsten Küsse

und Umarmungen die Wahrheit ihrer Worte bewies —

„Aber Ethelwolf, fragte Karl endlich mit ängstlicher Stimme, sag' mit welchen liebevollen Blicken siehst du ihn an, wie bist du so beständig um ihn herum? wirst du dich nicht endlich durch die Höhe seines Standes verführen lassen? Gott! was würde dann aus mir, wenn du, Johanne, einen Augenblick aufhörtest, mich zu lieben?„

Das vermuthete ich wohl, antwortete Johanne, daß in dir Ethelwolfs wegen einige Eifersucht entstehen würde. Aber tröste dich, lieber Karl, du hast von einem solchen Gegner nichts zu befürchten. Da er nicht weiß, daß ich ein Mädchen bin, so bin ich seinen Anfällen nicht ausgesetzt, und welch' eine Thörin müßte ich seyn, wenn ich mich ihm entdecken wollte. So viel ich ihn kenne, so ist er der abergläubigste Mensch, und er würde mich gewiß verrathen. Was würde dann aus mir, was aus dir werden? Nein, guter Karl! glaube, daß ich klug genug bin, als mich um eines Menschen willen, der häßlicher als die Nacht ist, in eine so schreckliche Gefahr zu geben. Um dich aber von dem grossen Plane zu unterrichten, welchen ich zu

unserm beyderseitigen Glücke gemacht habe; so will ich dich mit meinen geheimsten Gedanken vertraut machen.

Ich bin des Klosterlebens zwar nicht überdrüssig, aber ich fühle in meinem Herzen eine brennende Begierde, bekannt zu werden, wünsche, daß man von mir laut spreche. Nächstdem, daß meine Mutter, da sie mit mir schwanger gieng, einen seltnen Traum hatte, welcher zu sagen schien, daß einst etwas grosses aus mir werde; so möchte ich mich auch an euch Männern rächen.

Ihr habt uns alle unsre uns zukommenden Rechte entrissen, habt uns zu euren Sklavinnen gemacht, seyd unsre Tyrannen geworden, und um eure unrechtmässig erworbene Herrschaft zu entschuldigen, zu bemänteln, so wähnt ihr, daß uns von der Natur alle jene Kräfte des Verstandes, die zu einem Grossen gehören, versagt worden seyen. Ich sage, ihr wähnet dieses. Du aber, der du mein Geschlecht kennest, wirst nun wohl die Falschheit eurer Voraussetzungen, und das Thörichte eurer Vorurtheile einsehen. Bin ich nicht in Fulda von dem Abte und allen Mönchen meiner Kenntnisse wegen geliebt, gelobt, geschätzt worden? Hat man mir nicht oft

gesagt, daß ich von der Natur die seltensten Eigenschaften des Geistes erlangt? Hält man mich nicht für einen sehr gelehrten, frommen Mann? Und doch bin ich — du bist, denk' ich, setzte sie lächelnd hinzu, davon überzeugt — nur ein ganz einfältiges Mädchen, ein Mädchen, von welchem ihr zu behaupten nicht erröthet, daß es von der Natur nicht einmal so viel Verstandeskräfte erhalten habe, als erfordert werden, ein ganz einfältiges Buch lesen zu können. An diesen stolzen, aufgeblasenen Geschöpfen nun will ich mich rächen. Und dazu hätte ich keine glücklichere Gelegenheit finden können, als eben die, daß Ethelwolf ein so herzlicher Freund von mir ward. Du weißt, wie beliebt dieser Prinz bey seinem Vater ist. Habe ich einmal das Zutrauen des Prinzen, so werde ich nicht eher ruhen und rasten, bis er mich seinem Vater empfiehlt, bis ich an seinen Hof komme, bis ganze Völkerschaften mich als ihren Beherrscher kennen, und dann will ich der ganzen Welt zeigen, daß ich — ein Mädchen bin, ein schwaches, einfältiges Mädchen. Dieses grossen Einwurfs ohngeachtet, werde ich dich jederzeit lieben, du sollst mein Vertrauen, meine unbegränzte Zärtlichkeit haben, und wenn ich die Krone trage, so sollst du mein Liebling, mein Günstling seyn; aber störe

mich nicht in der Ausführung meines grossen Vorhabens. Laß Eifersucht nie in deinem Herzen aufkeimen. Du weißt nun, warum ich alles thue.

Karl hatte bisher mit Verwunderung Johannens Reden zugehöret, und die Grösse ihres Geistes bewundert.

Nachdem aber Johanne ihre Rede geendigt, so konnte er sich nicht enthalten, ihr zu sagen, daß sie viel zu hohe Begriffe habe, als daß sie jemals realisirt werden könnten. Ich verspreche dir indessen, dich in der Ausführung deines Plans nicht zu stören, und niemals zu gedenken, daß du mir untreu werdest.

„Ich gieng„ fährt der oben erwähnte Mönch in seiner Lebensbeschreibung der Päbstin Johanne fort —„ ich gieng frolockend, eine so erwünschte Entdeckung gemacht zu haben, von Johannens Thür hinweg, um diese Liebenden im Genusse der Freuden nicht zu stören, und überlegte noch vor Schlafengehen, wie ich am besten von dieser Entdeckung Nutzen ziehen könne.

Fünftes Kapitel.

Ein Intermezzo. Eine Episode. Wie ihr es nennen wollt.

Gütige Gestirne, sagte ich bey mir, als ich in der Handschrift des Mönchs Aemilianus auf die Stelle stieß, daß er Johannen und Karln belauscht, und endlich fand, daß er bey sich überlegt, wie er am besten davon Nutzen ziehen könne, gütige Gestirne! gute Johanne! guter Karl! ihr seyd verloren! ohne Rettung verloren! Dein grosser Entwurf — er ist vereitelt! Wenn die Mönche in den damaligen Zeiten eben so waren, wie unsre feisten heutigen Mönche, die so tückisch und so boshaft sind, daß ihnen nichts eine grössere Freude macht, als wenn sie einem armen Menschen schaden können, wenn die damaligen Mönche so waren, so wird nun Aemilianus gleich zu seinem Prälaten, Prior, Senior und Subsenior hinlaufen, ihnen seine Entdeckung mittheilen, und sie einladen, das erbauliche Schauspiel mit eignen Augen anzusehen. Gütige Gestirne! Karl! dich schliessen die finstersten Gefängnisse ein! Ich höre sie schon, deine Seufzer, deine Klagen, vergeblich wiederhallen. Und du, Johaune, wirst gestäupt — gebrand-

markt — vielleicht gar — das schlimmste, was dir widerfahren kann — zur Heiligin gestempelt. Mein Herz war über diese, und besonders über den letzten Gedanken, so innigst gerührt, ich ward so bewegt, daß ich in diesem Augenblicke tausend Jahre jünger war, als Aemilianus. Ich warf mich ihm zu Füßen, bat ihn, drang in ihn, umfaßte seine Knie, wimmerte und weinte, und flehte, daß er doch Johannen nicht verrathen möchte. Da ich nach einer geraumen Zeit wieder zu mir selbst kam, mußte ich herzlich über mich lachen, da ich weiter las und fand, daß Aemilianus einen ganz andern Nutzen von dieser Entdeckung zu ziehen gedachte. Um nun auch nicht den geringsten Zweifel bey meinen Lesern übrig zu lassen; so will ich eine kurze Schilderung des Karakters dieses Mönchs vorausschicken, und dann sagen, was ihn eigentlich bestimmte, an Johannens Zelle zu lauschen.

Aemilianus war ein junger, feuriger, muthiger Jüngling. Er war aus einem edlen Geschlechte, und, angesteckt von dem Aberglauben seiner Zeit, in das Kloster zu Dorovernum gegangen.

Allein dieser Aberglaube ging nicht so weit, daß er geglaubt hätte, der vertrauliche Umgang

mit einem Frauenzimmer sey etwas böses, etwas unerlaubtes. Vielmehr setzte er darinn eine Art von Glückseligkeit. Nur hatte es ihm bisher immer an einer Gelegenheit gefehlt, seine Neigungen zu befriedigen. Die Schönheit der Johanne hatte ihn oft wünschen gemacht, daß sie ein Frauenzimmer seyn, und das nemliche für ihn fühlen möchte, was er für sie fühlte. Er beobachtete ihre Tritte und Gänge — sey es aus einer geheimen Ahndung, und da bemerkte er, daß Karl sich fast täglich des Abends in Johannens Zelle schlich, ja er wollte sogar einmal gesehen haben, daß Karl Abends sich in die Zelle geschlichen, und erst am hellen Morgen wieder heraus gekommen sey. Diese nächtlichen Besuche, erregten in ihm verschiedene Meinungen, Wünsche und Muthmassungen, deren eine immer die andere verdrängte. Aber das fiel ihm gar nicht bey, daß Johanne ein Mädgen sey. Der Gedanke war, daß Johanne und Karl etwa geheime Absichten, Entwürfe und dergleichen hätten. Um sich seine Zweifel ganz aufzulössen, beschloß er am ersten Abend, da Karl sich wieder in Johannens Zelle hinein schleichen würde, zu lauschen, was etwa in dieser Zelle vorgehen möchte. Wie sehr erstaunte er nicht, als er aus Jo-

hannens eigenem Munde erfuhr, daß sie ein Mädgen sey.

Sechstes Kapitel.

Johannens Verlegenheit.

Wie gesagt, ein jeder andrer Mönch, würde ohne Umstände zu seinem Prior hingelaufen seyn und bewirkt haben, diese Geliebte im Genusse der Freuden zu stören. Nicht so Aemilianus. Er war ein frommer Verehrer der Göttin der Liebe, er hätte um alles in der Welt nicht ihre Opferpriester und Priesterinnen in der Darbringung solcher heiligen Opfer gestört, ja er wünschte vielmehr sehnlichst, in der Zahl ihrer Priester aufgenommen zu werden. So sehr ihm dieses bisher mißlungen war, so sah er doch jetzt die allergünstigste Gelegenheit. Sich so nahe bey einem schönen Mädgen zu sehen, einem Mädgen, das ihm alles, was er nur wünschte, zugestehen mußte, war die allerverführischste Lage, in welcher sich irgend ein junger Mensch befinden kann. Aemilianus beschloß — die Theologen und unter ihnen vorzüglich die gelehrten Verfasser der Bützower kritischen Sammlungen, welche

nach eines grossen Genies sehr irriger Meinung das orthodoxe Hornvieh in der christlichen Gemeine zu seyn behaupten, wünschen, und der ganzen Welt beweisen, diese Herren also mögen die Grösse seiner Sünde abwägen und genau bestimmen. —

Aemilianus beschloß also, diese Nacht sich ruhig zu verhalten, aber gleich des andern Tages von dieser Entdeckung denjenigen Nutzen zu ziehen, den die meisten Jünglinge — vielleicht ich selbst? — davon gezogen haben würden. Johanne war sich nichts weniger vermuthend, als daß ihr so heiliges Geheimniß einem Mönche — Karln ausgenommen, bekannt sey.

Aemilianus, der in seinem Vergnügen eben so wenig gestört seyn wollte, als Karl, wußte es zu veranstalten, daß der Abt Karln nebst noch einigen Mönchen auf einige Tage versendete. Noch vergoldete die untergehende Sonne die kleinen Fenster der Zelle Johannens, als Aemilian in derselben eintrat. Dies war Johannen nicht selten. Er besuchte sie mehrmalen. Nach einigen unbedeutenden Worten, Fragen vom Wetter, von Essen und Trinken, wovon die Mönche so gern reden, wenn sie zusammen kommen, lenkte Aemilianus nach und nach auf die Göttin der Liebe, auf ihre Verehrer und Verächter ein. Wie

sehr staunte die gute Johanne, und in welcher Verlegenheit befand sie sich, als Aemilianus ihr eine förmliche Liebeserklärung machte, und um Gegenliebe bat. Sie glaubte sich am besten heraus zu helfen, wenn sie ihm mit einigem Unwillen sagte, daß sie keine Liebhaberin eines so unnatürlichen Lasters sey. Denn dieses und nichts anders setzte sie beym Aemilian voraus. Aber um wie grösser war ihr Erstaunen, ihre Verlegenheit, ihr Entsetzen, als Aemilian auf eine solche Antwort, erwiderte:

„Nicht so, meine Theure! Gewähre mir, was du deinem Karl gewährst, und ich bin glücklicher als ein Engel.„

Bebend stand da das gute Mädgen — „Karl! der Treulose! — stammelte sie — er hat mich verrathen! ich bin verloren! Karl hat dich nicht verrathen, und du bist nicht verloren. Ich werde dich niemals verrathen. Ich liebe dich, liebe mich wieder, und du machst mich glücklich.„

Was weiter geschah, davon melden die Geschichtschreiber nichts. Nur das erwähnen sie, daß zwischen Aemilian, Karln und Johannen eine unzertrennliche Freundschaft errichtet worden, als vielleicht noch keine auf dieser Erde gewesen. Wahrscheinlicher Weise, war Karl aus Noth

Aemilians Freund, da dieser sowohl sein als seiner Johanne Schicksal in Händen hatte. Aber Johanne war so geneigt zu Ausschweifungen dieser Art, daß sie sich oft ins geheim zu dieser neuen Eroberung, die ihr so wenige Mühe gekostet hatte, Glück wünschte.

Siebentes Kapitel.

Ein Vorfall der zum Glück Johannens zu seyn scheint.

Ethelwolfs Freundschaft zu Johannen ward von Tage zu Tage grösser. Täglich ward sie ihm werther, lieber, unentbehrlicher.

Als Aemilian darüber einige Bedenklichkeiten gegen sie äusserte; so wurden ihm diese von ihr sowohl als Karl'n dadurch gehoben, daß sie ihn mit dem grossen Plane bekannter machte, welchen sie zu ihrem und ihrer Freunde Glück entworfen hatte. Aemilian bezeugte seine Verwunderung darüber eben sowohl als die Billigung dieses weit aussehenden erhabenen Planes. Es eräugnete sich aber nach einigen Tagen während der Vertraulichkeit mit Aemilian ein Umstand,

der auf einmal Johannens Glück zu gebären schien.

Ethelwolfs ältester Bruder, den Egbert schon zu seinem Nachfolger bestimmt und erzogen hatte, der sich auch schon rühmlichst in einigen Gefechten mit den Normannen und Dänen hervorgethan, und der von sich zeigte, daß er den Eroberungs- und Heldengeist seines Vaters ererbt, dieser Würdige, diese Hofnung der Nation, diese Freude des Vaters ward von dem unerbittlichen Tode hinweggeraft. Egbert war darüber ganz untröstlich, und man glaubte, daß dieses ein viel zu heftiger Angrif auf sein Nervensystem sey, als daß er es ertragen könnte. Man erinnerte ihn daher, darauf bedacht zu seyn, sich einen Thronfolger zu wählen. Niemand war von der ganzen Familie mehr übrig, als Ethelwolf. Zwar hatte sein Bruder auch Kinder, aber nur Prinzeßinnen. Egbert entschloß sich, seinen Sohn Ethelwolf aus dem Kloster herauszunehmen, und zu seinem Nachfolger zu erklären. Er ließ seinem Sohne seine Absichten und seine Wünsche wissen; allein Ethelwolf war schon zu sehr an das Mönchsleben gewöhnt, hing vielleicht auch zu sehr an Johannen, fühlte vielleicht zu sehr seine Schwäche, seine Ohnmacht, seine Unfähigkeit zum regieren, und ließ daher seinem Vater

zurück sagen, daß er ihm für die angebotene Krone danke, und es ihm überlasse, wem er sie schenken wolle.

Egbert hatte bey vielen liebenswürdigen Eigenschaften, auch eine, die ihn bey seinen Zeitgenossen manchesmal verhaßt machte, und die eigentlich ein Fürst gar nicht haben sollte. Diese war, daß er auf dem, was er einmal beschlossen hatte, hartnäckig bestand, und daß ihn davon nichts in der Welt abbringen konnte. Sein Sohn mochte ihm also alles vorstellen, mochte bitten wie er wollte; Egbert blieb unerschütterlich. Als Ethelwolf sah, daß er in Güte bey seinem Vater nichts ausrichtete, so berufte er sich auf den Ausspruch der vornehmsten, geistlichen und weltlichen Herren. Egbert, der sich der Stimmen der meisten vergewissert war, unterwarf sich dieser Forderung seines Sohns.

Egbert berief alle nach Dorovernum, und er selbst verfügte sich dahin. Als alle Berufene zusammen waren, erschien der Abt mit Ethelwolf auf der einen, und Egbert auf der andern Seite. Beyde trugen ihre Gründe vor, der Vater, warum er vom Sohne verlange, daß er das Kloster verlassen solle, der Sohn, warum er dem Vater nicht gehorchen könne.

Egbert führte an, das Wohl der Nation erfordere, daß sein Sohn aus dem Kloster wieder herausgehe, und die angebotene Krone annehme. „Wer soll, sagte er, nach mir herschen? Wem wird die ganze Nation sich williger unterwerfen als dem Sohne des ersten Königs des vereinigten Staates? Was für Unruhen, was für bürgerliche blutige Kriege würden nach meinem Tode entstehen? Jeder würde herschen, keiner sich unterwerfen wollen. Diesem Unheile wird vorgebeugt, wenn Ethelwolf die Krone annimmt. Die Nation unterwirft sich ihm gern, und wenn dieser Staat vereinigt bleibt, so wird er desto eher den unaufhörlichen Einfällen und Raubereyen der Normannen und Dänen widerstehen können.„ Zuletzt berief sich Egbert noch auf die väterliche Gewalt, und behauptete, daß er seinen Sohn zwingen könne.

Dagegen erwiderte Ethelwolf, daß er einmal aus der väterlichen Gewalt gegangen, daß sein Vater ihn unter jene des Ordens gegeben, daß er zur Regierung unfähig, und daß das ewige Seelenheil nach der Weisen Lehre, das Evangelium der Wohlfarth einer ganzen Nation vorzuziehen sey.

Achtes Kapitel.

Hochweises Urtheil der zu Dorovernum versammleten geistlichen und weltlichen Herren.

Die ganze Versammlung der hochweisen Herren der Nation befand sich wirklich in nicht geringer Verlegenheit. Gaben sie Egberten Recht, und zwangen Ethelwolfen, die Krone anzunehmen; so konnten sie vorher sehen, daß Ethelwolf nach dem Tode seines Vaters gewiß alle diejenigen mit strafenden Augen ansehen würde, welche ihn genöthigt hatten, seine ihm so liebe Zelle zu verlassen. Ueberdies gab der Abt von Dorovernum, der zugleich Erzbischof und einer der angesehensten in England war, ganz deutlich zu erkennen, daß er es weit lieber sehen würde, wenn Ethelwolf Mönch blieb. Gaben sie im Gegentheile dem Prinzen Recht, erlaubten sie ihm, die Krone auszuschlagen, den Thron zu verachten, und die Mönchskutte dem Purpur vorzuziehen; so sahen sie ganz deutlich ein, daß sie Egbert vor den Kopf stossen, ihn höchlichst beleidigen, und seine rächende Hand sich zuziehen würden.

Man hat die Anmerkung gemacht, daß bey solchen Versammlungen die Versammelten immer

vom Privat-Vortheile mehr, als von dem allgemeinen Wohle geleitet würden. Diese Anmerkung findet man in der That in allen Jahrhunderten, und wenn ich nicht irre, auch in unserm so erleuchteten wahr. In dem vorliegenden kritischen Falle sahen die hochweisen Herren nur auf ihren eigenen Vortheil, nicht auf das Wohl Englands, welches hier allerdings mit im Spiele war.

Nachdem also Egbert und Ethelwolf ihre Gründe vorgetragen, und, um die Richter zu desto freyerer Aussage ihres Urtheils zu bewegen, von dem Orte der Versammlung abgetreten waren, so berathschlagten sich die sämmtlichen Herren über diese kritische Sache wohl zwey Stunden lang, und nach vielen Debatten, Zanken und Streiten faßten sie endlich das Urtheil, riefen Egberten und Ethelwolfen, und bedeuteten ihnen:

„Daß sie nach angerufenem Beystande des heiligen Geistes und nach erflehter seiner heiligen Gnade endlich erkennt und eingesehen hätten, daß es ihnen gar nicht zukomme, über den vorliegenden Streitpunkt zu entscheiden. Der heilige Vater Pabst in Rom, als der untrügliche Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, als der Statthalter Christi auf Erden, als der oberste Richter der Welt, könne allein hier bestimmen, was Rech-

{e19} {e19}

e19} {e19} {e19}

{e19} {e19} {e19}

tens sey. Beyde Partheyen müßten sich seinem heiligen Urtheile demüthig unterwerfen, und damit alles in der gehörigen Form geschehe; so möchten beyde Partheyen nach ihrem Gutdünken und Belieben sich Abgesandten wählen, die ihre Sache vor dem heiligen Stuhl gehörig vortrügen, damit ja nicht etwa der heilige Vater von einer oder der andern Parthie hintergangen werde.„

Wenn in den damaligen Zeiten die Sitte gewesen wäre, welche heutiges Tages unsre Dekanen und Assessoren der wohllöblichen Juristen-Facultäten beobachten, die Sitte nemlich, dem Urtheile die rationes decidendi (Entscheidungs-Gründe) anzuhängen; so würde der Anhang zu diesem Urtheile ziemlich buntschäckig gewesen seyn. Glücklicher Weise war diese Sitte damals nicht, und den Gerichtshöfen ward gerade zu geglaubt.

Egbert und Ethelwolf unterwarfen sich diesem Endurtheile, und bedankten sich bey den hochweisen Herren für ihre Geneigtheit. Vielleicht wundern sich einige über Egberts Willfährigkeit in diesem Falle, der, wie uns bekannt ist, sich jederzeit als einen sehr stolzen, ehrgierigen Regenten bewiesen hat. Wir müssen daher erinnern, daß er theils zu sehr vom Aberglauben seiner Zeit angesteckt war, als den Pabst nicht für seinen obersten Richter zu erkennen, theils war er

auch von der Freundschaft des damals regierenden Pabst Gregor des Vierten zu sehr überzeugt, als daß er ein widriges Urtheil hätte erwarten dürfen. Und Ethelwolf war zu ohnmächtig, zu schwach, als sich dem Ausspruche der Versammlung der vornehmsten Herren des Reiches zu widersetzen. Beyde gingen also auseinander, die nach Rom zu sendende Personen zu wählen.

Neuntes Kapitel.

Welches den Leser in nicht geringe Verwunderung, Erstaunen und Freude versetzen wird.

Egbert zauderte nicht lange in der Wahl seines Abgesandten, er nahm dazu einen Erzdiakon von Mercia, welcher schon seit langer Zeit sein Liebling war.

Ethelwolf hatte in der ganzen Sache Johannen zu seinem Vertrauten gemacht. Johannen war im Grunde nichts erwünschlicher, als daß Ethelwolf den Thron annehmen möchte; allein da dieser davon gar nichts hören wollte, so wollte sie ihn lieber abreden, als seine Freund-

schaft verlieren. Da aber die versammelten hochweisen Herren einen so weisen Ausspruch gethan, und die Streitenden an den heiligen Vater verwiesen hatten; so zeigte sich ihr hier die beste Gelegenheit, den Prinzen zu zwingen, die Krone anzunehmen, und doch sich in seiner Freundschaft zu erhalten. Niemand wollte gern in einer so gefährlichen Sache aus Furcht vor Egbert sich als Ethelwolfs Freund zeigen. Dieses wußte Ethelwolf nicht nur, sondern er erfuhr es auch, indem sich alle diejenigen, welche er ersuchte, seine Sache in Rom zu vertheidigen, diese Ehre bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande verbaten.

Johanne hätte — theils aus natürlicher Lust zum Reisen, theils auch, weil sie durch ihre Gegenwart in Rom zu bewirken hofte, ohne doch bey dem Prinzen den Anschein zu haben, daß er die Krone annehmen müsse, — sich gern dem Prinzen zu seinem Gesandten angetragen. Aber sie war zu schlau, dieses zu thun, und überdies sah sie voraus, daß sich niemand dazu hergeben, und endlich der Prinz gezwungen seyn würde, diese Gesandschaft ihr selbst anzubieten.

Johanne war eine scharfsichtige Beobachterin der menschlichen Dinge, und hatte sich nicht geirrt: Da Ethelwolf einige Grosse und Nieder-

vergeblich angefleht hatte, seine ihm so gerecht scheinende Sache vor dem obersten Richter zu vertheidigen; so bat er endlich in den allerfreundschaftlichsten Ausdrücken Johannen, so ungern er sich auch von ihr trennte, daß sie sich entschliessen möchte, ihn gegen die Angriffe seines Vaters zu vertheidigen. Johanne sah ein, daß alles zum Besten des Vaters ablaufen würde, und glaubte also sich bey Egberten in nicht geringe Achtung zu setzen; sie dünkte sich aber auch auf der andern Seite für klug genug, dadurch die Freundschaft des Prinzen nicht zu verlieren. Nach einigen Weigerungen, nach einigen Bekenntnissen ihrer Schwäche, nach einem schwachen Widerstande sagte sie endlich dem Prinzen zu, nach Rom zu reisen, und seine Sache nach ihren Kräften zu vertheidigen. Froh, eine, zu einer solchen Gesandschaft fähige und willige Person gefunden zu haben, und traurig, einen Freund auf einige Zeit verlieren zu müssen, verfügte sich der Prinz zu seinem Abte, sagte ihm, was vorgegangen, und bat um seine Einwilligung, die er denn auch zu geben, nicht den geringsten Anstand fand.

Wer war froher als Johanne? Eigentlich war ihr nichts an der Person Ethelwolfs gelegen; sie konnte es also wohl über ihr Herz brin-

gen, ihn einige Zeit zu verlassen, da sie dadurch sich berühmt zu machen, und was ihr so sehr am Herzen lag — sich am männlichen Geschlechte zu rächen hofte. Was ihr einigermaassen nahe gieng, war, daß sie ihre beyden so getreuen Liebhaber verlassen mußte. Allein die Sucht nach Ruhm uud Ehre überwog alle übrige Gedanken. Sie gieng zu ihnen, entdeckte ihnen ihr Glück, den Anfang ihrer Grösse, und sie waren gezwungen, sich in ihr Schicksal zu ergeben. Sie versprach ihnen treu zu bleiben, welches sie um so eher glaubten, da sie die Gefahr einsahen, welche sie durch eine unvorsichtige Entdeckung laufen würde. Ihr Abschied von beyden war zärtlich und rührend. Sie erstickten sich einander fast mit Küssen, und alle Augenblicke erschallte der laute Wunsch, daß sie ja bald wiederkommen möchte. Fast eben so zärtlich war der Abschied des Prinzen, der wirklich Johannen mehr als Freund liebte, wiewohl es ganz gewiß ist, daß sie sich ihm nie entdecket hat.

Nachdem sie nun mit ihrem Freunde in Richtigkeit war, so verfügte sie sich erst zu ihrem Abte, bat um seinen heil. Segen, und empfahl sich seinem und der Seinigen Gebete. Nun nahm sie von allen ihren Mitbrüdern im Kloster Abschied, und reiste von Dorovernum ab.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Eine beobachtete Vorsicht, die zwar von der Klugheit Johannens, nicht aber von der Güte Ihres Herzens zeugt.

Johanne hatte sich kaum aus dem Kloster entfernt, als es ihr beyfiel, daß sie ein sehr gefährliches Geschäft über sich genommen habe. Sie hatte nemlich, seit dem sie angefangen hatte, sich in die Händel der Grossen der Erde zu mengen, oder wenigstens darum zu bekümmern, eingesehen, daß es eine der Hauptabsichten des römischen Hofes sey, die Fürsten zu demüthigen, sich über ihr Haupt empor zu schwingen, kurz zum Herrn der Welt zu machen. Zwar hatten sie damals die Eroberungssucht noch nicht, welche ein Hildebrand, ein Bonifaz, (8) ein Johannes (22) nachher öffentlich an den Tag legten. Gleichwohl aber war dieses Sistem schon eingeleitet, und die Päbste warteten nur auf Gelegenheiten, ihren Endzwecken näher zu kommen. Johanne konnte also auch wohl vermuthen,

daß der damalige Pabst, Gregor der Vierte, diese erwünschte Gelegenheit ergreifen, und um einen Fürsten zu demüthigen, Egberten unrecht geben würde. Sie hätte sich denn zwar bey Ethelwolfen eingeschmeichelt, aber Egberts Feindschaft zugezogen. Und was half ihr, ihrem Dünken nach, Ethelwolfs Freundschaft, wenn er nicht mehr und nichts weniger war, als ein Mönch? Wie nachtheilig hingegen würde ihr Egberts Feindschaft gewesen seyn? Kurz, sie sah alle ihre schönsten Hofnungen vereitelt, wenn Ethelwolf Recht behalten, und sie Egberten zum Feinde haben würde.

Diese und denen ähnliche Betrachtungen verleiteten sie, zu beschliessen, England nicht eher zu verlassen, bevor sie den König Egbert besucht haben würde. Sie verfügte sich also geradesweges zu ihm. Die Mönche hatten damals das Recht, sich zu dem Fürsten zu drängen. Jedermann, der ihnen im Wege stand, bekam einige Rippenstösse, jedermann nahm dann demüthig vor ihnen seine Mütze ab, machte ihnen Platz, und sie konnten ungestört mit dem größten Regenten sprechen.

Heutiges Tages hat sich das freilich zu nicht geringem Misvergnügen der Mönche gar sehr

verändert. Nachdem Ganganelli mit einem Streiche der heiligen Gesellschaft Jesu den Kopf abhieb; so dürfen sich — besonders im Oesterreichischen — die Herren Schwarz — Braun — Grau — und Weißröcke bey den Fürsten nicht gar sehr mehr blicken lassen. Man fürchtet die Schlangen, und erlaubt ihnen nur noch den Vorrang in den Gotteshäusern, und ich hoffe, niemand wird ihnen da den Weg versperren, da es in unsern aufgeklärten Zeiten eben nicht viel fleissige Kirchengeher giebt.

Johanne gieng gerade zu Egberten, und sagte ihm, daß sie von dem Prinzen Ethelwolf ihrem Freunde bestimmt worden, dessen Sache wider den König, ihrem Herrn, in Rom zu vertheidigen. Sie setzte hinzu, Freundschaft habe sie gezwungen, dieses unangenehme Geschäfte über sich zu nehmen. Sie sähe ganz wohl ein, daß das Wohl der Nation von der Befriedigung der Wünsche des Königs abhänge, und habe daher beschlossen, sich bey dem Pabst dahin zu verwenden, daß Ethelwolf die Krone annehmen müsse. Sie glaube dadurch die Gesetze der Freundschaft nicht zu beleidigen, da es einem Freunde heilig seyn müsse, das Wohl seines Freundes zu befördern, und sie sähe ganz genau ein, daß Ethelwolfs Wohl und die Annahme der Krone unzer-

trennliche Dinge seyn. Ueber dieses müsse man ja auch lieber das Wohl einer ganzen Nation, als eines einzelnen Menschen befördern helfen. Sie glaube also, dadurch, daß sie diese Gesandschaft angenommen, so wenig den Haß des Königs, ihres Herrn, zu verdienen, daß sie vielmehr hoffe, durch Maaßregeln, welche sie in Rom nehmen würde, sein Lob zu erhalten.

Johanne hatte dieses alles so rednerisch vorgetragen, daß der König sie staunend, ohne sie zu unterbrechen, angehört hatte. In einem so jungen Mönch eine so seltene Beredsamkeit, eine so innige Liebe des Vaterlandes zu bemerken, erregte so sehr seine Bewunderung, daß er sich nicht enthalten konnte, sie mit den größten Lobsprüchen zu überhäufen, und sich nach ihrem Herkommen, ihrem Vaterlande, kurz, nach der Geschichte ihres Lebens zu erkundigen. Johanne erzählte ihm, so viel sie ihm entdecken konnte. Nachdem sie sich einige Stunden lang unterhalten hatten, so entließ sie der König mit den heiligsten Versicherungen seiner Gnade, und befahl ihr, wenn sie wieder von Rom zurückkehren würde, gerade zu an seinen Hof zu kommen, und nicht wieder in das Kloster zu gehen.

Entzückt dankte Johanne dem gnädigen König, und entfernte sich.

Zweytes Kapitel.

Johanne stattet einen Besuch bey dem heiligen Rabbanus Maurus ab.

Diejenigen unserer Leser, welche die Seelen der Mädchen auch nur werkeltagsmässig beobachtet haben, werden ohne unser Erinnern sich sagen können, wie sehr sich Johanne über den glücklichen Anfang ihres Geschäfts gefreuet haben, wie stolz sie gewesen seyn müsse, wenn sie bey sich überlegt, daß ein Mädchen, dem man so gerne allen Verstand absprechen möchte, an den Hof kommen, und — so weit gingen schon ihre Entwürfe — eine ganze Nation beherrschen würde.

Johanne hatte aber auch bey diesem Stolze eine gewisse Art von Demuth. Sie traute sich nemlich nicht alle jene Einsichten zu, welche zu so grosse Absichten erforderlich sind, und beschloß also, bey dem schlauen Abte Vala von Korbie einzusprechen, ihm ihre Absichten, ihre Geschäfte bekannt zu machen, und sich bey ihm Raths zu erholen. Zu ihrem größten Misvergnügen befand sich Vala damals nicht in Korbie. Bekanntermassen war dieser Abt einer der vorzüglichsten Anhänger des Pabstes Gregorius. Er war es, der nebst dem Paschasius demselben weiß

machte, daß der Vikarius des heiligen Peters der oberste Richter der Welt sey, und keinem andern Herrn, als dem höchsten Gott unterworfen werden könne. Er war es, der von dem Pabste das bekannte Schreiben an die Bischöfe, die es mit dem Kaiser hielten, erzwang. Alles dieses war Johannen bekannt, und sie versprach sich, bey Vala kein unangenehmer Gast zu seyn, da sie so zu sagen, die Absichten desselben, den Pabst zum Herrn der Welt zu machen, befördern half. Dieser Zeitraum ist der eigentliche Zeitpunkt, wo die Päbste anfiengen, die Vorbereitungen zu dem zu machen, was Gregor der siebente nachher ausführte; und den Abt Vala sollten die Hierarchischgesinnten Römer eben so sehr verehren, als den Pabst Gregor den siebenten.

Da Johanne die ganze kritische Lage der damaligen Sachen genau kannte, so glaubte sie wenigstens, von dem Abte Vala ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund den Pabst Gregor zu erhalten. Allein Vala war in geheimen Angelegenheiten und ganz in geheim zu dem heiligen Rabbanus Maurus gereist. Seine eigentlichen Verrichtungen sind unbekannt geblieben. Johanne hörte dieses, und beschloß nicht nur, den Abt Vala aufzusuchen, sondern auch zu glei-

cher Zeit bey ihrem vormaligen Abte einen Besuch abzustatten. Sie setzte ihre Reise weiter fort, und langte in geheim in Mainz an. Ihr erster Besuch war bey dem Abt Vala. Sie entdeckte ihm alles. Er wünschte ihr Glück, sagte ihr, wie sie sich bey der ganzen Sache zu verhalten habe, und gab ihr ein Empfehlungsschreiben an den Pabst mit. Er gab ihr ferner den Rath, einen Besuch bey ihrem vormaligen Abte abzustatten, aber von ihrem Geschäfte weiter nichts zu entdecken, als daß sie von dem Prinz Ethelwolf abgesendet sey, seine Sache zu vertheidigen. Sie gieng gerade zu dem heiligen Rabbanus, und da sie von ihm in den Orden angenommen worden, und jederzeit seine Parthie gehalten, auch seinetwegen das Kloster Fulda verlassen hatte; so kann man sich leicht gedenken, wie willkommen ihm dieser Besuch gewesen, und wie sehr er sich gefreuet haben müsse, einen so klugen Mönch erzogen zu haben. Er gab seinem Sohne — das wußte er nicht, daß er sie seine Tochter hätte nennen können — den heiligen Segen, und entließ ihn, nebst einem Empfehlungsschreiben an den Pabst, mit den heisesten Glückwünschungen, und der Bitte, ihm bey seiner Rückreise von Rom von dem Ausgange des Geschäfts Nachricht zu geben.

Drittes Kapitel.

Johanne bey dem Pabst Gregor den vierten.

Der Pabst hielt sich damals nicht in Rom, sondern in Ostia auf, welchen Hafen er wider die Anfälle der Sarazenen, die damals Italiens Küsten gar sehr beunruhigten, ganz neu erbauen ließ, und nach seinem Namen, wie uns Frodoard meldet, Gregorianopolis nennte, der aber gar bald von dem alten Namen Ostia wieder verdrängt ward.

Ehe wir Johannen bey diesem heiligen Manne einen Besuch abstatten lassen, wird es gut seyn, eine kurze Schilderung seines Karakters voranzuschicken. Auf dem Stuhle des heiligen Peters hat selten ein weiser Mann gesessen. Dieser Ausspruch könnte verdächtig scheinen, wenn man die grossen Fortschritte überlegt, welche das neue Rom gemacht. Wer aber in der Geschichte der Päbste nur einigermassen bewandert ist, der wird nicht nur jenen Ausspruch wahr finden, sondern auch gar leicht begreifen, wie dieses Reich zu einer so weit befassenden Macht habe gelangen können. Gregor der vierte, der zwar so, wie die meisten Päbste in den Katalog der Heiligen von seinen Nachfolgern gesetzt worden ist, war dessen ohngeachtet ein sehr schwacher be-

schränkter Pabst. So sehr es ihm aber an Verstandeskräften, oder Geisteskgaben überhaupt fehlte, so hatte er doch eine Menge Rathgeber, die diese Mängel ersetzten. Das einzige, was noch an diesem Nachfolger des heiligen Peters zu loben ist, war, daß er eben so willig als einfältig war, und daß man von ihm gewiß weiß, daß in seinem Herzen keine Bosheit wohnte. Immer eine hübsche Sache bey Regenten. Der Abt Vala war einer von jenen, dessen Rath er blindlings befolgte. So bald also Johanne in Ostia angelangt, und dem Pabste hatte sagen lassen, daß sie vom Abte Vala Empfehlungsschreiben habe, und in Angelegenheiten des westsächsischen Prinzen Ethelwolfs Seine Heiligkeit sprechen müsse, so ward sie sogleich vorgelassen.

Gregor besaß nichts von jenem Stolze und jener Eitelkeit, welcher den Statthaltern Christi auf Erden und den Schlüsselträgern des Himmels von je her eigen gewesen und noch itzt ist, vielmehr war er milde, sanftmüthig und zuvorkommend. So bald also Johanne in seinem Zimmer eintrat, so empfieng er sie mit einer Achtung, welche ein Pabst nur immer dem Abgesandten eines königlichen Prinzens erweisen konnte. Ob es damals Mode gewesen, den Pantoffel Seiner Heiligkeit demüthig zu küssen,

oder wodurch man sonst so einem grossen Herrn seine Achtung bewies, davon steht nicht ein Wort in der Urkunde; aber das finde ich, daß Johanne einigermassen vor dem Glanze der Heiligkeit, welcher die Stirnen aller römischen Oberhäupter umgiebt, erstaunt, zitternd und bebend sich ihm genahet, und ohne auch nur einen Laut von sich geben zu können, die Empfehlungsschreiben des Abts Bala und das Kreditiv ihres Prinzen, samt dem Schreiben des in Rom in grossem Ansehen stehenden schon bey Lebzeiten für heilig erkennten Rabbanus Maurus. Der Pabst las so gleich alle diese Briefe in Johannens Beyseyn durch. Ich sehe schon meine Leser den Kopf schütteln. In Johannens Beyseyn alle Briefe durchlesen? das ist gar nicht die Mode grosser Herren. Sie haben Recht, in unsern itzigen Zeiten wird es ausser Seiner römischen Heiligkeit kein einziger Herr thun. Allein lassen Sie sich die Ursache angeben. Unsre Fürsten und Herren sind zu sehr mit Arbeiten für das Wohl des Ganzen beschäftigt, als daß sie alle Schriften der Gesandten oder Empfohlnen durchlesen könnten. Sie geben sie also ihren Ministern, ihren Räthen, Referenten, Sekretairen, Konzipisten und wie alle die Herren heissen, und lassen sich dann nur den kurzen Inhalt sagen. Allein die Päbste haben nichts zu thun. Ihre Dataria und Kurie

besorgten die auswärtigen Geschäfte, da können sie also leicht ein Stündchen finden, leicht ein Stündchen ihren geheimen Vergnügungen abbrechen, um mit einem solchen Abgesandten, als Johanne war, sich zu unterhalten.

Viertes Kapitel.

Welches die gütigen Leser zu überschreiben belieben:

Geheime Unterredung des Pabstes Gregor des vierten, mit der Abgesandtin Johanne, die er für eine der schönsten Mannspersonen hielt, und mit der er eben dessentwegen vor der Abthuung aller Geschäfte eine geheime Unterredung hatte.

Oder:

Die Kunst eines Mädchens, die schwache Seite eines Mannes in den ersten Augenblicken ihrer Zusammenkunft zu entdecken. — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
liebenswürdige Johanne! — — sagte Pabst Gregor der vierte? Wie sie wollen, meine Leser und Leserinnen.

Fünftes Kapitel.

Oeffentliche Unterredung des Pabstes mit Johannen. Erfolg ihrer Geschäfte.

Vielleicht würde der Pabst in einer nicht geringen Verlegenheit gewesen seyn, wie er sich in einer so verwickelten Sache zu verhalten habe, wenn ihm nicht der kluge und vorsichtige Vala alles deutlich genug aus einander gesetzt, und ihm also die Mühe darüber nachzudenken erspart hätte. So bald also der Pabst die Briefe durchlesen, und sich mit Johannen über andere Gegenstände unterhalten hatte, so berief er seine Räthe und vornehmen Herren zusammen, und sagte ihnen dann den ganzen Handel. Noch war der Abgesandte des Königs nicht da, dessen ohngeachtet ward die Sache genau überlegt, der Pabst trug die Gründe des Vala vor, und alle stimmten endlich dahin, dem Prinz Ethelwolf anzudeuten, daß er die Krone zum Besten der Kirche und des Staates annehmen möge.

Johanne, welche dieses sehr gern sah, stattete noch öftere Besuche bey Ihro Heiligkeit ab. Unterdessen kam auch des Königs Gesandter, der aber sogleich seine Abfertigung erhielt, und entzückt so geschwind sich seines Auftrags nach dem Wunsche seines Herrn entledigt zu haben,

nach England zurück reiste. Johanne aber war gewissermassen unschlüssig, ob sie zurück reisen, oder aber in Rom bleiben solle, da sie sich bey dem Pabste eingeschmeichelt hatte, dieser auch sie gern bey sich behalten wollte; und sie auf der andern Seite einsah, daß sie dem Prinzen Ethelwolf eben nicht angenehm seyn würde. Allein der Gedanke, daß die Vertraulichkeit des Pabstes leicht üble Folgen haben könnte, daß, wenn auch Ethelwolf ihr Feind würde, der König doch gewiß ihr Freund werde, daß sie durch Vermittelung des Pabstes mit Ethelwolf ausgesöhnt werden könnte, und dann — ihren so lange im Herzen verschlossenen Wunsch erreichen würde — — Dieses zusammen genommen, und der Gedanke an den lieben Karl mit eingerechnet, bewirkte, daß sie sich entschloß, nach England zurück zu kehren. Sie sagte dieses dem zu ihrem Freunde gewordenen heiligen Vater Pabst, der sich nicht enthalten konnte, eine heilige Thräne über Johannens Entschluß zu verweinen, und sie zu bitten, künftig bey ihm zu wohnen. Sie schlug es aus verschiedentlich angegebenen Gründen ab, und bat ihn nur, ihr ein Schreiben an den König sowohl, als an den Prinzen Ethelwolf mit zu geben, sie beyden zu empfehlen, und zugleich auch den Prinzen von den Klosterverbindlichkeiten feyerlich loszuspre-

chen. Dieses geschah vor einer grossen Menge Volks in der Sankt Peterskirche.

Und nachdem sich Johanne in allem vier Wochen in Rom aufgehalten hatte, so reiste sie mit den heissesten Segenswünschen nach England zurück. Ob sie unterwegs den Abt Vala und den heiligen Rabbanus Maurus besucht habe, davon wird nichts in der Urkunde gedacht.

Sechstes Kapitel.

Was sich nach Johannens Ankunft in England zutrug.

Wir haben gesehen, daß Johanne bey ihrem ganzen Unternehmen blos politische und eigennützige Absichten gehabt habe; es wird daher auch ganz natürlich scheinen, daß sie gleich nach ihrer Ankunft in England sich zum König verfügt habe, um ihm von allem, was sich zu Rom zugetragen, die getreueste Nachricht zu geben. Wir müssen gestehen, daß sie, ausser dem, was zwischen ihr und dem Pabst Gregor im geheimen Kabinette vorgegangen, alles getreulich berichtet habe. Der König war nicht wenig über den glücklichen Ausgang der Sachen erfreut, und da Johanne ihm ihre Furcht, daß der Prinz sie deshalb mit ge

häßigen Augen ansehen dürfte, entdeckte; so waren Seine Königliche Majestät so gnädig, sie nicht nur seines höchsten Schutzes huldreichst zu versichern, sondern auch ihr zu erlauben, ihr Leben künftig an seinem Hofe zuzubringen. Wer war entzückter, als Johanne? Sie stürzte zu seinen Füssen hin, und dankte für diese hohe Königliche Gnade. Sie bat hierauf den König, ihr zu erlauben, dem Prinzen Ethelwolfen die erste Nachricht von der Entscheidung des Pabstes bringen zu dürfen, und verfügte sich sogleich zu demselben.

Ethelwolf war in der That ein ausserordentlich frommer junger Mann, und besonders hatte er vor der Geistlichkeit die größte Hochachtung, daher kam es denn auch, daß er, nachdem ihm Johanne hinterbrachte, was der Pabst entschieden, ganz gleichgültig hinzusetzte: so muß ich wohl gehorchen. Wir wollen uns bey der Beschreibung der verschiedenen Begebenheiten, welche sich hier nach und nach ereigneten, nicht aufhalten, sondern geradezu sagen, daß Ethelwolf sich zu seinem Vater begeben, ihn um Verzeihung gebeten, und sogleich als Nachfolger des Throns öffentlich ausgerufen und anerkannt worden. Johanne blieb der Günstling Ethelwolfs und Egberts. Beyde bewunderten, lobten und benutzten

ihre vorzüglichen Eigenschaften, und die wirkliche Güte ihres Herzens. Johanne, die in Ethelwolfs und Egberts Umgange diejenigen Vergnügungen entbehren mußte, welche sie so gern genoß, wußte es unter mancherley Vorwande dahin zu bringen, daß auch Karl und Aemilian an Egberts Hof berufen, und in öffentlichen Geschäften gebraucht wurden, welche ohnehin damals fast alle von Mönchen betrieben wurden. Kurz hernach, als Ethelwolf an den Hof gekommen, starb Egbert, und Ethelwolf bestieg den Thron. In der vor mir habenden Urkunde finde ich nicht, daß Johanne irgend etwas vorzügliches in England gethan habe; allein ich getraue mir zu behaupten, daß der Verfasser derselben zu sehr ein Männerfreund sey, und eben deshalb diejenigen Thaten verschwiegen, welche Johanne gethan, um nur nicht ein Mädchen loben zu dürfen. Ich behaupte dieses deshalb, weil der Verfasser so ganz kurz hinwirft, daß Johanne die Armeen mit habe anführen helfen, welche die Dänen, die drei und dreissig Segel stark in Southampton ankamen, zurückgeschlagen. Dieses ist alles, was er von ihren rühmlichen Thaten erzählt, und ich bin also gezwungen, dem Urtheile der Leser selbst zu überlassen, ob ein so

unternehmendes Mädchen; als Johanne war, das so sehr nach der Herrschaft gestrebt hatte, ob ein solches Mädchen nach erreichten Wünschen ihr Leben blos in den Armen eines Karls oder Aemilians habe verschlummern können.

Siebentes Kapitel.

Eine ganz alltägliche Erscheinung. Weibertreue und Verschlagenheit.

Das erste, wozu sich Ethelwolf auf Geheiß seines Vaters und des Volks entschliessen mußte, war, sich eine Gemählin auszulesen. In der That kam ihm dieser Punkt noch weit härter an, als die Annahme der Krone selbst. Es geschah; die schönste Person Englands ward ihm zu Theil. Die natürliche Folge der Abneigung, welche Ethelwolf vor der Ehe, und überhaupt dem weiblichen Geschlechte hatte, war, daß er seine Gemahlin nicht achtete, und im Ehestande die nemliche Keuschheit beobachten wollte, welche er im Kloster wirklich beobachtet hatte. Damit war aber der jungen und zur Wollust geneigten und

geschaffenen Gemahlin nicht gedient; sie verlangte Befriedigung ihrer Begierden nnd Leidenschaften, welches aber Ethelwolf entweder nicht wollte oder nicht konnte.

Johanne war damals in jenen Jahren, die man mit dem Namen der vollen Blüthe zu belegen pflegt, und in der That galt sie für die schönste Mannsperson in ganz England. Die Geschäfte, welche sie am Hofe hatte, zwangen sie oft um die Königin zu seyn; nichts war also leichter, als daß sich diese junge Person in diese schöne vermeinte Mannsperson verliebte, und ganz ausser allem Stande war, diese ausbrausende Leidenschaft zu unterdrücken. Sie ward endlich von dieser gefährlichen Neigung gezwungen, nachdem sie sich viel vergebliche Mühe gegeben hatte, Johannen durch Blicke und Winke ihre Liebe zu verstehen zu geben, sich ihr ganz zu entdecken, und eine förmliche Liebeserklärung zu machen. Wie sehr die gute Johanne darüber erstaunte, kann man sich vorstellen, wenn man erwägt, daß sie Klugheit und Einsichten genug besaß, all' die Folgen vorher sehen zu können, welche nothwendig daraus entspringen mußten, entweder, wenn sie dieser Königin geradezu hät-

te sagen wollen, daß sie selbst ein Frauenzimmer sey, und vielleicht so sehr, wie sie, nach solchen Vergnügungen giere — oder wenn sie, ohne dieses zu entdecken, ihr gänzlich alles hätte abschlagen, und die Königin an ihre eheliche Treue hätte erinnern wollen. Sie befand sich also in einem Labyrinthe, aus dem sich gewiß so leicht keine Mannsperson hätte herausfinden können. Aber nichts geht über die List und Verschlagenheit eines Weibes. Kaum hatte die Königin, deren Herz Johanne schon vorher ausgespäht, und dessen geheimste Falten sie entdeckt hatte, kaum hatte sie sich ihr anvertraut, als Johanne in einem hohen Grade von Enthusiasmus die Königin versicherte, daß schon lange in ihrem Innersten das Feuer dieser Leidenschaft geglüht, daß sie aber allezeit von derjenigen Achtung, welche man einem gekrönten Haupte schuldig sey, zurück gehalten worden, sich zu entdecken, oder nur die Befriedigung dieser Neigung zu wünschen; allein da sie — die Königin — ihr hierin zuvor gekommen sey, so habe sie sich in diesem glücklichen Augenblicke nicht enthalten können, ihr ein Geständniß zu thun, welches in der That etwas verwegen wäre, wenn es nicht durch die Herablassung der Königin gerechtfertigt werden könnte. Versicherungen von beständiger Treue und Verschwiegenheit auf beyden Sei-

ten, Klagen der Königin über Ethelwolfs Gleichgültigkeit, und wie sie hinzusetzte, Unvermögen, feurige Küsse und Umarmungen — wo sich Johanne so sehr verstellen konnte, daß die Königin eine allwissende — eine Göttin hätte seyn müssen, wenn sie die Wahrheit hätte entdecken wollen — wechselten unaufhörlich mit einander ab. Schon glaubte sich die Königin an dem Ziele ihrer Wünsche, an dem Zwecke ihrer Unternehmung, schon glaubte sie ihre Leidenschaft und Begierden von dem liebenswürdigsten Sterblichen befriedigt, schon hatte sie den Vorschmack von jenem unnennbaren Vergnügen, um welches Prinzessinnen und Königinnen, wenn sie sich in einer solchen mislichen Lage, als Ethelwolfs Gemahlin, befänden, so gern Schmuck und Diadem und Reich hingäben — als Johanne betheuerte, sie wolle und werde zwar gewiß alle Wünsche der Königin befriedigen, allein sie bitte sich nur diese einzige Gnade aus, daß ihr die Königin erlauben möchte, um allen Entdeckungen vorzubeugen, und alle Besorgnisse zu vereiteln, sie nur des Nachts in einem verschlossenen, finstern Zimmer, und zwar ohne ein Wort zu sprechen, zu besuchen, übrigens aber, wenn sie am Tage einander träfen, ganz kalt einander zu begegnen. Johanne stellte der Königin das Un-

glück, welches aus einer etwannigen Entdeckung erfolgen könnte, und die Leichtigkeit, eine solche Entdeckung zu machen, so lebhaft vor, daß die Königin endlich, wiewohl ungern, sich Johannens Vorschlag gefallen ließ, und noch den nemlichen Abend zur ersten Zusammenkunft bestimmte.

Achtes Kapitel.

Johannens List.

Was würden Sie nun wohl, meine schönen Mädchen, gethan haben, wenn Sie sich in einer solchen schrecklichen Verlegenheit befunden hätten? Schrecklich in der That, wenn man erwägt, daß es ein grösseres Ungeheuer auf der Welt nicht geben könne, als ein Weib, wenn es einmal so schwach gewesen ist, Liebe zu entdecken, und wenn dann diese Liebe verschmäht wird! Schrecklich, wenn man erwägt, daß Johanne einmal der Königin Liebe zugesagt hatte, und sich nun in der gänzlichen Unmöglichkeit befand, Wort zu halten! Schrecklich, wenn man die Rache bedenkt, welche ein beleidigtes Weib, und

besonders ein Weib, das seine Schwäche einem andern Weibe entdeckt hat, zu nehmen fähig ist!

Zur Ehre Ihres Geschlechts, meine Schönen, muß ich Ihnen sagen, daß sich eine Mannsperson gewiß nicht aus diesem Labyrinthe hätte heraushelfen können, und ich kann Ihnen zum Beweise mein eigenes Beyspiel anführen. Ich war vor einigen Jahren auf einer Maskerade, und zwar als Frauenzimmer; ich weiß nicht, ob ich etwas Anziehendes an mir hatte, genug eine Mannsperson verfolgte mich so lange, bis sie mich endlich in einem Winkel des Saals allein sprechen konnte. Hier entdeckte der gute Mensch seine Glut, und verlangte, daß ich sie löschen solle. Das war ich nun nicht im Stande, und an statt mich so, wie sie bald von Johannen hören werden, aus der Schlinge zu ziehen, war ich so einfältig, zu gestehen, daß ich selbst in meinem Herzen dergleichen Wünsche und Begierden fühle. Der gute Mensch war beleidigt, und verlangte, daß ich ihm mit dem Degen in der Faust meine Aussage beweisen solle. Es geschah; und wir bewiesen alle beyde, daß wir uns um etwas sehr alltägliches gerauft hatten.

Johanne half sich also anders. Sie gieng zu ihrem lieben Karl, und entdeckte ihm ihre

Verlegenheit, und die Gefahr, in welcher sie sich befinde. Die Schlaue ersuchte ihn um Rath, dessen sie nicht bedurfte, und den er ihr so wenig als ich zu geben vermochte. Alles, was er that, war, daß er sie beklagte, und wünschte, daß er ihr helfen könnte. „Du kannst es, sagte sie bey diesen letztern Worten; denn ich habe mir ausdrücklich vorbehalten, daß ich die Königin nur des Nachts, in einem verschlossenen, dunkeln Zimmer, ohne ein einziges Wort zu sprechen, besuchen wolle. Wenn du also fähig bist, für deine Johanne etwas zu thun, so will ich dich heute Abend bis an dasjenige Zimmer führen, wohin mich die Königin bestellt hat. Das übrige überlasse ich dir, nur gieb keinen Laut von dir, sonst sind wir beyde verloren. Karl nahm einigen Anstand, sich zu der Uebernehmung dieses Geschäfts zu entschliessen, ob dieses aus einer wirklichen Neigung zu Johannen aus Treue, welcher wir Männer fähiger sind, als die Weiber, oder aus einer Schwäche und Muthlosigkeit, oder aber aus Verstellung entsprang, ist in der Geschichte nicht entschieden, nur das liest man, daß er Johannen seiner Liebe versichert, und gebeten habe, ihn mit solchen Aufträgen zu verschonen, und lieber den Aemilian dazu zu erwählen. Allein da Karl ziemlich die nämliche

Grösse und Stärke hatte, als Johanne, Aemilian hingegen weit grösser und stärker war, als sie, so bestand Johanne darauf, und zwang durch ihre Bitten und Thränen, und durch Vorstellungen des grossen Unglücks, welches ihr begegnen werde, Karln, daß er sich endlich entschloß, ihre Wünsche zu erfüllen. Johanne führte ihn also zur bestimmten Stunde an das angewiesene Zimmer, Karl trat ein, und die dicke Finsterniß begünstigte seine Unternehmung. Die Königin glaubte sich in den Armen des in ihren Augen liebenswürdigen Sterblichen.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Nothwendige Folge des vorhergehenden.

Jeder Genuß — wenn die Gränzen der Mäßigkeit überschritten werden — wird am Ende zum Ekel. Diese Erfahrung kann jeder, der Lust und Belieben hat, alltäglich machen, und die meisten werden sie zu ihrem größten Verdrusse schon gemacht haben. Die Königin, welche wir im vorhergehenden Kapitel, in Karls Armen verliessen, war weder weise noch vorsichtig genug, diesem Uebel, welches auf jenes Gut allezeit zu folgen pflegt, vorzubeugen. Hätte sie eine Aspasie, oder wann sie sich auch ihrem Geschlechte nicht hätte anvertrauen wollen, einen Aristipp, einen Hippias um Rath gefragt, so würden sie ihr angerathen haben, diese Vergnügungen so mässig zu geniessen, als nur immer möglich, um desto länger geniessen zu können. Die Königin überschritt die von der Natur vorgeschriebenen Gränzen, und je weiter sie sich von

ihnen entfernte, desto gleichgültiger ward ihr Johanne, desto kälter betrug sie sich gegen sie, desto weniger nächtliche Besuche verlangte sie von ihr. Vielleicht hätte aber doch die Noth, in der sie sich befand, sie gezwungen, diese Freundschaft zu unterhalten. Unglücklicher Weise ereignete es sich, daß Karl durch Johannens Vermittelung an den Hof der Königin kam. Sie sah ihn, und da alle Gefühle für Johannen aus ihrem Herzen verschwunden waren, so empfand sie für ihn gar bald das nämliche, was sie für Johannen gefühlt zu haben anfangs sich überredete. Sie entdeckte sich Karln, welcher in seinem Herzen gar sehr über die Menschen lachen mußte. Die Folge davon war, daß die Königin Johannen ganz und gar abdankte, und sich bey ihrem Gemahl alle ersinnliche Mühe gab, ihn vom Hofe zu entfernen. Ethelwolf war Johannens Freund zu sehr, als daß er ihr die Feindschaft der Königin nicht hätte entdecken sollen, und da Ethelwolf zu schwach war, irgend jemanden etwas abzuschlagen, so bat er sie, dem Hasse der Königin aus dem Wege zu gehen, und sich aus dem Lande zu entfernen. Da Johanne einsah, daß ihm, wenn er hartnäckig verfahren würde, manches Unglück begegnen möchte, und sie überhaupt noch immer viel Neigung hatte, in der Welt sich umzusehen; so gab sie Ethelwolfen

ihr Wort, England ganz und gar zu verlassen, und bat ihn nur, ihr Empfehlungsschreiben mitzugeben, damit sie anderswo ihr Glück machen könne. Ethelwolf versprach ihr dieses, so bald sie sich zu einem Orte entschlossen haben würde.

Die Freundschaft, welche der Pabst Gregor gegen sie gehegt hatte, machte sie Anfangs geneigt, nach Rom zu gehen; allein da sie überlegte, daß bey dem heiligen Vater gar leicht der nämliche Fall des Ekels eintreffen dürfte; so bestimmte sie sich endlich nach Paris zu gehen, um die dortige hohe Schule zu besuchen. Ethelwolf gab ihr die schönsten Empfehlungsschreiben, und schlug dem Vorsteher der hohen Schule vor, sie zum Professor zu wählen; das einzige, was ihr hart' ankam, war, sich von ihrem lieben Karl zu trennen. Sie sah ein, daß es gänzlich unmöglich sey, ihn mitzunehmen, berief ihn also zu sich, und entdeckte ihm, wozu sie gezwungen sey. Karl, der vielleicht an der Königin grössere Reitze entdeckt hatte, als an Johannen, betheuerte zwar, daß ihm dieses sehr unangenehm sey, daß er aber unmöglich mit ihr reisen könnte, ohne die Königin zu beleidigen, daß er ihr also zu ihrem Vorhaben alles Glück wünsche, und sie bitte, sich seiner zu erinnern.

Johanne war zu sehr an den Genuß gewöhnt, als daß es ihr nicht hätte beyfallen sollen, ihren Freund Aemilian zu bereden, diese Reise mit ihr zu thun. Aemilian hatte in England so wenig als anderswo zu verlieren, er liebte Johannen, und nahm also nicht den geringsten Anstand, Johannens Vorschlage Gehör zu geben. Johanne bat sich vom Könige Ethelwolf — während dieser Vorfälle war Egbert (838) schon gestorben — diese einzige Gnade noch aus, dieses ihrem Freunde Aemilian zu erlauben. Er that es, und beyde reisten, nachdem sie von dem König, der Königin, und allen ihren Freunden Abschied genommen hatten, vergnügt nach Paris ab.

Zweytes Kapitel.

Johanne und Aemilian zu Paris.

Es ist bekannt, daß Karl der grosse die besten damaligen Köpfe von Rom nach Paris berufen hat, um der dortigen hohen Schule einen Glanz zu verschaffen, der selbst jenen, den Athen und Rom vorher hatte, verdunkeln sollte. Karls Absichten wurden erreicht, und Paris war gar bald der Sitz der Musen, und obschon die Un-

ruhen des Käisers Lothars und der Normänner der Wissenschaften eine grosse Wunde versetzten; so muß man doch gestehen, daß Paris die beste hohe Schule in den damaligen Zeiten war. Gelehrte Leute waren da willkommen, man bemühte sich, sie zu unterstützen, und ihnen den Aufenthalt zu Paris angenehm zu machen.

Obschon Johanne sich beständig mit Liebeshändeln abgegeben hatte; so war sie doch immer darauf bedacht gewesen, ihre Kenntnisse zu vermehren. Besonders hatte sie sich darauf gelegt, den Aristoteles zu studiren, und wenn wir einigen Nachrichten der Pariser Akademie trauen dürfen; so hatte sie es darin so weit gebracht, daß sie ihres gleichen suchte. So bald sie also nach Paris kam, verfügte sie sich zum Vorsteher, und zeigte Ethelwolfs Empfehlungsschreiben vor.

Es ist in der That selten, daß die Empfehlungsschreiben der grossen Herren so viel vermögen. Wenn man einen Brief von einem Herrn von hat, so mögen der Herr von und sein Klient noch so dumme Teufel seyn, das Glück des Klienten ist gemacht, und jedermann, selbst der Klügere ist gezwungen, denselben für einen klugen Mann zu halten. Vermuthlich rührt dies daher, daß man mit dem Worte Grösse — welches sich bey grossen Herren nur auf Macht

bezieht — auch die Grösse des Geistes verbindet, und also glaubt, der grosse Herr könne nur grosse Geister empfehlen. Dieses vorausgesetzt, würde es also meinen Lesern ganz nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge und unsrer Zeiten scheinen, wenn ich ihnen sagte, daß der Vorsteher der hohen Schule zu Paris so gleich, nachdem er das Empfehlungsschreiben des Königs gelesen, Johannen zum Professor ernennt habe. Es geschah auch wirklich; allein Johanne war zu stolz, als daß sie diese Professur blos dem Empfehlungsschreiben eines Königs hätte zu verdanken haben wollen. Sie schlug vielmehr dieselbe geradezu ab, und setzte hinzu, daß sie geneigt sey, nur unter einer Bedingung dieses Amt anzunehmen. Diese Bedingung war, daß sie öffentlich einige Kapitel aus dem Aristoteles erklären, und sich ebenfalls öffentlich prüfen lassen dürfe. Der Vorsteher verwunderte sich freylich gar sehr über diesen Entschluß, und vermuthete daher, daß Johanne wirklich eine sehr geschickte Person seyn müsse, weil sie sich freywillig einer Prüfung unterwerfe, um ein Amt zu erhalten, das er ihr ohne Prüfung angetragen hatte. Der Vorsteher berief seine hohen und niedern Mitarbeiter zusammen, las ihnen Ethelwolfs Empfehlungsschreiben vor, sagte ihnen, was sich mit ihm und Johannen zugetragen, und schlug der Schule

vor, einen Tag zu bestimmen, an welchem Johanne ihre Geschicklichkeit öffentlich beweisen könne. Dieses geschah, und der Schluß der Schule ward Johannen bekannt gemacht, welche auch keinen Anstand nahm, einzuwilligen, und sich zu diesem Kampfe vorzubereiten.

Drittes Kapitel.

Johanne erklärt ein Kapitel aus dem Aristoteles, und hält öffentlich eine Disputation.

Man kann sich vorstellen, daß die Schule, in welcher Johanne beweisen sollte, wie viel sie erlernt habe, von einer ausserordentlichen Menge Zuhörer und Zuschauer angefüllt war, da der Vorsteher allenthalben bekannt gemacht hatte, daß ein Mönch aus England, empfohlen vom Könige Ethelwolf, ein ausserordentlich fähiger Kopf, das ein und dreyssigste Kapitel des ersten Buchs der Aristotelischen Analyt. posteriorum erklären, und dann eine Disputation über die Frage halten werde, ob die Unsterblichkeit der Seele des Menschen aus Vernunftgründen zu erweisen sey? Früh zehn Uhr sollte dieses Gefechte seinen Anfang nehmen; aber schon früh

sechs Uhr war die ganze Schule besetzt, so, daß Johanne, als sie in Begleitung des Vorstehers und der übrigen Professoren zur bestimmten Zeit erschien, sich kaum zu dem Katheder hindrängen konnte, um das Lob der ganzen Versammlung einzuerndten. Zuerst las sie das ganze Kapitel in griechischer Sprache her, dann übersetzte sie es in ein zierliches Latein. Hatte Johanne durch ihre Deklamation, durch ihre vortrefliche Uebersetzung sich schon aller Herzen gewonnen, so that sie dieses noch mehr durch die Erklärung dieses Kapitels. Sie kramte hier alle ihre Kenntnisse aus. Sie fieng vom Plato an, und führte alle die Schriftsteller auf, welche nur irgend auf eine entfernte Art diesen Streit berührten. Sie gab dem Aristoteles völlig Recht, und setzte durch ihre ausserordentliche Belesenheit sowohl, als Beredsamkeit alle Gegenwärtigen in Erstaunen. Allgemeiner Beyfall, der nicht auf den Lippen erstarb, sondern in laute Worte ausbrach, war das Ende dieser rühmlichen Erklärung. Hierauf folgte Ihre Disputation über die Unsterblichkeit der Seele. Voran schickte sie eine kurze Geschichte dieser Lehren. Sie legte dann den Phädon des vortreflichen Plato, der immer ihr Liebling gewesen, zum Grunde. Sie zeigte zuförderst, daß Plato unmöglich aus den heiligen

Schriften geschöpft haben könne, und daß er, wenn er es auch gethan hätte, doch gewiß darin nichts hätte finden können, was ihn nur irgend auf eine Spur zu dieser Lehre zu leiten vermocht hätte. Sie schloß daraus, daß es, wenn Plato ohne Offenbarung auf diese Lehre gekommen, auch Vernunftgründe geben müsse, wodurch diese Lehre eben so evident gemacht werden könnte, als durch die Offenbarung. Diese Gründe legte sie nun ihren Gegnern, unter denen selbst der Vorsteher der hohen Schule war, vor; und wenn schon ihre Beweise nicht denen an die Seite zu setzen sind, welche der vortreflicht Mendelssohn in seinem umgearbeiteten Phädon der richtenden Welt vor Augen legte; so muß man doch gestehen, daß sie alles sagte, was in den damaligen Zeiten zu sagen möglich war. Sie übertraf den Augustin, den Chrysostomus, und alle die Kirchenväter, welche sich an diese Lehre gewagt hatten. Diese außerordentlichen Gründe, welche so sehr das Gepräge der Neuheit trugen, machten, daß ihre Gegner verstummten, und zitternd und zagend einige Einwürfe wagten, welche kaum den Namen eines Einwurfs verdienten, und welche Johanne mit der größten Geschwindigkeit und Genauigkeit und Wahrheit rednerisch auflößte. So bald die Gegner ihre Ueberzeugung gestanden, so bald trat Johanne vom

Katheder ab, und ward von der ganzen Versammlung einhellig zum Professor ausgerufen.

Ein frölicher Gastmal, wo die sämmtlichen Professoren ihrem neuen Kollegen tapfer zutranken, machte einem Tage ein Ende, welchen die ganze Versammlung der hochweisen Herren für den schönsten hielten, den sie je auf ihrer hohen Schule gehabt.

Viertes Kapitel.

Was Johanne auf der hohen Schule zu Paris gelesen.

Die Studien, welche damals zu Paris getrieben wurden; waren Theologie, Philosophie und Sprachen. Die Theologie bestand freilich noch nicht aus einer so ausserordentlichen Menge von Spitzfündigkeiten, als in unsern Zeiten, oder wenigstens im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert; aber sie befaßte doch schon einige Lehren, welche seit Augustins Zeiten die Köpfe der Menschen verwirrt gemacht hatten. So beschäftigte die Lehre von der Gnade und der Gnadenwahl schon alle Theologischen Professoren, und

sie vergaßen und verlohren sich in tausend Zänkereyen über Arrian, Mannichäus, und wie alle die ehrlichen Leute heißen, welche von der alleinseligmachenden römischkatholischen Mutterkirche zu Ketzern gebrandmarkt worden sind. Johanne liebte die Einigkeit und Eintracht zu sehr, als daß sie sich mit dergleichen schönen Sächelchen hätte abgeben sollen. Sie hatte zwar die Theologie eben so gut studirt, als Philosophie, allein sie war keine Liebhaberin davon. Sie ließ also Gnade, Gnade seyn, und darüber sich zanken und schlagen, wer nur immer Lust, Belieben, Musse, Laune und Getrieb dazu fühlte, und beschäftigte sich lieber damit, den Aristoteles zu erklären; die darinnen vorkommenden Wahrheiten entweder zu bestreiten, oder noch mehr aufzuhellen, eine Anleitung zu geben, wie die Topik desselben zu gebrauchen, und in der griechischen und lateinischen Sprache Unterricht zu ertheilen. Aus dieser leztern Absicht las sie mit ihren Zuhörern Anfangs die Prosaiker, und dann die Dichter Gräciens und Latiums. Da dieses Studium bis hieher auf der hohen Schule nur sehr wenig, oder doch nicht auf die Art war getrieben worden, als es Johanne that, so kann man leicht einsehen, daß sie einen ausserordentlichen Zulauf von Schülern hatte. Eine Urkunde, welche in der Bibliothek der Väter des Ora-

torium zu Paris aufbewahrt worden ist, versichert uns, daß es nichts ungewöhnliches gewesen, in Johannens Hörsaale einige tausend Zuhörer zu sehen, unter welchen sich alte und junge, gelehrte und ungelehrte befunden. In eben dieser Urkunde wird hinzugefügt, daß die Hörsäle der übrigen lehrenden Professoren der Weltweisheit fast ganz leer gestanden. Es ist nun zwar glaublich, daß der Verfasser dieser unleserlichen Urkunde manches mag übertrieben haben; so viel scheint aber doch gewiß zu seyn, daß Johanne gar bald einen außerordentlich großen Ruf erlangt habe. Nicht nur in Paris sprach man von dem gelehrten engländischen Mönche, sondern auch aus Galliens Provinzialstädten drängten sich Gelehrte und Ungelehrte, Bischöfe, Prediger, Mönche und Laien nach Paris, um dieses Wunderthier von Gelehrsamkeit zu sehen, und zu hören. Besonders erwarb sie sich durch ihre Klassischen Vorübungen so viel Ehre, als nur irgend ein Lehrer in den damaligen Zeiten erwerben konnte. Man hatte bisher dieses Studium vernachläßigt, und trieb also dasselbe nun mit verdoppeltem Eifer.

Fünftes Kapitel.

Welches eine Zeit von zweyen Jahren in sich faßt.

Johanne und Aemilian lebten zusammen, wie Eheleute, obschon die Priester ihren Seegen über dieses unbekannte Paar nie gesprochen hatten. Ihre Vorlesungen trugen ihr so viel ein, daß beide nicht nur standesmäßig leben, sondern auch sich manche Vergnügungen machen konnten. Sie unterhielt noch immer einen Briefwechsel mit dem noch lebenden Gregor, welchen sie oft einladete, nach Rom zu kommen. Allein es gefiel ihr in Paris so wohl, daß sie ihm jederzeit eine abschlägliche Antwort gab. Vielleicht würde sie auch hier ihr Leben beschlossen haben, wenn nicht die Vorsicht sie zu etwas Höherem bestimmt, und eben darum solche Vorfälle eingeleitet hätte, welche das meiste dazu beitrugen, daß sie diesen angenehmen Ort mit einem andern vertauschte.

Nichts ist kleinen Geistern gewöhnlicher, als diejenigen zu beneiden und zu verfolgen, welche mehr Verdienst haben als sie. Johannen ging es gerade so in Paris. Der Frater Honoratus a Sancta Maria, welcher bisher mit vielem Beifalle die Aristotelische Philosophie vorgetragen

hatte, beneidete Johannen wegen des außerordentlichen Zulaufs und Beifalls, den sie in Paris erwarb. Er beschloß demnach, alles mögliche anzuwenden, sie verhaßt zu machen oder wenigstens zu bewirken, daß sie von selbst Paris verlassen möchte. Er ging hiebey so schlau zu Werke, daß Johanne davon nicht eher etwas merkte, als bis sie zu ihrem größten Verdrusse sah, wie sehr ihre Zuhörer abnahmen. In der vor mir liegenden Urkunde sind weiter keine Thatsachen angeführt, sondern es wird nur platterdings behauptet, daß der obenerwähnte Frater Honoratus daran Schuld gewesen. Nachdem Johanne sich vergebliche Mühe gegeben hatte, den vorigen Beifall wieder zu erwerben; so beschloß sie, Paris zu verlassen, und nach Rom zu gehen, um daselbst unter dem Schutze des Pabstes, in der englischen Schule ein Lehrer zu werden. Pabst Gregor, der sich schon längst Johannens Gegenwart wünschte, weil er sie in der That als das artigste, gefälligste Frauenzimmer von der Welt befunden hatte, freute sich darüber, und ging selbst zum Präses der englischen Schule, um ihn zu bewegen, Johannen nach Rom als Lehrer zu berufen. Der Präses war so gleich willig, besonders da er hörte, daß sie mit so vielem Beifalle in Paris lehre, und ein Freund des Königs Ethelwolfs sey. Der

Pabst schrieb also eigenhändig an seine Freundin, und legte den Brief des Präses bey, worinn er sie als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache nach Rom berief. Mit diesem Briefe verfügte sich Johanne zu dem Oberaufseher zu zu Paris, und verlangte ihre Entlassung, die sie denn auch so gleich erhielt, da der Oberaufseher ein geheimer Freund des Frater Honoratus war. Er betheuerte zwar Johannen, daß er sie ungern verliere; und sie nicht entlassen würde, wenn nicht der Pabst selbst ihn so angelegentlich darum gebeten hätte, allein im Herzen war es ihm höchst angenehm, daß er dieselbe auf eine so gute Art los werden konnte.

Sechstes Kapitel.

Johanne und Aemilian in Athen.

Johanne säumte nicht lange, sich nebst ihrem Liebhaber von Paris zu entfernen. Sie waren aber auf ihrer Reise noch nicht weit vorgerückt, als sie die unangenehme Nachricht erhielten, daß der Pabst Gregor das Zeitliche mit dem Ewigen gewechselt habe, und Sergius der zweyte vom Volke und der Klerisei auf den påbstlichen Stuhl gesetzt worden. Dies war für Jo=

hannen um so unangenehmer, da sie diesen heiligen Vater gar nicht kannte. Da sie nun vermuthete, daß der Präses der englischen Schule sie nur aus Gefälligkeit gegen den Pabst Gregor nach Rom berufen habe; so beschloß sie, an ihn zu schreiben; und ihm zu melden, daß sie nunmehr, da ihr Beschützer gestorben, nach Rom zu kommen nicht gesonnen sey, sondern lieber nach Athen gehen wolle, um daselbst ihre Kenntnisse in der griechischen Litteratur und Sprache noch zu vermehren. Der Präses, welcher Johannen gar nicht kennte, ließ sich das gefallen, und schrieb ihr weiter nichts zurück, als daß ihr jederzeit ein Platz offen stehe, wenn es ihr in Athen nicht anstehen würde. Johanne hatte sich einiges Vermögen erworben und glaubte, dasselbe nicht besser verwenden zu können, als wenn sie es verreiste, und sich nützliche Kenntnisse erwärbe. Sie ging also nach Athen, wo die Wissenschaften zwar nicht in einem großen Glanze waren, wo sie aber dennoch wieder aufzuleben anfingen. In allen Urkunden, die ich vor mir habe, herrscht in diesem Theile der Lebensgeschichte Johannens die größte Dunkelheit. Es wird nicht gesagt, ob sie daselbst etwas gelesen, sondern blos, daß sie sich hauptsächlich auf griechische Sprache und Litteratur, wie auch auf Theologie verwendet habe. Aus der Folge der

Geschichte erhellt, daß sie in beyden außerordentliche Fortschritte gemacht habe. Die Urkunden lassen uns in einer gänzlichen Unwissenheit alles dessen, was sie in Athen gethan, ich kann also meinen Lesern auch nicht das geringste davon sagen.

Sie mochte ungefähr drey Jahre in Athen gewesen seyn, als ihr einziger Freund und Liebhaber Aemilian an einem hitzigen Fieber starb. Johanne hatte zwar Anfangs wenig Neigung zu diesem Manne. Allein theils die Nothwendigkeit, in welcher sie sich befand, theils auch die Güte des Herzens, welche Aemilian wirklich besaß, und dann endlich die lange Vertraulichkeit zwischen beyden, hatte ihr ihn so werth gemacht, daß sie nach seinem Tode sich nicht länger in Athen aufhalten wollte, weil alles sie an ihn erinnerte. Sie hatte während ihres Aufenthalts zu Athen sich immer die Freundschaft des Präses der englischen Schule erhalten; sie konnte also sichere Rechnung darauf machen, daß sie ihm angenehm seyn werde. Ohne ihm eine weitere Nachricht davon zu geben, beschloß sie also, nach Rom zu gehen. Sie hatte sich in der Welt schon so viel versucht, aber noch eines war ihr übrig; sie war nämlich noch nicht zu Wasser gereist. Theils um auch dieses zu versuchen,

theils, um desto eher die Gedanken an Aemilian aus ihrem Herzen zu verdrängen, entschloß sie sich also, die Reise nach Rom durch das mittelländische Meer zu machen, allein wie theuer ihr dieses zu stehen gekommen, wird der geneigte Leser in folgendem Kapitel ersehen.

Siebendes Kapitel.

Johanne. Sarazener.

Johanne verdung sich auf einem Venezianischen Handlungsschiffe, welches Spezereyen und andere Waaren geladen hatte, und nach dem neu erbaueten Hafen Ostia segelte, wohin die Waaren bestimmt waren. Sie war auf der Insel Rhodus, wo damals immer Venezianische Schiffe lagen, auf dieses Schiff gekommen. Ihre Fahrt war glücklich, schon sahen sie die Küsten des glücklichen Neapels, schon segelten sie ihnen zu, als einige Sarazenische Seeräuber, welche damals die italienischen Küsten mehr als jemals beunruhigten, auf sie stießen, und nach einigen Gefechten das Schiff eroberten. Wer war bestürzter als Johanne? Sie sah sich itzt in das tiefste Elend versenkt. Unbarmherzig ward sie, so wie das übrige Schiffs-Volk, von diesen Barbaren behandelt.

Umsonst flehte sie um Erbarmen, umsonst bat sie das Oberhaupt, ihr die Freyheit wieder zu schenken, umsonst sagte sie, daß sie als Professor an die englische Schule berufen sey — Taub waren die Ohren dieser Barbaren, ja sie setzte sich nur noch mehr dadurch, daß sie sich einen Professor oder vielmehr Lehrer in der damaligen Sprache genannt, ihrem Hohngelächter aus, weil diese Barbaren eben keine Liebhaber von Wissenschaften waren. In diesem großen Elende sah sie kein anderes Mittel, sich aus der Gefangenschaft zu erlösen, als wenn sie ihr Geschlecht dem Oberhaupte entdeckte, um durch ihre Reize dasjenige zu erhalten, was all' ihre Bitten, all' ihr Flehen nicht erreichen konnte. Johanne war zwar schon über diejenigen Jahre der Mädgen hinweg, wo ein Mädgen noch Eroberungen machen kann; allein sie war für ihr Alter das schönste Weib, und verband damit eine gewisse Artigkeit, die auch vermögend war, einen Barbaren zu fesseln. Sie bat also das Oberhaupt um diese einzige Gnade, daß er ihr erlauben möchte, mit ihr allein zu sprechen, indem sie ihm Dinge von Wichtigkeit zu entdecken habe. Das Oberhaupt gestattete diese Gnade. Johanne bot alle ihre Reize auf, und sie erschien bei ihm so schön und so festlich, als sie jemals erschienen war. Kaum trat sie in sei-

nem Schiffbehältnisse ein, als sie zu seinen Füssen niederstürzte, und ihn noch einmal um ihre Freyheit bat. Er blieb taub zu ihren Bitten.

Grecourt! du, der einzige deines Geschlechts, der Reize des Mädgen nach der Natur zeichnen konnte, komm zu mir herüber, und hilf mir, die Reize besingen, die Johanne dem Barbaren zeigte, um ihn zur Erlangung der Freyheit zu bewegen. Hilf mir zeichnen, wie Johanne wüthend ihre Kleider hinweg warf, und die Rosenknospen dem Barbaren zeigte, die noch Knospen, noch unberührte Knospen dem Barbaren deuchteten! Hilf mir die Gefilde malen, in denen so gern das Auge des Jünglings verweilt, und in welche Johanne den längst schon begierigen Sarazenen einladete. Hilf mir mit bessern Worten sagen, wie sie dem Barbaren alle ihre Reize vorzählte, wie sie von ihm durch jeden das große von Menschen verachtete Gut — Freyheit — erbettelte. Du kömmst nicht! Lieblingsdichter der Grazien des Jünglings! der Mädgen! — So muß ich schweigen, und deine Freunde, die du dir — Liebesänger — erwarbst, das Gemälde vollenden lassen.

Der Sarazen war vier volle Monathe auf der See herum geschwärmt, ohne jemals eines solchen Anblicks, einer solchen Huld gewürdigt zu werden. Er stürzte auf sie hinein, um ihr das zu rauben, was sie um keinen wohlfeilern Preis — als Freyheit — weggeben wollte. Sie stieß ihn sanft lächelnd zurück. Gib mir meine Freyheit, sagte sie, und du siehst deine Wünsche erfüllt. Was weiter mit Johannen vorgegangen, davon schweigen alle Urkunden, nur das sagen sie, daß der Sarazen Johannen nach drey Monathen in Ostia abgesetzt, und ihrem Schicksale überlassen habe.

Sie verfügte sich, nachdem sie vom Barbaren reichliche Geschenke erhalten hatte, von Ostia nach Rom, und ging gerade zu dem Präses der englischen Schule. Sie erzählte ihm, daß sie einen Freund in Athen verlohren, daß sie darauf beschlossen, zur See nach Rom zu reisen, daß sie in die Gefangenschaft gerathen, daß sie ihn nun bitte, sie anzustellen; aber wodurch sie eigentlich aus der Gefangenschaft erlöst worden, davon sagte sie nicht das geringste, weil sie es für rathsam hielt, solche Dinge zu verschweigen. Der Präses freute sich über Johannens Daseyn, und versprach ihr, sie

sogleich an der englischen Schule, welche zwar damals abgebrannt war, wo aber doch die jungen Engelländer studierten, anzustellen, welches Johanne mit vielem Danke annahm.

Ist es nicht gut, meine Freunde, ein Mädgen zu seyn!

Letztes Buch.

Erstes Kapitel.

Begebenheiten in Rom.

Johanne säumte nicht lange, ihr neues Lehramt anzutreten, und sie erhielt gar bald großen Beyfall, wozu nicht wenig die Empfehlung des Präses, und die allgemeine Sage, daß sie ein Engländer sey, beytrug. Der Präses sowohl als Johanne selbst hielten es für dienlich, dem Könige Ethelwolf Nachricht von dieser Erhebung zu geben. Ethelwolf freuete sich nicht wenig darüber; und schrieb Johannen sowohl als dem Präses in den verbindlichsten Ausdrücken. Und um seine Freude durch Thaten zu beweisen; so vermachte er der englischen Schule in Rom eine jährliche Revenüe von etwa so viel, als itzt bey uns nach unserm Geld-Verhältniß, und nach unsern überhäuften Bedürfnissen zweyhundert Reichsgulden betragen. Davon bestimmte er so lange als Johanne lebte, die Hälfte für sie, und nach ihrem Tode sollte ihr Nachfolger das

nemliche behalten, die andere Hälfte aber sollte zu den Bedürfnissen der Schule verwendet werden. Diese außerordentliche Gnade des Königs und ihre öffentlich bewiesene Geschicklichkeit machten sie dem ganzen Rom bekannt. Jedermann drängte sich zu ihr, sie zu sehen, zu hören, ihr Freund zu werden, von ihr zu lernen, oder sie zu belehren. Selbst zu den Ohren des Pabstes Sergius des zweyten kam dieser Ruf; und er würde gewiß sich nicht haben enthalten können, eine so berühmte glänzende und bey einem der mächtigsten Fürsten beliebte Person zu sich kommen zu lassen, und ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu suchen, wenn ihn nicht eine Krankheit, und zwar eine Krankheit, die ihn den Tod befürchten ließ, daran verhindert hätte. Indessen war Johanne bey allen Kardinälen beliebt und bekannt, besonders war sie die innige zärtliche Freundin desjenigen, der unter dem Namen Leo der vierte nach bald erfolgtem Tode Sergius des zweyten den heiligen römischen Stuhl bestieg. Leo behielt auch als allgemeiner Vater der Christen diese nemliche Freundschaft zu Johannen um so mehr, da ihn theils die Neigung seines Herzens, theils die Staatsklugheit — eine bey einem gekrönten Haupte so in Gnaden stehende Person zur Freundin

zu haben — dazu zwang. Sie war also beständig um ihn herum, war seine Vertraute, die er in den geheimsten Angelegenheiten zu Rathe zog, und der er besonders die engländischen Geschäfte auftrug. Ja so bald der ehemalige Staatssekretair mit Tode abging, wählte sie Leo um so lieber dazu, da sie alle erfoderliche Kenntnisse hatte.

Jedermann liebte und schätzte nun Johannen; und wenn auch das Herz nicht jederzeit für sie sprach, so war es doch Staatsklugheit, die jedem Römer anrieth, ihrer Freundschaft sich zu vergewissern. Man glaubte und wünschte auch allgemein, daß die erste Kardinalstelle Johannen zu Theil werden würde, und rieth ihr deshalb an, sich bey Zeiten zum Subdiakon, Diakon und Priester weihen zu lassen, damit sie ja kein Hinderniß hätte. Denn bisher war sie weiter nichts als ein Mönch — ein Laie. Sie sah die Nützlichkeit des Priesterthums so gut ein, daß sie sich sogleich entschloß, den heiligen Vater darum anzugehen. Er, der sie so aufrichtig liebte, bewilligte es so gleich, und weihte sie kurz hinter einander zum Subdiakon, Diakon und endlich zum Priester der römischen Kirche. Immer hatte bisher Johanne ihre Vorlesungen in der engländischen Schule gehalten. Allein

nun wurden der Geschäfte zu viel, und sie sah sich also genöthigt, ihr Amt niederzulegen, um sich bloß den Geschäften der Kirche zu widmen.

Zweytes Kapitel.

Vorfälle in England.

Johanne einmal an die Vergnügungen der Liebe gewöhnt; sehnte sich innigst nach einem Genusse, den sie seit der Vertraulichkeit mit dem Sarazen nicht gehabt hatte. Sich einem neuen Liebhaber zu entdecken, schien ihr, sich ohne Noth in der itzigen Lage Gefahren aussetzen, da es ihr leicht dünkte, ihren alten Geliebten, ihren Karl, den sie in den Umarmungen der wollüstigen Königin von England verlassen hatte, nach Rom kommen zu lassen. Ehe sie also ihr Amt niederlegte, schrieb sie an ihren Gönner, den König Ethelwolf, und bat ihn ganz ausserordentlich, ihren Freund Karl nach Rom zu senden, und die Lehrerstelle antreten zu lassen, welche sie niederzulegen beschlossen habe.

So willig auch Ethelwolf die Bitten seiner Freunde gewährte, und so gern er Johannen zu

Gefallen Karln nach Rom gesendet hätte; so war ihm dies doch gewissermassen unmöglich. Karl saß im tiefsten Gefängniß, er war des Hochverraths angeklagt, und sein Leben oder Tod hingen von der Gnade der Königinn ab. Wie! von der Königin? o, so wird Karl, in diesem Augenblicke frey seyn, und entzückt in Johannens Umarmungen fliegen. Just das Gegentheil, meine Leser, eben die Königin, die wir so feurig Karln lieben sahen, eben diese ist Karls Anklägerin. Unmässig in dem Genusse hatte sie Karls Kräfte erschöpft, und er war dadurch genöthigt, sie zu verlassen, und seine Stelle einem tapferern zu übergeben. Da sie aber Menschenkenntniß genug hatte, einzusehen, daß ein erschöpfter und verlassener Liebhaber leicht auf den Gedanken gerathen könnte, die Geheimnisse der Liebe, welche sie so gern vor allen Augen verborgen haben mochte, zu verrathen; so entschloß sie sich, lieber niederträchtig zu handeln, als sich den mit einer solchen Entdeckung verknüpften Gefahren auszusetzen. Sie klagte also Karln bei ihrem schwachen und leichtgläubigen Gemahle an, daß er sich nemlich unterstanden habe, ihr solche Anträge zu thun, die der Würde einer Königin ganz widersprechen. Und da der König hierüber einige Zweifel zu haben schien; so erbot sie sich, ihm den vollständigsten Beweis zu geben, den nur immer

ein Frauenzimmer geben könnte. Ethelwolf ward überzeugt, und Karl der Rache eines Weibes aufgeopfert. Ehe er noch Johannen schreiben konnte, war Karl auf Anstiften der Königin in Geheim erdrosselt.

Ethelwolf schrieb diesen Vorfall und die ganze Geschichte Johannen, die sich zum Theil zwar grämte, einen so guten Liebhaber verloren zu haben, die denn aber doch einige Freude über seinen Tod hatte. Und meine Leser werden leicht den Grund ihrer Freude einsehen. Sie hatte die gegründeteste Hofnung Kardinal zu werden. Wie leicht hätte Karln das Gewissen rege, wie leicht hätte er verführt werden können, ein Geheimniß zu verrathen, das Johannen um Kardinalshut und Priesterthum gebracht, und in das tiefste Elend versenkt haben würde. Ausser Karln und dem Seeräuber wußte niemand auf der ganzen Welt etwas von ihrem Geheimnisse. Sie war also eines theils froh, daß Karl auf eine solche Art aus der Welt verschieden, wohl versichert, daß, da sie der Seeräuber nicht kenne, auch nicht leicht nach Rom kommen werde, ihr Geheimniß ewig Geheimniß bleiben müsse.

Drittes Kapitel.

Johanne wird feyerlich zum Kardinal gewählt

Um diese Zeit erhob sich zu Johannens Glück ein Streit in der römischen Kirche. Anastasius, der schon unter dem vorigen Pabste zum Kardinal-Priester der Kirche des heiligen Marcellus erhoben worden war, war ein abgesagter Feind Leo des Vierten, und suchte alle mögliche Gelegenheiten hervor, wo er ihm Verdruß machen konnte. Lange hatte Pabst Leo Nachsicht, und ließ seinem abgesagten widerspenstigen Feinde Verzeihung angedeihen. Allein Anastasius lachte dieser Nachsicht, dieser Vergebung. Leo schritt zu heftigeren Mitteln, drohte mit Bann, mit Absetzung. Auch dieses hinderte [illegible]arrkopf nicht, fortzufahren nach seinem an[illegible]menen Systeme zu handeln. Und um noch freyer und ungebundener handeln zu können, begab er sich nach Aquileja. Vergeblich schrieb, befahl ihm der Pabst, zurückzukehren und sein Amt in der Kirche des heiligen Marcellus zu vertreten. Anastasius, der vielleicht dieser Lockspeise nicht traute, schrieb in den trotzigsten Ausdrücken, daß ihm der Pabst in Aquileja nichts zu befehlen habe.

Man hat die Anmerkung gemacht, daß niemand in der Welt mehr entrüstet werden kann,

als — ein Weib und ein Priester. Und in der That scheint diese Bemerkung so wahr zu seyn, als irgend ein geometrisches Axiom. Von den Weibern ist es schon ausgemachte Wahrheit, und von den Priestern kann man es a priori eben so gut als a posteriori beweisen. Denn wenn wir den Zergliederern und Erforschern des menschlichen Körpers trauen dürfen; so entspringt diese Entrüstung der Weiber aus keiner andern Ursache, als weil ihr ganzes Organisationssystem, ihre Seele weit feiner, und also weit empfindlicher und empfänglicher ist, als die plumpere Männerseele. Wer weiß es aber nicht, daß unter allen Männern just diejenigen zu Priestern entweder sich selbst bestimmen, oder von Klügern bestimmt werden, die sich dem Weibe am meisten nähern?

Nach dieser kleinen Voraussetzung werden sich nun unsre Leser schon von selbst ein Gemälde von der Stärke der Entrüstung machen können, von der Johanne — als Weib — Leo — als Priester befallen wurden. Wir müssen nur noch unsre Leser erinnern, wohl zu bemerken, daß Leo's Entrüstung noch weit grösser gewesen seyn müsse, als irgend eines Priesters, da er der Oberpriester der ganzen damals bekannten Welt war. Wenn unsre Erinnerung nicht überflüßig gewesen

ist, so werden unsre Leser nun wohl begreifen, wie ein Oberpriester sich habe entschliessen können, folgenden Brief, den man im Vatikan als ein Heiligthum, als ein Monument der nun verfallenen Macht der Päbste aufbewahrte, habe schreiben können. Nach der getreuesten Uebersetzung ist er folgenden Inhalts;

„Unsinniger, widerspenstiger, ungerathener Sohn eines nur zu gütigen Vaters, wie weit wirst du noch deine Hartnäckigkeit treiben? Wirst du noch nicht aufhören, deinen Vater, deinen Beherrscher zu verfolgen? Weißt du nicht, daß ich der Statthalter des eingebornen Sohnes Gottes bin? Weißt du nicht, daß ich die Schlüssel des Himmels in Händen habe, daß ich nach meinem Belieben lösen und binden kann? Weißt du nicht, daß ich der Nachfolger Petri bin? Bedenke dies alles und bereue deine Sünden, komm zu uns nach Rom, und wenn du nicht kömmst, so wisse, daß ich dich in den Bann thue, deiner Würden entsetze, und als Ketzer behandle.“

Anastasius erhielt diesen Brief eben in den Armen einer Buhlerin. Der Bote verlangte Antwort. Kaum konnte sich der wollüstige Starrkopf entschliessen, seine Buhlerin zu verlassen. Seine Antwort war kurz, und der Inhalt folgender:

„Was Leo schreibt, davon weiß ich nichts; aber das weiß ich, daß ich in Aquileja bleibe, und dem Pabst Leo keinen Gehorsam schuldig bin.“

Diese Antwort machte, daß Leo eine Synode in eben der Kirche des heiligen Marcellus berief. Es waren fünf und vierzig Kardinäle, hundert und funfzig Bischöfe, sechshundert Aebte und Priester versammelt. Leo trug seine Beschwerden vor, und schilderte der Versammlung die erlittene Schmach. Alle stimmten darinn überein, daß Anastasius aller seiner Würden und Aemter zu entsetzen, und in den grösseren Kirchenbann zu thun sey. Die Stimme der versammelten Klerisey war dem heiligen Vater sehr willkommen. Er setzte Anastasius ab, und sprach über ihn Donner und Fluch. Noch am nemlichen Tage ward zur Wahl eines neuen Kardinalpriesters an der Kirche des heiligen Marcellus geschritten. Wen hätten wohl Klerisey und Volk lieber wählen sollen, als eben Johannen, die bey dem Pabste und fast bey jedem in ganz Rom beliebt war, die in der Gnade verschiedener regierender Fürsten stand, und ihrer Gelehrsamkeit wegen einen ausgebreiteten Ruhm erlangt hatte?

Kaum hatte also der heilige Pabst Leo seinen Mund eröfnet, und seine Willens-Meinung zu erkennen gegeben, als die versammelte Klerisey einhellig Amen schrie, und Johanne zum Kardinalpriester an der Kirche des heiligen Marcellus erklärt ward.

Viertes Kapitel.

Ethelwolf schickt seinen Sohn Alfred nach Rom.

Wir übergehen die Beschreibung aller der Feyerlichkeiten, die bey der Erhebung eines gemeinen Priesters zur Würde eines Kardinals gewöhnlich sind, da doch gewiß die meisten unsrer Leser dieselben schon wissen, und begnügen uns bloß diejenigen wichtigen Vorfälle zu erzählen, die sie vielleicht noch nicht wissen.

So bald Johanne zu dieser neuen, in alten Zeiten weit einträglicheren Würde, als itzt, gelangt war, so lag ihr nichts so sehr am Herzen, als ihrem Freunde, Gönner und Beschützer dem Könige Ethelwolf Nachricht von diesem grossen Glücke zu geben, und ihn um seine fernere Freund-

schaft zu bitten. Sie durfte dieses um so eher hoffen, da sich unsre irdischen Könige doch immer eine vorzügliche Ehre daraus machen müssen, wenn sie bey diesen Boten des Himmels, bey diesen geheimen Referenten im göttlichen Gerichte — so nannte der Jesuit Torquez die Kardinäle — in einiger Achtung stehen. Von Freude ganz ausser sich gieng Ethelwolf zu seiner königlichen Gattin, und erzählte ihr seines und ihres Freundes grosses Glück. Man hat die Anmerkung gemacht, und ich denke, Freund Plato läßt sie den wollüstigen Alcibiades machen; ich will aber für die Wahrheit von beyden nicht stehen, daß nemlich der erste Liebhaber selbst dann, wann er verstossen wurde, nach einer kurzen Zeit der Verbannung, wenn er nur Klugheit genug hat, sich aus den Augen der Geliebten zu entfernen, immer wieder der geliebteste Gegenstand im ganzen Universum sey. Die Königin und Johanne befanden sich in dem Falle. Sie stieß ihn zwar von sich, allein nachdem ihr Karl zum Eckel geworden war, so wünschte sie sich in Geheim denselben zurück, ja ihre Leidenschaft folterte sie so sehr, daß sie sehr oft gegen ihre vertrauten Freundinnen wähnte, wenn sie nur noch einmal in ihrem Leben das Glück haben sollte, diese schöne Mannsperson zu sehen, so wolle sie eben so gern als der alte Simeon im Evangelium sagen:

„Nun Herr, laß' deine Dienerin im Frieden fahren, denn meine Augen haben ihn gesehen.“ Allein so vergeblich waren ihre Wünsche, daß Johanne sich vielmehr Glück wünschte, von einem so rachgierigen Weibe so weit entfernt zu leben; anstatt nur einiges Verlangen zu äussern, nach England zurück zu kehren. Sie hatte bisher alle Mühe gehabt, diese ihre Wünsche vor Johannen geheim zu halten; allein itzt, nachdem sie wußte, daß Johanne zum Kardinalat erhoben worden war, itzt konnte sie ihre Wünsche nicht länger unterdrücken, und sagte zu ihren Freundinnen, daß sie nicht eher ruhen wolle, bis ihr Gemahl mit ihr nach Rom reiste. Um dieses zu bewerkstelligen, sann sie auf eine List, von der sie überzeugt war, daß sie Ethelwolf nicht entdecken könnte, und die ihn gewiß dazu bewegen dürfte, nach Rom zu reisen. Ihr dreyjähriger Sohn, Alfred mit Namen, lag nemlich, wiewohl sehr wenig gefährlich, krank. Um ihren Entwurf auszuführen, bestach sie die Aerzte, daß sie vorgeben mußten, er sey tödlich krank, und könne nur durch Gottes Hülfe wieder gesund werden. Dieses gab ihr einen Vorwand, nach dem Gebrauche ihrer Zeit öffentlich ein Gelübde zu thun. Sie begab sich in Begleitung des ganzen Hofstaats nebst ihrem Gemahl in die Erzbischöfliche Kirche nach Dorovernum, um daselbst

das noch ganz unbekannte Gelübde abzulegen. Jedermann war neugierig dasselbe zu hören. Der Erzbischof mit seinem grossen Gefolge wartete in Gesellschaft einer ungeheuren Menge Mönche, die aus dem ganzen Königreiche zu dieser ungewöhnlichen Feyer wären eingeladen worden, kamen dem Könige und der Königinn entgegen, und führten sie unter Hymnen in der Kirche ein. Schon glaubte jeder fromme heilige Mönch, der sich einbildet, man könne in der Welt nichts edleres und besseres thun, als Klöster stiften, schon glaubte jeder von den Lippen der gottesfürchtigen Königin die Gelübde so viel Hundert neue Klöster zu stiften und reichlich zu dotiren, aussprechen zu hören; allein zu ihrem nicht geringen Mißvergnügen, irrten sie sich für diesesmal alle mit einander. Nachdem der Erzbischof in einer wohlgesetzten Rede, die Nützlichkeit, die Vortreflichkeit, und endlich die Kraft und Verbindlichkeit der Gelübde überhaupt gezeigt hatte; so ging er nun zu dem nun abzulegenden Gelübde über, und versprach im Namen Gottes die Genesung des königlichen Prinzen, wenn das Gelübde von der Art seyn würde, daß es angenommen werden könnte. Das heißt, wenn es für die Geistlichkeit einträglich wäre. So bald diese Feyerlichkeit vorüber war, trat die Königinn am Arme ihres königlichen Gemahls an den erzbischöf-

lichen Altar. Und nachdem der Erzbischof noch einmal Gott um die Erhörung des königlichen Gelübdes angefleht, und das Volk zum Schweigen ermahnt hatte; so schwur endlich die Königinn zu Gott dem Allmächtigen, daß sie ihren Sohn Alfred, wenn er von seiner gefährlichen Krankheit geheilt würde, nach Rom zu senden gelobe, damit er daselbst erzogen, gefirmelt, und zum geistlichen Stande, als dem sie ihn hiemit weihe, geschickt gemacht werde; und daß sie nach einem Jahre selbst nach Rom eine Wallfarth zu thun verspreche, um demüthig den Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen.

Der König und die ganze Klerisey sagten, Amen. Allein sieh Wunder! in diesem Augenblicke, da das gesalbte Haupt dem Ewigen Gelübde schwur, ward Prinz Alfred gesund, just so, wie ehemals bey Jesu, der des Hauptmanns Knecht auch durch blosse Worte gesund machte. Jedermann freute sich über die Genesung des Prinzen, und niemand zweifelte mehr an der Kraft der Gelübde. Der König und die ganze Klerisey drangen nun auf die Vollstreckung des Gelübdes, da der Prinz vollkommen genesen war. Und da die königliche Gemahlin völlig dazu entschlossen war, so wurden alle Anstalten zu baldiger Abreise des Prinzen gemacht, zuvor

aber dem heiligen Vater und dem Kardinal Johanne Nachricht von der baldigen Ankunft des Prinzen, und der Ursache dieser Hinreise gegeben. Alfred machte endlich in Begleitung einiger vornehmen Herren eine Reise nach Rom, und ward daselbst vom heiligen Vater und den gesamten Kardinälen mit all dem Pomp und der Feyer empfangen, welche dieselbe theils aus Nothwendigkeit, theils aus Politik gesalbten Häuptern zu erweisen pflegen.

Fünftes Kapitel.

Johanne erlangt immer mehr und mehr Ansehen, und wird zum Pathen des Prinzen bey der Firmelung erkohren.

Johanne hatte eine ausserordentliche Freude über den Entschluß des Königs und das Gelübde der Königinn. Sie sah ein, daß es ihr zu nicht geringem Vortheil seyn dürfte, sowohl bey den Grossen als Niedern von Rom, wenn der König von England seinen Sohn ihr zur Aufsicht gebe, und dadurch sowohl seine Achtung als Freundschaft für sie öffentlich beweise. Sie hatte ihre geheime Ursache, warum sie so gern in Ansehen

bey Hohen und Niedern zu seyn wünschte. Sie hatte von dem Traume ihrer Mutter, und von der Auslegung desselben, so wie sie ihr Vater mitgetheilt hatte, gehört. So sehr sie auch in gewissen Zeiten ihres Lebens, besonders da sie sich in den Händen und Armen des Sarazenen befand, diesen Traum oder wenigstens die Auslegung desselben für eine blosse Posse hielt; so konnte sie doch nicht unterlassen, dann und wann in gewissen andern Epochen ihres Lebens ernstlichere Bemerkungen darüber anzustellen. Niemals aber war ihr dieser Traum wichtiger geworden, als itzt, da sie so äusserst sonderbar zur Würde eines Kardinals gelangt war. Nichts schien ihr zur gänzlichen Erfüllung des Traums mehr nothwendig, als Pabst zu werden. Und dieses war in gewissem Betrachte so leicht, daß sie keinen Augenblick daran zweifelte. Sie beschloß daher, da die Wahl eines Pabstes in den damaligen Zeiten noch von dem versammelten Volke abhing, keine einzige Gelegenheit zu versäumen, wo sie sich bey allen Römern in Ansehen setzen könnte.

Man sagt, daß Stolz und Hochmuth, und wie alle die Anhänge dieser Seeleneigenschaften heissen, daß diese das allgemeine Erbtheil aller Priester auf Gottes Erdboden seyen, und in der

That könnte man dieses sehr leicht durch die Erfahrung sowohl als durch Vernunftgründe erhärten. Dieses macht nun, daß die Priester mehr gefürchtet werden wie Leute, die schaden könnten und würden, als geliebt, wie solche die nützen könnten und wollten. Die Fehler anderer sind insgemein für kluge Köpfe eben so viel Regeln. Johanne hatte diese nemliche Bemerkung gemacht, und ließ sich nun so sehr gegen jedermann herab, grüßte jeden so freundlich, behandelte jeden so gütig, daß sie jedermann als eine priesterliche Seltenheit betrachtete, jedermann sie liebte, und auf eines jeden Lippen, das Wort, der Wunsch schwebte, möchte doch dieser Kardinal, unser Pabst, unser Herr seyn. Vielleicht hätte diese Volksgunst Johannen bey den Vornehmern, vielleicht selbst bey dem Pabste Nachtheil bringen können, wenn sie nicht theils bemüht gewesen wäre, diese Volksgunst den Vornehmern zu verhehlen, theils durch das Ansehen in welchem sie bey dem Pabste und dem Könige von England stand, diesen Grossen theils nothwendig, theils nützlich geworden wäre.

Um sich nun immer mehr und mehr den Weg zum höchsten Kirchenhaupte zu bahnen,

schrieb Johanne gleich nach erhaltener Nachricht von dem Gelübde der Königin, sowohl an den König als auch an die Königin, und bat beyde, ja eine so heilige Sache nicht länger zu verschieben. Sie erbot sich, den Prinzen in ihren Palast zu nehmen, und unter ihrer Aufsicht erziehen zu lassen. Freudig nahmen beyde Johannens Vorschlag an, und der Prinz wohnte bey Johannen.

Nach einem kurzen Aufenthalte ward ihm vom Pabste Leo die heilige Firmelung öffentlich und mit vielen Gepränge ertheilt; wobey Johanne auf das dringendste Begehren der Königin, die Pathenstelle vertreten mußte. Durch diese Handlung, wodurch der König so offenbar seine Achtung vor Johannen an den Tag legte, gewann sie vollends gar aller Herzen, und es waren in Rom gewiß sehr wenige Personen, die nicht dem alten Leo den Tod wünschten, um nur Johannen zum Pabste bald haben zu können, besonders da Leo in seinen alten Tagen gezwungen war, eine neue Auflage, die das Volk gar sehr drückte, zur Führung der Kriege wider die Sarazenen auszuschreiben. Unsere Leser werden in dem folgenden Kapitel noch einige Ursachen finden, welche das Volk den Tod des Pabstes zu wünschen veranlaßten.

Sechstes Kapitel.

Streit des Pabstes Leo mit dem Könige Ethelwolf, oder vielmehr mit dessen Reichsrathe.

Der Pabst Leo war einer von jenen Päbsten, die das spätere ausgeführte System einer geistlichen Monarchie so gut im Kopfe hatten, als Gregor der siebente, Bonifaz der achte, und dergleichen heilige Männer mehr, und er benutzte jede sich ereignende Gelegenheit, seine Macht zu erweitern. Unter allen während seiner Regierung sich ereigneten Gelegenheiten däuchte ihm zur Erreichung des grossen Systems, das schon seit Gregor dem grossen in den Gehirnen der Päbste nicht sowohl, als ihrer Räthe gewesen war, keine Gelegenheit günstiger, als eben die, welche sich ihm jetzt darbot. Er hatte nämlich den Prinz Alfred in Rom nun in seiner Gewalt, und dieser war ihm also gleichsam eine Geisel und ein sicherer Bürge, daß Ethelwolf alles erfüllen mußte, was nur der Pabst von ihm haben wollte. Leo, oder eigentlich diejenigen päbstlichen Räthe, denen allezeit die Ausführung des monarchischen Systems anvertraut war, beschlossen also Anfangs, von diesem Könige allerley Wohlthaten zu erschleichen, und ihn dann zum Unterthan des Pabsts selbst zu machen. Sie

schrieben ihm demnach, und baten ihn, die abgebrandte engländische Schule wieder aufzubauen, wozu eine ungeheure Summe erfoderlich war; sie baten ihn, von allen Einkünften des Königreichs den Zehenden an die päbstliche Schatzkammer abzugeben, und sonst noch jährliche Abgaben, wie andre christliche Fürsten zu erlegen. Niemand war geneigter, den Bitten der Römer Gehör zu geben, als Ethelwolf, der die Pfaffen, und alles, was darzu gehörte, fast eben so sehr als sich selbst, und gewiß noch mehr als seine Gemahlin liebte. Er trug sogleich dem versammelten Reichsrath, ohne dessen Einwilligung er eine so wichtige Sache weder unternehmen konnte noch wollte, die Bitten des römischen Hofes vor, und fügte auch seine Bitten hinzu, die Wünsche seines Freundes, des Pabstes zu erhören. Allein der Reichsrath, der gar bald die Absichten dieses Hofes entdeckte, schlug es geradezu ab, und versicherte den König, daß dieses versammelte Kollegium nie die Einwilligung zu einem solchem Tribute geben werde, wodurch gar leicht die Abhängigkeit Englands von Rom erhärtet werden dürfte.

Der König schrieb dem Pabste zurück, daß er mit ausserordentlichem Vergnügen seinen Bitten Gnüge leisten würde, wenn es nur der Reichs-

rath erlaubte. Nun grif Rom zu stärkern Mitteln. Es drohte, den Prinzen Alfred so lange in seiner Verwahrung zu behalten, bis der Reichsrath endlich das Verlangte bewilligen würde. Johanne verhielt sich nach einigen dem Pabste gemachten Vorstellungen bey der ganzen Sache leidend, so daß sie sowohl des Königs als des Pabstes Freundin blieb. Auf dieses Drohschreiben schritt der Reichsrath in England zu solchen Mitteln, die sowohl dem Pabste als allen Römern höchst unangenehm seyn mußten. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten mußten nemlich bey der Konsekration eine grosse Abgabe an den römischen Hof erlegen, auch giengen für Amuletten und dergleichen heilige Kleinigkeiten beträchtliche Summen nach Rom, die des Königs fromme Einfalt gar sehr vermehrt. Der Reichsrath, der noch zu viel nach heidnischen Grundsätzen handelte, gab ein Gesetz, Kraft dessen nichts mehr nach Rom durfte. Dieses war ein grosses Uebel für Rom, und wer weiß, zu was für unangenehmen Aeusserungen es Anlaß gegeben haben würde, wer weiß, ob nicht Pabst Leo es gewagt hätte, das ganze Reich mit dem Banne zu belegen, wenn nicht die Vorsicht — oder der Zufall — dem Pabste ein Gallenfieber zugesendet hätte, welches ihm binnen einigen Tagen die Tiare entriß, unter die Zahl der Heiligen ver-

setzte, und ihm die Ausführung seiner Entwürfe unmöglich machte.

Siebentes Kapitel.

Johanne wird zum Pabste erkohren.

In der Krise, in welcher sich die Römer befanden, waren nur wenige, welche den Tod des Pabstes Leo beklagten; vielmehr freute sich jedermann darüber, daß ihnen nunmehro durch die Erhebung Johannens zum päbstlichen Throne die fröliche Hofnung entstand, eine Aussöhnung zwischen Rom und England zu erhalten. Kaum war also der Pabst verblichen, und noch schwebte, mit den alten Dichtern zu reden, sein Geist auf seinen Lippen, als schon allenthalben — es lebe Pabst Johann der achte — erscholl. Die Kardinäle erhoben sich aus ihren Palästen nach dem Schlosse des Pabstes, um bey dem verblaßten Körper die gewöhnlichen Gebete zu verrichten. Das Volk, welches gemeiniglich in den ersten Ausbrüchen der Freude ganz unbändig ist, streute Rosen und Oliven von Johannens Palaste bis zum Schlosse des Pabstes, ja gieng gar so weit, daß es ihm die nemliche Ehre erwies,

die das jüdische Volk dem Sohne Gottes erzeig- te. Viele, selbst viel vornehme Römer entklei- deten sich, und Johanne war gezwungen, auf ih- ren zu ihren Füssen hingelegten Kleidern nach dem Schlosse des Pabstes hinzugehen. Noch nicht zufrieden mit diesen Ehrenbezeugungen trie- ben einige von dem Volke den Unsinn so weit, daß sie Johannen auf ihre Schultern nahmen, und sie zum verblichenen Pabste hintrugen. Jo- hanne war also ganz vergewissert, daß sie in we- nig Tagen mit der päbstlichen Krone geziert wer- den würde.

So sehr auch Johanne bisher dieses ge- wünscht und gehoft hatte; so sehr bebte sie doch itzt vor diesem Augenblicke. Daß sie Mönch ge- worden, daß sie das Priesterthum, das Kardi- nalat selbst angenommen; dies schien ihr zwar Sünde, aber doch Sünde, die leicht verziehen werden könnte; allein das Pabstthum anzuneh- men, den Stuhl der allein seligmachenden Kir- che zu besteigen, Bischöfe und Priester zu wei- hen, die Stelle Christi zu vertreten, dies schien ihr unverzeihbare Sünde. Das erstemal in ihrem Leben erwachten itzt Gewissensbisse, Zwei- fel und Reue. Ihr guter Engel gab ihr ein, heimlich fortzugehen, und so die päbstliche Krone auszuschlagen. Aber Satanas, der listiger selbst

als jeder gute Engel ist, hüllte sich in die Gestalt eines guten Engels, und erschien ihr, als sie gerührt sich vor einem Marienbilde niedergeworfen hatte. Was fürchtest du dich, Johanne, die päbstliche Krone anzunehmen? Wenn es Gott nicht hätte haben wollen, so würdest du weder Mönch, noch Priester, noch Kardinal geworden seyn. Unterwirf dich seinen heiligen Fügungen, und folge. Diese Stimme war Balsam für ihr sieches Herz. Sie stand entschlossen auf, das Pabstthum anzunehmen, wenn man es ihr antragen würde.

So bald der Körper Pabst Leos beerdiget war, versammelten sich die Kardinäle, der gesammte Klerus und die Häupter des Volks; und nachdem sie den heiligen Geist angefleht hatten, ihnen diejenige Weisheit zu ertheilen, welche zur Wahl eines Pabstes erfodert wird, schritten sie zur Wahl eines neuen Pabstes. Alle riefen einhellig — der Kardinalpriester in der Kirche des heiligen Marcellus, Johannes mit Namen, ist unser Pabst. Johanne fiel nieder zur Erden, und durch diese Zeremonie gab sie zu verstehen, daß sie die Tiare annehme. Man fragte sie, wie sie künftig genennet seyn wolle, und sie sagte, daß sie ihren Namen beyzubehalten gesinnet sey. Es wurden also gleich an den Kaiser um die Kon-

firmation dieser Wahl Eilboten abgesendet, und nachdem diese angelangt waren, Johanne feyerlich im päbstlichen Palaste eingeführt. Johanne machte ihre Erhebung zum päbstlichen Throne allen damals mit Rom in Verbindung stehenden Monarchen bekannt; und niemand frohlockte mehr darüber, als Ethelwolf, der so sehr eine Aussöhnung beyder Höfe wünschte, und glaubte, daß durch Johannen die ganze Streitigkeit beygelegt werden könnte.

Achtes Kapitel.

Johannens Aussöhnung mit Ethelwolf.

Das erste Geschäfte der neuen Päbstin war, die erledigten Kardinalstellen zu besetzen, funfzehn Bischöfe, hundert und fünf und dreyssig Priester, sechszehen Diakonen, und ein und achtzig Subdiakonen zu weihen. Sie benahm sich bey allen diesen männlichen Geschäften so sehr als Mann, daß es keiner einzigen lebendigen Seele beyfallen konnte, daß unter dem Rocke des Pabstes ein Weib verborgen sey. Nachdem diese Feyerlichkeit, welche jeder neuangehende Pabst zu begehen pflegt, vorüber war; be-

trieb sie mit allem Ernst, aller Klugheit und Vorsicht die Aussöhnung mit England. Ihr Verfahren zeigt von einer so grossen Klugheit, als man wohl bey einem Weibe nicht vermuthet hätte. Sie schrieb an Ethelwolf, an die Königin und den gesamten Reichsrath. Sie bat ihren Freund und Freundin, ihre Sache zu unterstützen, dem Reichsrathe hingegen stellte sie vor: sie bedaure unendlich, daß ihr Vorfahr solche Maasregeln ergriffen, die seiner Würde unanständig gewesen; sie habe nur diese hochmögenden Herren zu bitten, durch milde Beysteuern der Armuth der Kirche, gleich den andern katholischen Staaten beyzuspringen. Sie schilderte hierauf die grossen Ausgaben, die sie zum Besten der Kirche zu machen habe, sagte, daß sie diesen Zehenden und die übrigen Gaben blos als ein Allmosen begehre, daß daraus niemals ein Recht entstehen solle, daß sie einen Revers von sich geben wolle, daß es blos Allmosen sey. Kurz, sie that wie ein wahrer Bettelmönch. Die Reichsräthe, von Ethelwolf und der Königin angefeuert, willigten endlich, nachdem Johanne einen Revers von sich gestellt hatte, in ihre Bitten ein. In Rom stellte man Freudenfeste an, und das bethörte England feyerte sie ebenfalls in Dorovernum.

Die Königin erinnerte sich nun mehr als jemals an das gethane Gelübde, nach Rom zu wallen, und ermahnte ihren königlichen Gemahl, die Ausführung desselben zu beschleunigen. Ethelwolf, der überhaupt sehr nachgiebig war, der ebenfalls gern den heiligen Vater, oder vielmehr die heilige Mutter besuchen wollte, willigte also gar bald ein, und man berichtete Johannen, daß Beyde in Gesellschaft einiger Vornehmen des Reichs in kurzem nach Rom kommen würden, um das Gelübde der Königin zu erfüllen. So gern Johanne auch sah, daß der König nach Rom kam, weil er da der Kirche verschiedene Vortheile zu verschaffen hofte; so ungern sah er doch der Ankunft der Königin entgegen. (Unsre Leser werden die Ursachen dieses Ungernsehens von selbst errathen.) Allein so sehr verändern sich die Menschen, so bald sie nur Päbste werden, der Gedanke von dem Vortheile der Kirche überwog alle übrigen Bedenklichkeiten, und Johanne schrieb sogleich an den König und die Königin zurück, daß es ihr höchst angenehm seyn werde, zwey gekrönte Häupter zu bewirthen. Johanne ließ sogleich Anstalten zur guten Aufnahme, so wie Ethelwolf zur glücklichen Abreise machen.

Neuntes Kapitel.

Verliebte Begebenheiten.

Diese Geschäfte und eine Menge andrer, die uns zu geringfügig scheinen, hatten Johannen bisher verhindert, ihrer Lieblingsneigung nachzuhängen.

Allein nicht blos Geschäftigkeit war die Ursache einer für ein Frauenzimmer höchst beschwerlichen und seltenen Mässigkeit. Es hatte ihr immer an Gelegenheit gemangelt, der Wollust zu geniessen. Als Kardinal hatte sie sich vergeblich bemüht, einen Mann aufzufinden, dem sie sich anvertrauen könnte, und Klugheit und Verschwiegenheit genug zutrauen durfte. Als Päbstin schien ihr das Glück günstiger zu seyn. Sie hatte in ihren Diensten einen jungen Menschen, einen Deutschen, der zwar kein Adonis, aber doch eine schöne Mannsperson war. Sie studierte seinen Karakter, und fand, daß er klug und verschwiegen genug seyn werde, das als ein Geheimniß zu bewahren, was itzt niemand in der Welt, als der wilde Sarazen wußte. Sie beschloß also, sich demselben zu entdecken, und im Fall er ihren Wünschen nicht entsprechen, oder sie nur im geringsten merken würde, daß er das genossene Glück ausplaudern wolle, ihn auf eine

gute Art aus dem Wege zu schaffen. Um also ruhiger und ungestörter in seinen Umarmungen seyn zu können, machte sie ihn zu ihrem geheimen Bedienten, oder wie wir dergleichen Leute itzt nennen, zum Kammerdiener. Erfreut über sein Glück stürzte der junge Deutsche zu den Füssen seiner Gebieterin hin, und dankte ihr für sein Glück.

Johanne fand es noch nicht für rathsam, ihn in diesem Augenblicke zu überraschen, sondern wählte dazu eine von jenen herrlichen Sommernächten, die nur der Dichter der edlern Liebe, und der Freund der Grazien nach Würde zu beschreiben fähig wäre. Sie kam, diese schöne Nacht, wo dem jungen Deutschen das grosse Geheimniß enthüllt werden sollte. Vorgebliche Geschäfte zwangen Johannen, auf einige Zeit auf ihre Villa nach Ostia zu gehen. Nur von wenig Bedienten begleitet, reiste sie dahin ab; und auch diese wenige entließ sie in Ostia, um mit ihrem jungen Deutschen allein zu seyn. Leo hatte aus Absichten, die niemand bekannt waren, in einem Garten dieser Villa ein Gartenhäuschen erbaut, welches sich weder durch Grösse noch durch Pracht, sondern durch Reinlichkeit, Niedlichkeit, und durch den darin herrschenden Geschmack empfahl. Es lag mitten im Gar-

ten, umflossen von einem aus der Tiber abgeleiteten nicht breiten Arm; die Gegend selbst, auf der es gebauet, war eine Wiese, wo tausend Blümchen mit einander abwechselten, nur wenige Bäume und Sträuche standen um das Haus herum, und warfen hinlänglichen Schatten auf das Sommerhaus, das von weissem Marmor war. Unten standen rings herum Rosen, die, wenn sie blühten, ganz vortreflich den weissen Marmor verschönerten. Im Hause selbst waren nur zwey Zimmer, und ein Schlafkabinet. In dieses Haus begab sich Johanne Abends, da schon die Sonne in ihr Schlafgemach hinabgestiegen war, von ihrem Deutschen blos begleitet. Sie entließ ihn auf einige Augenblicke, um sich ihm in einem desto wollüstigern und reitzendern Anzuge zeigen zu können. Kaum hatte er sich entfernt, als sie ihre päbstliche beschwerliche Kleidung mit einem durchsichtigen Nachtgewande, wie sie in Italien Mode sind, umtauschte. Wollüstig auf einem Sopha hingegossen, so daß nebst einem schönen Fusse ein rundes volles Knie ganz sichtbar war, rufte sie ihren Liebling. Er kam. Da er nicht muthmassen konnte, daß unter dieser Kleidung ein Weib verborgen sey; so hätte diese Lage seiner Gebieterin weiter keine ungewöhnliche Wirkung auf ihn. Er glaubte, eine schöne Mannsperson zu erblicken; und so wie

Schönheit jeder Art uns arme Erdensöhne entzückt, und aller unserer so mannigfaltigen Leiden vergessen macht; so that auch der Anblick dieser in der That noch immer ausserordentlichen Schönheit seine Wirkung, und der junge Deutsche war vor Entzücken ganz ausser sich. Nach einigen kurzen Einleitungen, die von den Umständen ihres Lieblings hergenommen waren, und ganz absichtslos zu seyn schienen, gerieth endlich Johanne auf den Artikel von Liebe und Gegenliebe, und machte ihren Liebling so vertraut, daß er ihr endlich offenherzig gestand, er habe in Deutschland ein Mädchen gehabt, das ihm aber gestorben, und er sey noch nicht so glücklich gewesen, in Rom eine Liebe zu finden. Wie, wenn ich dir itzt ein Mädchen verschafte, das dich so ganz liebte, so ganz dir zugehörte? fragte Johanne. — Erstaunt blickte der Deutsche Johannen an, gleichsam, um zu errathen, ob es ihr Ernst sey, und fieng endlich an zu stottern: Erlauben, erwiderte er, Ihro Heiligkeit — O, laß die Heiligkeit weg, und nenn mich blos deine — — Freundin! Denkt euch das Erstaunen des Jason, als er seine von der Mutter gemordete Kinder erblickte, Ariadnens Entsetzen, als sie ihren geliebtesten Theseus vermißte, und ihr habt euch nur die Hälfte von dem Erstaunen des Deutschen gedacht, das er fühlte, als Johanne

mit dem Worte Freundin zu ihm hinstürzte, ihn umarmte, und versicherte, daß sie eben das Mädchen sey, das ihn liebe, ihn anbete — Was weiter geschah, könnt ihr in der Chronik von Ostia, im fünften Buche, sieben und funfzigsten Kapitel, und drey und achtzigsten Paragraph nach der fünften Mayländischen Ausgabe nachlesen. Nur das ist dort vergessen, daß Johanne acht volle Tage und Nächte mit ihrem Lieblinge zugebracht, ohne ihren andern Bedienten zu erlauben, ihren nächtlichen Besuchen des jungen Kammerdieners beyzuwohnen.

Zehentes Kapitel.

König Ethelwolf kömmt in Rom an.

Johanne besuchte in Gesellschaft ihres Lieblings dieses Sommerhaus noch oft, und befand sich eben daselbst, als sie die Nachricht erhielt, daß König Ethelwolf noch etwa zwanzig Meilen von Rom entfernt sey, aber unterwegs seine Königliche Gemahlin verloren habe. Johanne entriß sich sogleich den Armen ihres Lieblings, und eilte dem Könige entgegen, um ihm ihre Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeigen.

Es scheint uns ganz überflüßig zu seyn, das Gepränge zu beschreiben, mit welchem der König empfangen ward, und der Feyerlichkeiten zu erwähnen, die seinetwegen in Rom angestellt wurden. Unsre Leser, die in einem Zeitalter leben, wo Kaiser, Könige, Fürsten, Herren und Pabst einander besuchen, bedürfen solcher Schilderungen nicht, da sie es täglich mit eignen Augen sehen können.

So bald Ethelwolf in Rom angekommen war, und sich mit seinem Sohne Alfred besprochen hatte, verwendete Johanne alles, um den König zur Erfüllung alles dessen zu bewegen, was Leo von ihm gefodert hatte, und durch ihr kluges Betragen, indem sie die mitgekommenen Reichsräthe theils durch Schmeichleyen, theils durch andre Kunstgriffe auf ihre Seite brachte, vermochte sie alles so wohl über den König als über dessen Reichsräthe. Sie erhielt also eine vom Könige und den gesamten Reichsräthen unterschriebene Akte, wodurch sich der König und der Reichsrath anheischig machte, die abgebrannte engländische Schule in einer Zeit von zweyen Jahren wieder aufzubauen, und jährlich eine beträchtliche Summe zur Erhaltung des Pabstes und der Kirche des heiligen Peter und Pauls

auszuzahlen. Auch brachte sie ihn so weit, daß er den obenerwähnten Revers zurück gab, und im ganzen Königreiche den nachher so genanten Peterspfennig einführte, der bis auf Heinrich des achten Zeiten eine sehr drückende Last für England war. Johanne ward von dem Volke beynah vergöttert, und von Ethelwolf und seinem Gefolge geliebt. Täglich wurden neue Feyerlichkeiten angestellt, und so verstrich ein halbes Jahr, wovon wir wenigstens zehn Folianten schreiben könnten, wenn wir auch nur die Hälfte der vorgefallenen Begebenheiten hererzählen wollten.

Wir begnügen uns unter allen bloß diejenige zu beschreiben, die auf die eigentliche Geschichte der Päbstin Johanne den stärksten Einfluß hätte.

Eilftes Kapitel.

Eine geistliche Komödie, worin die Entwickelung tragisch=komisch=räthselhafter Natur ist.

In unsern itzigen ungläubigen Zeiten, welche die letzten Tage der Erde eben dieses Unglaubens wegen zu seyn scheinen, fiel es nur einem

P. Gaßner, und höchstens dessen Konsorten, Goldhagen, Merz, Fast und wie die guten ehrlichen vollgläubigen Leutchen heissen mögen — wohin vielleicht auch noch Ihro Hochwürden Herr Hauptpastor in — einigermassen zu rechnen ist — nur diesen Leutchen, sage ich, fiel es bey, zu glauben und zu behaupten, daß der leidige Satan wie ein brüllender Löwe auf dieser Welt herumschleiche, um die andächtigen Seelen frommer Christen wegzuschnappen, und daß er sich sogar von unserm lieben Herr Gott die Gnade und Erlaubniß ausbitte, lebendig in diesen oder jenen zu fahren. Allein in den Zeiten, in welchen Johanne lebte, war dieser Glaube fast allgemein. Hatte irgend jemand eine Krankheit, die entweder von seltenen Zufällen und Erscheinungen begleitet, oder schwer oder gar nicht zu heilen war; so war nichts gewisseres, als daß die Herren Mönche und Konsorten sogleich steif und fest behaupteten, der Kranke sey vom Teufel besessen, und könne nicht anders, als von Mönchen durch Fasten, Beten und reichliche Allmosen an Kirchen und Klöster herausgetrieben werden. Man hatte auf diese Art in den damaligen Zeiten Gelegenheit, täglich eine Teufelsbeschwörung und Herausreibung mit anzusehen, besonders aber in Rom, wo es damals wegen der grossen Volks-

menge von Teufeln wimmelte, die gleichsam hier ihr Reich samt Beelzebubs Throne zu haben schienen. So gewöhnlich auch dergleichen Dinge waren, da fast jeder Mönch ein oder ein paar Teufel heraus trieb; so machte doch folgende Geschichte ein so ausserordentliches Aufsehen, daß König Ethelwolf betheuerte, er habe in seinem ganzen Leben keine so seltene Erscheinung gesehen. Ein gewisser Priester, Leo mit Namen, hatte nemlich eine von den artigsten, schönsten, und auf was wohl hier am meisten Rücksicht genommen ward, gefälligsten Römerinnen zu seinem Beichtkinde. Dieses schöne Beichtkind hatte nun das Glück oder Unglück, einem Prälaten zu gefallen, der sich alle mögliche Mühe gab, dieses schöne Kind zu seinem Beichtkinde zu haben, welches ihm endlich durch viele Ränke gelang. Eifersüchtig und aufgebracht so wohl über die Verwegenheit des Prälaten, als über die Untreue seines Beichtkindes, beschloß Leo, beyde auf das empfindlichste zu quälen; und führte seine Sache folgendermassen aus. Er lauerte nemlich darauf, einen Besessenen und eine Besessene zu finden, und obschon er täglich dergleichen Leute hätte finden können, so wollte er doch nicht die ersten Beßten nehmen, sondern solche, in denen recht böse, garstige Teufel wohnten. Endlich fand er einen, in dem Beelzebub

selbst seinen Thron aufgeschlagen hatte; welches er durch die ausserordentlichsten Zufälle, mit welchen der Besessene befallen wurde, schloß. Er verfügte sich zu dieser Person, fieng seine Exorzismen an, und nachdem er ihn gefragt, wie der Teufel in dieser Person heisse; erhielt er die Antwort, Beelzebub, der oberste, der König aller Teufel sey sein Name. Sage mir, beschwur ihn Leo, in welchem Körper wohnt itzt ein eben so arger Teufel als du. Beelzebub bezeichnete ihm die Person, und nachdem er seine Exorzismen, das heißt, die gewöhnlichen Kirchengebete geendigt hatte, sagte er zu ihm. Im Namen Jesu Christi des Gekreuzigten, befehle ich dir: Fahre aus du unreiner Geist. Wohin willst du, antwortete Beelzebub, daß ich fahren soll, befiehl Abgesandter Gottes. In den Körper des Prälaten, der mir mein schönes Beichtkind geraubt hat. Mit dem innigsten Vergnügen verließ Beelzebub den bisher bewohnten Körper, und vertauschte ihn mit einem weit fettern und vornehmern. Hierauf verfügte sich Leo, noch nicht gesättigt durch diese dem Prälaten zugefügte Schmerzen, zu der andern von Beelzebub bezeichneten Person; machte da die nemlichen Exorzismen, und jagte den darin wohnenden Teufel in den Körper seines ehemaligen aber abtrünnig gewordenen Beichtkindes.

Man kann sich die ausserordentlichen Grimassen gar nicht vorstellen, welche die beyden höllischen Geister in dem Körper Sr. Hochwürden Gnaden und der schönen Römerin machten, sie bleckten ihre teuflische Zunge Ellenlang zum Halse heraus, sprühten Feuer um sich herum, flogen mit ihnen in die Luft, fielen dann plötzlich zur Erde hinab. Kurz, spielten die seltensten Figuren. So beklagenswürdig diese beyden Personen waren, so komisch war es dennoch mit anzusehen, daß diese beyden Personen allezeit auf einmal in die Lüfte flogen, sich sodann oben umfaßten, und dann plötzlich herunter stürzten; und zwar flog der Prälat in seinem vollen geistlichen Ornate mit Infel und Staab, die Römerin aber in dem schlüpfrichsten leichtesten Nachtgewande in die Höhe. Leo war jederzeit bey diesem Schauspiele gegenwärtig, und freute sich innigst, daß seine Tücke einen für ihn so erwünschten Ausgang hatte. Auch lief eine ausserordentliche Menge Volks allezeit zusammen, wenn der Prälat und die Römerin ihren Teufelstanz anfiengen, und bald hatten die Seiltänzer und Komödianten keine Zuschauer mehr, weil es diesem geistlichen Seiltänzer weit lustiger zuzusehen war. Man schloß zur Verhütung des Aergernisses den Besessenen und die Besessene in unterirdische Behältnisse, allein Beelzebub drang nebst seinem

Kameraden durch verschlossene Thüren, und fing seine Seiltänzerey von neuem an.

Die heiligsten Priester in Rom beschlossen endlich, diese Teufel auszutreiben. Sie fiengen ihre Exorzismen an, Beelzebub wich, aber nur in der Absicht, desto heftiger dann den Prälaten zu rütteln. Leo war nemlich jederzeit dabey, wenn jemand den Teufel aus dem Prälaten trieb, hörte da, wohin er gebannt wurde, gieng dann hin, erlöste ihn und jagte ihn so fort wieder in den Prälaten und die Römerin. Da Leo seine Beschwörungen allezeit in Geheim verrichtete; so konnte niemand die Widerspenstigkeit dieser beyden Teufel begreifen. Man wiederholte die Exorzismen fast täglich, und kaum waren die Teufel gewichen, als sie nun mit mehrerer Wuth in ihre alte Wohnsitze zurück kehrten. Da endlich mehr als funfzig gemeine Priester Versuche gemacht hatten, und alle zu ihrer Beschämung vergeblich gewesen waren, wagten sich einige Prälaten an diese Teufel, und da auch ihre Exorzismen nichts fruchteten, so versuchten Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle selbst, Herr über so böse Teufel zu werden. Allein alles war umsonst, täglich spielten Herr Beelzebub und sein Kamerad den neugierigen Römern zum größten Entzücken des rachsüchtigen boshaften Leos ein

höchst seltenes Schauspiel in der Luft. Die Mönche, welche unter dem Prälaten lebten, und sich schämten, ihren Hirten in der Luft mit einem Frauenzimmer liebkosen zu sehen, giengen endlich insgesammt den Pabst selbst an, und baten ihn in den rührendsten Ausdrücken, sich der armen Seele ihres Prälaten anzunehmen, und den widerspenstigen Teufel, der weder Priestern, noch Bischöfen, noch Erzbischöfen, noch Kardinälen gehorsamen wollte, zu verjagen.

Johanne, die sich ihrer Sünden eben sowohl bewußt war, als sie an die Macht des Teufels glaubte, und die da überzeugt war, daß ein Mädchen über den Beelzebub gar keine Gewalt habe, stand an, die Bitten der Mönche zu gewähren, weil sie befürchtete, der allwissende Teufel möchte ihre Sünde verrathen, oder aber ihren Stand entdecken. Allein da sie sich zu verrathen glaubte, wenn sie diese Bitten der frommen Mönche nicht erhörte, da sie durch die Verweigerung der Teufelsbeschwörung deutlich zu sagen befürchtete, daß sie sich nicht so viel Heiligkeit zutraue, als zur Austreibung eines Teufels erfodert wird, und da endlich König Ethelwolf selbst samt seinem Sohne Alfred neugierig waren, einer so ausserordentlichen Zeremonie — denn nur selten treiben Päbste Teufel aus —

beyzuwohnen, und Johannen darum selbst in=nigst bat; so entschloß sich endlich Johanne, sich den Gefahren auszusetzen, welche mit dieser Be=schwörung verknüpft waren, und bestimmte den frommen Mönchen einen Tag, an welchem sie den obersten der Teufel aus seinem Wohnsitze zu vertreiben gesinnt sey.

Er erschien dieser merkwürdige Tag, gehoft von den Mönchen, gewünscht von dem Teufel, der seine ganze Macht den Heiligsten aller Men=schen — in den Gedanken der Menschen — wollte fühlen lassen, und gefürchtet von Johan=nen, die schon alle ihre Sünden von Beelzebub der ganzen Welt verrathen hörte; denn Beelze=bub pflegte seit undenklichen Zeiten die geheim=sten Sünden des Beschwörenden zu entdecken, weshalben auch unsre itzigen Priester sich selten an die Austreibung des Teufels wagen. Er erschien also dieser seltene Tag, und Johanne ver=fügte sich, begleitet von funfzig Kardinälen, zehn Erzbischöfen, funfzig Bischöfen, und dreyhundert gemeinen Priestern, eben so viel Diakonen, Sub=diakonen und Akolythen nach dem Kloster, in welchem sich der von Beelzebub besessene Prälat, und sein Beichtkind, die schöne Römerin befan=den. So bald die Prozession daselbst angelangt war, fieng die Päbstin das hohe Amt an. Als

sie in der Messe an die Wandlung kam — denjenigen Theil der Messe, wo nach der Lehre der im Besitze der Wahrheit sich befindenden römischen Kirche, das Brod und Wein in den wahren Leib und Geist Jesu verwandelt werden — und Johanne das verwandelte Brod nach alter Gewohnheit dem Volke zur Anbetung in die Höhe hob, siehe da hörte man vom Himmel herab eine deutliche Stimme rufen:

hodie, papa! non aperientur peccata tua. *)

Jedermann staunte über dieses ausserordentliche Wunderwerk. Und da niemand sich darauf gefaßt gemacht hatte, die Stimme Gottes zu vernehmen, so verstanden wenige diese Worte, welches vermuthlich aus den heiligsten Absichten Gottes geschah. Johannen hingegen waren diese Worte ganz vernehmlich, und hatten diese Wirkung bey ihr, daß sie ohnmächtig am Altare niederstürzte. Das Volk, welches die Stimme des Himmels vernommen, aber nicht verstanden hatte, glaubte, als es die Päbstin niederstürzen sah, sie sey, wie ehemals Paulus verzuckt, und niemand getraute sich, sie aus ihrer Ohnmacht zu wecken.

*) Heute werden deine Sünden, Pabst! nicht entdeckt werden.

Johanne kam endlich von selbst wieder zu sich, und da sie bemerkte, daß bey dem Volke keine Veränderung vorgegangen war, so glaubte sie, diese Stimme habe nur blos zu ihr geredet, sammelte ihre Kräfte, und fuhr noch halb ohnmächtig in der Messe fort. Nach geendigter Messe, als sie in die Sakristey kam, sich zu entkleiden, fragten sie die Kardinäle, Bischöfe, Priester und Diakonen, welche ihr am Altare ministrit hatten, was sie in ihrer Verzuckung im Himmel gesehen habe. Johanne verstand, so unverständlich ihr auch Anfangs diese Frage war, doch endlich den Sinn derselben, war verwegen genug, die Worte des Apostels Paulus zu wiederholen, die der Leser alle Augenblicke in der Bibel lesen kann; und erlaubte sogar dem Kardinalbischof, auf die Kanzel zu treten, und dem gesammten Volke und Klerus die Verzuckung der Päbstin zu verkündigen. Während dieser Rede des Kardinalbischofs überdachte Johanne diese vom Himmel gesprochene Worte, und dieses gethane Versprechen war Balsam auf ihr verwundetes Herz. Sie glaubte nun ganz zuverlässig, daß Beelzebub ohne Widerrede, ohne ihre Sünden, und ihren Stand zu verrathen, den Körper des wohlgemästeten — wohlehrwürdigen wollte ich sagen — Prälaten verlassen werde. Nach geendigter Predigt verfügte sie sich also, den dreykreuzigen

Stab in der Hand, die dreyfache Krone auf dem Haupte, und den Purpurmantel um den Schultern habend, umringt von Kardinälen mitten in die Kirche, wo Herr Beelzebub und sein Kamerad die seltensten Figuren spielten. Johanne war noch etwa hundert Schritte von ihnen entfernt, als die beyden Teufel so heftig zu lachen anfiengen, daß jedermann glaubte, der Tempel des Herrn werde von der Stärke desselben einstürzen. Und als sie noch funfzig Schritte entfernt war; so rissen sie — was sie bisher noch niemals thaten — so wohl dem Prälaten als der schönen Römerin die Kleider vom Leibe, und hüpften und tanzten in dieser Figur — die den alten Männern und Weibern zum Aerger, den Jünglingen und Mädchen aber zum Vergnügen war — der herbeykommenden Päbstin entgegen. Jedermann verwunderte sich über dieses ausserordentliche Betragen des Teufels, und alle Mühe, die Besessenen wieder zu bekleiden, war vergeblich. Johanne weissagte sich aus diesem unartigen Betragen der Teufel nichts Gutes, und sie zitterte dem Orte entgegen, wo sie die gewöhnlichen Exorzismen herbeten sollte. Die Besessenen tanzten vor ihr her, und blieben an diesem Orte stehen. Johanne fiel auf ihre Knie, und betete so sehr, als sie noch nie gebetet hatte, zu Gott dem Allmächtigen ganz in der

Stille, daß er ihr ihre Sünden verzeihen möchte. Nach vollendetem Gebete fieng sie die Exorzismen an, und weil sie sich vor einem männlichen Teufel, aus Achtung gegen ihr Geschlecht, mehr fürchtete, als vor einem weiblichen; so beschwor sie zuerst den Teufel, welcher in der schönen Römerin wohnte, diesen Christo allein zugehörigen Körper zu verlassen. Sie hatte kaum die gewöhnliche Beschwörungsformel zu stottern angefangen, als der Teufel mit entsetzlichem Gelächter den Körper verließ, und der Päbstin zwischen den Beinen durchfuhr; so zwar, daß er in den langen Mantel, den die Päbste tragen, ein grosses Loch, so dick als der Teufel war, brennte. Jedermann sah dieses, freute sich über den Gehorsam des Teufels, verwunderte sich aber auch zugleich sowohl über das Gelächter desselben, als über den seltenen Ausgang, den er genommen. Johannen war zwar dieses höchst unangenehm; allein da sie sah, daß die Teufel ihr gehorsamten, so dankte sie Gott in Geheim, und fieng mit verdoppeltem Muthe die Beschwörung des männlichen Teufels an. Nachdem sie ihm im Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit, des gekreuzigten Heilands, der unbefleckten Jungfrau Maria und aller Heiligen geboten hatte, den Körper des Prälaten zu verlassen; und Beelzebub weder den Prälaten verließ,

noch sie einer Antwort würdigte, sondern die lächerlichste Figur vor ihr spielte; so fragte sie ihn endlich: „Sage mir, Teufel, wenn wirst du den Körper des Prälaten verlassen?„ Beelzebub warf in diesem Augenblicke den ehrwürdigen Prälaten zu Boden, fuhr mit entsetzlichem Gebrülle aus dem Munde desselben heraus, und stellte sich in Menschengestalt mit Pferdefüssen, einem langen Schwanze und grossen Eselsohren, gerade so, wie er uns abgemalt wird, vor ihr hin, und sagte ihr mit der entsetzlichsten Stimme, die im ganzen Tempel wiederhallte: folgende merkwürdige Worte;

Papa, pater patrum, papissae pandito partum,
Et tibi tunc edam, quando de corpore cedam.

Pabst, Vater aller Väter, entdecke mir die Niederkunft der Päbstin, und ich will dir dann sagen, wenn ich diesen Körper verlassen werde.

Und kaum hatte Beelzebub diese bedenklichen Worte gesprochen; so fuhr er in den Körper des Prälaten zurück, und flog mit ihm zum Tempel hinaus. Die Päbstin sowohl, als der ganze Klerus und das gesammte Volk, standen wie ver-

steinert da, die erste, weil sie den Sinn der Worte faßte, die andern, weil sie sich gar nicht zu erklären wußten, was der Teufel mit der Niederkunft der Päbstin hatte sagen wollen, und niemanden fiel, vermuthlich aus Absichten des Himmels, bey, Johannen für eine Päbstin zu halten; sondern man stimmte endlich darin vollkommen überein, daß Beelzebub von dem Himmel die Macht erhalten habe, immer den Prälaten, zur Bestrafung der Sünden, welche er vermuthlich mit der jungen Römerin getrieben, zu besitzen, und daß Beelzebub vermuthlich durch die Niederkunft der Päbstin als eine unmögliche Sache habe andeuten wollen, daß es unmöglich sey, seinen Wohnsitz zu verlassen. Jedermann beruhigte sich dabey, niemand muthmaßte etwas Böses, alle giengen mit Verachtung des Prälaten aus dem Tempel, und Johanne verfügte sich sogleich in ihren Palast, und stellte in einem verschlossenen Zimmer Betrachtungen über den sich heute eräugneten Vorfall an.

Zwölftes Kapitel.

Was sich nach dieser Begebenheit mit der Päbstin Johanne zugetragen.

Johanne empfand zwar noch nicht, daß sie schwanger sey; allein sie glaubte durch diese Worte des Teufels verstanden zu haben, daß sie dieses nicht nur bald fühlen, sondern auch niederkommen werde. Es ist unmöglich, die Empfindungen zu malen, welche unaufhörlich in ihr abwechselten. Auf der einen Seite die erwachten Muttergefühle, auf der andern die unbeschreibliche Schande, welche ihrer im Falle einer Niederkunft wartete; dort Vorstellung von Sünde und Hölle, hier Hang zum Vergnügen, Gierde nach Genusse dieses unnennbaren Vergnügens; hier Hofnung, eine Verzeihung vom Ewigen zu erhalten, dort Verzweiflung an seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit. Zum Unglück für Johannen, die noch nicht schwanger war, und für welche die Worte des Teufels nur eine Warnung gewesen, sich zu bekehren, verzweifelte sie an der Verzeihung, und beschloß, in ihrem sündhaften Wandel fortzuleben, so lange es gehen würde. Und um sich der Schande zu entziehen, beschloß sie, in Ostia in Geheim nieder zu kommen, welches um so leichter war, da ihr Liebhaber, der junge Deutsche, ein Chirurgus war, der

die Hebammenkunst verstand. So weit war sie noch nicht in der Bosheit gekommen, daß sie sich hätte vorsetzen sollen, das geborne Kind zu morden, oder es dem ungewissen Ungefähr auszusetzen, vielmehr wollte sie es unter ihren Augen erziehen lassen, und ihm ein glückliches Dasein verschaffen. Sie entdeckte also ihrem Liebhaber, was sich in der Kirche zugetragen, betheuerte, daß sie schwanger sey, bat ihn, sich dadurch nicht abhalten zu lassen, seine bisherigen geheimen Besuche fortzusetzen, und vertraute ihm an, wie sie niederzukommen gedenke. Der junge Deutsche, der eines Theils Johannen wirklich liebte, und andern Theils von ihr mit so vielen Wohlthaten überhäuft wurde, daß sein Gewissen leicht eingeschläfert werden konnte; erfüllte alle Bitten, welche Johanne nur immer an ihn that, oder thun konnte, und sah gar nicht, was für Gefahren er dabey laufen würde, wenn Johanne auch wirklich niederkäme. Er fuhr also in seinen nächtlichen Besuchen fort, die desto ungestörter geschehen konnten, da das Schlafzimmer des Kammerdieners an jenes des heiligen Vaters stieß, und niemand in jenes kommen konnte, ohne durch dieses zu gehen. Ueberzeugt oder glaubend vielmehr, daß Johanne schwanger sey, genossen beyde mit weniger Behutsamkeit,

als itzt unsre Mädchen zu thun pflegen, der Liebe, und genossen ihrer in so vollem Masse, daß sich Johanne, die sich bisher nur schwanger geglaubt hatte, nach Verlauf einiger Zeit wirklich schwanger fühlte. Da sie sich auf diesen Fall schon gefaßt gemacht hatte, so blieb es bey den alten Einrichtungen, und würde vermuthlich auch immer dabey geblieben seyn, wenn nicht der Himmel einen Strich durch ihre Rechnung gemacht, und sie gezwungen hätte, dieselbe zu verändern.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Eremit von Rhodus.

Johanne versäumte, dieser Umstände ohngeachtet, nicht im geringsten, ihren königlichen Gast recht königlich zu bewirthen, täglich wechselten neue Vergnügungen mit einander ab, so, daß dem Könige die Monate, die er zu Rom zugebracht hatte, zu Augenblicken geworden waren. Mitten unter diesen Vergnügungen sowohl, als unter jenen, welcher wir im vorigen Kapitel erwähnten, und mitten unter den Lastern, in welchen Johanne schwelgte, beobachtete sie doch täglich ein gewisses Gebet zur Ehre der seligsten

Jungfrau Maria mit Innbrunst zu sagen, die sie zu ihrer besondern Schutzpatronin sich gewählt hatte, und ihre Andacht zu derselben ging so weit, daß sie nicht nur ihr neue Feyertage in der ganzen Kirche anordnete, sondern auch in Ostia einen neuen Tempel erbaute, und ein Mönch- und Nonnenkloster daselbst stiftete. Diese vorzügliche Achtung, mit der sich Maria von Johannen beehrt sah, bewog diese Mutter Gottes, ihren Sohn anzugehen, und zu bitten, daß er Johannen nicht ewig verdammen möge. So sehr auch Gott durch Johannen beleidigt war, und so werth sie es gewesen wäre, daß tausend neue Höllen für sie geschaffen worden wären, so hatte Jesus in Rücksicht seiner Mutter Mitleiden mit dieser armen Sünderin, und versprach ihr die ewige Seligkeit, wenn sie sich freywillig einer ausserordentlichen Schande und einem zehnjährigen Fegfeuer unterwerfen würde. Entzückt, eine arme Seele aus dem Rachen des Teufels und dem ewigen Schwefelpful gerettet zu haben, sann Maria auf Mittel, diesen Entschluß des Himmels, ihrer Dienerin bekannt zu machen. Unter allen, welche ihr beyfielen, beliebte es ihr folgendes zu wählen.

Auf der Insel Rhodus lebte damals ein Eremit, Anthelmus mit Namen, dessen Ruf der

Heiligkeit in der ganzen damals bekannten Welt verbreitet war. Selbst Johanne hatte von ihm gehört, und ihn schon oft eingeladen, sie mit seinem Besuche zu beglücken. Allein die Liebe zur Einsamkeit hatte ihn immer zurückgehalten, den Bitten und Wünschen Johannens ein Genüge zu thun. Niemand lebte strenger und andächtiger, als er. Er trug ein härnes Kleid, geiselte sich des Tages siebenmal zu Ehren der schmerzreichen Jungfrau Maria *); aß nichts als Kräuter, trank nichts als Wasser, schlief auf dem Erdboden und zwar nur zwey Stunden des Tags, betete täglich den ganzen Psalter durch, und sang alle Stunden gewisse Schußgebetlein zur Ehre der Jungfrau Marie. Diesen ihren ausserordentlichen Diener wählte nun Marie zu ihrem Gesandten an Johannen, und glaubte dadurch desto eher Eingang bey ihm zu finden. Als Johanne ihrer Niederkunft so nahe war, daß sie nur noch zwei und siebenzig Tage zu gehen hatte, beschloß Marie, ihren treuen Anthelmus an sie abzusenden, und sie zur Busse anzumahnen. Sanft schlief Anthelmus auf dem Sopha,

*) Mater dolorosa; sie wird von den Katholiken mit sieben Schwerdern, die das Herz durchbohren, vorgestellt, wodurch nemlich die sieben Hauptschmerzen, welche Maria über ihren Sohn empfunden, angedeutet werden sollen.

den die Natur selbst ihm verfertigt hatte, und sammelte neue Kräfte, seinen Körper desto besser peitschen zu können, als Marie in einer lichten Wolke sich hernieder ließ, dem frommen Anthelmus sich in der Gestalt zeigte, in der sie nur Engeln sichtbar ist, und zu ihm sagte:

„Sieh! diese Krone (hier zeigte sie ihm eine von Edelsteinen blizende Krone) will ich selbst deinem Haupte aufsetzen, wenn du diesen Augenblick nach Rom gehst, und da sagst, und thust, was ich dir dort befehlen werde.“

Der Anblick dieser Krone, und der Glanz, in dem ihm Marie zu erscheinen ihn gewürdiget hatte, seine Andacht zu ihr, seine unumschränkte Willigkeit ihr in allem Folge zu leisten, machte, daß Anthelmus augenblicklich von seinem harten Lager aufstand, seine Einsiedelei verließ, und dem Hafen zueilte, um so gleich nach Rom abzugehen. Er kam an, fand aber mit einiger Bestürzung kein zum Absegeln bereites Schiff, und hörte so gar, daß wenigstens in sechs Wochen kein Schiff nach Italien segeln werde, weil theils das Meer zu sehr von den Sarazenen beunruhigt werde, theils auch die Winde in dieser Jahrszeit zu ungestüm seyen. Ein jeder anderer vernünftige Mann würde in seine Einsiedelei zurückgekehrt

seyn, und diese sechs Wochen ruhig abgewartet haben, allein Anthelmus dachte noch weit vernünftiger. Er hatte nemlich gelesen, daß ein gewisser Antonius auf seinem Mantel das Mittelländische Meer durchschifft hatte; voll Zutrauen auf Gott, und auf seine Schutzpatronin zog also Anthelmus sein härnes Kleid aus, befestigte seinen Mantel statt eines Segels, stieg auf dieses neumodische Schiff, und segelte so ab. Noch hatte er die offenbare See nicht erreicht, als ein grosser Fisch ihm erschien, der schnell ihm entgegen schwamm. Ich würde mich vor dem Ungeheuer entsetzt haben, allein Anthelmus hatte mehr Zutrauen zu Gott, segelte ihm entgegen, und siehe Wunder über Wunder! dieses Ungeheuer bot seinen breiten Rücken dem heiligen Segler dar, und ladete ihn ein, sich auf demselben niederzulassen. Anthelmus verließ sein härnes Schiff und bestieg den Rücken des Ungeheuers. Aber wenn Gott einmal Wunder thut; so hört er gar nicht auf, Wunder zu thun; und er bewieß diese seine Sitte hier wieder. Denn nicht genug, daß er Anthelmum auf dem härnen Kleide eine geraume Zeit ohne Schaden hinsegeln ließ, nicht genug, daß er ein Ungeheuer so verständig machte, seinen Rücken ihm zu mehrerer Bequemlichkeit zum Fortschiffen darzubieten; sondern er hatte auch auf diesem Rü-

cken eine Vorrathskammer geschaffen, worinn Anthelmus frische Kräuter und frisches Wasser fand, welche zu noch grösserem Wunder, die zwei volle Monate, welche Anthelmus auf dem mittelländischen Meere zubrachte, immer frisch blieben.

Viertes Kapitel.

Der Eremit in Ostia.

Noch hatte Anthelmus auf seinem Ungeheuer etwa zwey Meilen bis nach Ostia zu reiten, als die kleinen Schiffer, welche in dieser Gegend kreuzten, dieser ausserordentlichen Seltenheit gewahr wurden. Bestürzt, ein solches Wunderthier gesehn zu haben, eilten sie in den Hafen von Ostia zurück, und verkündigten dem Volke diese Seltenheit. Einige von den Leichtgläubigen und Abergläubischen muthmaßten daraus schon ein grosses Unglück, andre hielten es für eine Erfindung der Schiffer, alle aber eilten dem Hafen zu, um diese Seltenheit ankommen zu sehen, das, wie die Schiffer versicherten, dem Hafen zugerudert habe. Eine ungeheure Menge Volks stand also neugierig da, als Anthelmus

mit seinem langen Barte und seinem härnen Kleide einsegelte, sogleich von seinem seltenen Schiffe ausstieg, und ohne sich zu verweilen fortging. Jedermann erstaunte ob der seltenen Begebenheit, und niemand wollte sich Anfangs an den seltenen Mann wagen. Endlich kam das Gerücht auch zu den Mönchen. Sie entflohen ihren Klöstern, und gingen dem seltenen Manne nach. Kaum hatten sie ihn erreicht, als sie ihn sogleich fragten, was er sey, woher er komme, was er hier zu verrichten habe, und fügten diesen Fragen noch tausend andre hinzu, denn Mönche sind neugierig. In diesem Augenblicke befahl die Jungfrau Marie unserm Wundermanne zu sprechen, und er sprach:

„Ich bin der Eremit von Rhodus, Anthelmus, von der allerseligsten Jungfrau Marie zum Pabste Johannes gesendet.“

Hier hörte die Jungfrau Marie auf zu unserm Wundermanne zu sprechen, und nun konnte auch niemand eine Silbe mehr aus ihm hervor locken. Man mochte ihm sagen, Pabst Johannes befinde sich zu Ostia, sey auf seiner Villa, und wenn er bey ihm zu thun habe, so möchte er nur hier bleiben, alles war umsonst; Anthelmus ging gerades Wegs nach Rom, denn die Jungfrau Marie sprach nicht zu ihm.

Die Mönche, welche diesen sonderbaren Mann auf dem Ungeheuer nicht hatten heran reiten sehen, eilten in die Stadt zurück, und hielten Anthelmum für einen Narren.

Johanne versah sich alle Tage ihrer Niederkunft, sie hatte sich also unter dem Vorwande nöthiger Geschäfte vom Könige Ethelwolf beurlaubt, und war in der Gesellschaft ihres Geliebten auf ihre Villa geeilt, um daselbst sich der Bürde ihrer Liebe in geheim zu entladen. Das Gerücht von dem Wundermanne, von dem Eremit von Rhodus, von dem von der Jungfrau Marie zu ihr gesendeten Anthelmus, und die Nachrichten der Mönche kamen zu ihren Ohren. Alles war so sonderbar, daß sie der Beschwerlichkeiten ohngeachtet, die in ihrer itzigen Lage mit Reisen verknüpft waren, sich nicht enthalten konnte, augenblicklich nach Rom abzureisen.

Funfzehntes Kapitel.

Der Eremit in Rom.

Johanne war kaum in Rom angelangt; als sie sogleich nach dem Eremiten Anthelmus

sendete, und ihn zu sich berufen ließ. Allein da die Jungfrau Marie noch nichts zu unserm Anthelmus gesprochen hatte; so sprach er auch nichts, sondern entließ die Abgesandten der Päbstin, ohne sie einer Antwort zu würdigen.

Bestürzt über dieses sonderbare Betragen des heiligen Mannes, verfügte sich Johanne in eigner Person zu ihm, und glaubte ganz gewiß, wenigstens eine Antwort zu hören. Allein sie betrog sich. Die Jungfrau Marie hatte noch nicht gesprochen, und Anthelmus entließ also die Päbstin, ohne sie anzublicken. Johannens Erstaunen, ihr Entsetzen, ihre Bestürzung, ihre Angst, ihre Furcht mag der Dichter aller Dichter, mag ein Engel selbst schildern, ich vermag es nicht, ich unterliege unter der Schwierigkeit einer so ausserordentlichen Zeichnung. Sie war kaum in ihrem Palaste angelangt, als sie sich in ihr Zimmer einschloß, und die seltenste Begebenheit ihrem Geliebten dem jungen Deutschen erzählte. Dieser junge Mann, der noch von heftigem Feuer der Liebe glühte, bemühte sich, ihr die Grillen auszuplaudern, und Anthelmum als einen Schwärmer zu schildern: aber da auch diese Gründe nichts vermogten; so war er eben im Begriffe, jene weit wichtigern und wirklichern anzuwenden, die noch nie bey einem Mädchen

vergeblich angewendet worden sind, als auf einmal Anthelmus in seinem härnen Kleide, mit seinem langen Barte durch die verschloßnen Thüren zum höchsten Erstaunen des Deutschen sowohl als der Päbstin eintrat, und folgende eben so schreckliche als sonderbare, von der Jungfrau Marie ihm eingegebene Worte zu Johannen sprach:

„Du bist ein Weib, hast von deiner Jugend an in Unzucht gelebt, warst Mönch, hintergingst den heiligen Rabbanus Maurus, verführtest einen tugendhaften Jüngling, betrogst verschiedene Mönche, schwangst dich — aus Zulassung Gottes, und aus seinen besondern Absichten — zum päbstlichen Throne, kontest da aber auch noch nicht aufhören, zu sündigen, verachtetest so gar die Warnung, die dir durch Beelzebub gegeben ward, und lebtest in deinen ehemaligen Lüsten fort. Du bist schwanger, und wirst in zween Tagen gebären. Du wolltest in Ostia niederkommen, und wirst, wenn du dich nicht nach den Befehlen deiner Schutzpatronin, der allerseligsten Jungfrau Marie bequemest, in deiner Niederkunft sterben, und in die Hölle hinabfahren. In diesem Augenblicke wird auch dein Liebhaber, der hier neben dir steht, ein Opfer des Teufels werden. Aber, weil du von

deiner Jugend an eine sonderbare Andacht zur heiligen Jungfrau Marie hattest, und auch mitten in deinen Sünden nicht aufhörtest sie hochzuschätzen, und deine gewöhnliche Andacht zu ihr zu verrichten, so hat sie dir eine von den seltensten Gnaden angedeihen lassen. So sehr du auch die Hölle verdient hättest; so läßt sie dir doch durch mich die ewige Seligkeit versprechen, wenn du dich freywillig einer öffentlichen Beschimpfung unterwirfst, ja du sollst so gar von dem zehnjährigen Fegfeuer befreyt werden, wenn du dich entschließt, hier nebst dieser Schande eine höchstens eine Viertelstunde währende Qual zu erdulden.

Und in Rücksicht deiner läßt Gott auch deinem Geliebten Gnade angedeihen, und die ewige Seligkeit versprechen, wenn er sich dem nemlichen unterwirft. Ich gebe euch bis morgen Bedenkzeit, dann müßt ihr entweder Tod und Hölle, oder Schande und Strafe auf dieser Erde wählen. Im letztern Fall werdet ihr weder die Art noch den Tag der Schande und Strafe wissen, sondern ihr müßt bloß thun, was ich euch befehle.“

Hier hörte die Jungfrau Marie auf, zu unserm Eremiten zu reden, und da also derselbe auch nichts mehr wußte, so ging er durch verschloßne

Thüren, ohne auf Johannens Bitten zu hören, daß er nemlich noch einige Zeit verweilen möchte, in seine Behausung zurück.

Da der Eremit Johannen die geheimsten Dinge entdeckt hatte, so zweifelte sie gar nicht an der Wahrheit dieser Erscheinung, und konnte sich nicht enthalten, diesen Eremiten als einen Abgesandten von Gott zu betrachten. Kaum war er hinweg, als sie mit ihrem Liebhaber über diese Erscheinung sich berathschlagte. Johanne hatte noch immer in ihrem Herzen Andacht zu Gott, und fürchtete sich vor den Höllenstrafen weit mehr, als sich in unsern Tagen die Freydenker davor fürchten. Die nemliche Furcht hatte auch ihr Liebhaber. Beyde fielen demnach auf ihre Knie nieder und dankten Gott, daß er ihnen die Gnade gegeben, sich noch vor ihrem Ende zu bekehren. Beyde bekleideten sich mit einem härnen Kleide, und warteten mit thränenden Augen, als wahre Büssende, auf den wiederkommenden Eremiten, der denn auch nicht ermangelte, zur bestimmten Zeit vor ihnen zu erscheinen, und sich nach ihrem Entschlusse zu erkundigen. Beyde knieten vor ihm nieder, dankten ihm vor die fröliche Botschaft, unterwarfen sich sowohl der Schande als zeitlichen Strafe, und befragten sich, was sie nun thun sollten?

Entzückt, dem Teufel zwey Seelen entrissen zu haben, umarmte der Eremit Johannen sowohl als ihren Liebhaber, ermahnte beyde zur Geduld und Standhaftigkeit, und befahl Johannen, am St. Markus Tage, welcher der darauf folgende war, die gewöhnliche Prozeßion, welche allezeit auf diesen Tag von der Hauptkirche des Vatikan in die Lateranische geht, in eigner Person zu führen, und das übrige mit Geduld zu erwarten. Johanne erwiederte, daß sie alle Augenblicke niederzukommen glaube, und also ohnmöglich diese Prozeßion führen könne. Nu so wirst du, wenn du diesem Befehle nicht nachlebst, sagte der Eremit hierauf, morgen sterben, und in die Hölle hinabfahren. Und mit diesen Worten verschwand der Eremit, ohne Johannen eine weitere Frage zu erlauben.

Sechszehntes Kapitel.

Johanne entschließt sich, die Prozeßion selbst zu führen, und kommt auf offener Strasse nieder.

Johanne sah gar bald ein, daß die eigne Führung der Prozeßion keine andre Absicht haben könne, als daß sie öffentlich niederkommen sollte. Wie entsetzte sie sich, als ihr diese Idee

beyfiel, und sie die Nothwendigkeit einsah, entweder Tod und Hölle, oder diese ausserordentliche seltene Schande zu ertragen. Gewiß wenn sie bloß zwischen Tod und Schande zu wählen gehabt hätte; so würde sie eher jenen vorgezogen, als dieser sich ausgesetzt haben. Allein der Gedanke von Hölle, von ewiger Dauer der Strafen machte, daß sie sich entschloß, lieber diese zeitliche Verachtung zu erdulden, als jene zu leiden. Schon hatte Johanne aussprengen lassen, daß sie krank geworden, und der Markusprozeßion nicht beywohnen könne; allein die Erscheinung des Eremiten machte, daß sie sogleich Befehl ertheilte, alles zur Prozeßion anzuordnen. Es geschah, und jedermann wunderte sich über die schnelle Veränderung des Entschlusses der Päbstin, ohne die Ursache derselben ergründen zu können. Johanne brachte die Nacht, welche dem St. Markustage vorherging, ohne Schlaf zu. Die Schande, die ihrer am folgenden Tage wartete, schwebte beständig vor ihren Augen, und diese Angst und dieses Wachen überzogen ihr Gesicht, das ohnehin in ihrem itzigen Zustande nicht das schönste war, mit einer solchen Blässe, daß man glaubte, sie habe schon einige Tage im Grabe gelegen. Endlich schlug die unglückliche Glocke, welche Johannen abrufte, die Prozeßion aus der Hauptkirche des Vatikan auszuführen.

Die St. Markus-Prozeßion ist eine der vornehmsten bey den Katholiken, weil sie dadurch erinnert werden, daß sie vormals durch das Gelübde einer jährlichen Prozeßion, welches ein gewisser Pabst am St. Markustage that, von der Pest befreyet wurden. Sie wird daher von einer ungeheuren Menge Menschen begleitet, und nach den Versicherungen bewährter Schriftsteller und derjenigen Leute, die in unsern Tagen derselben in Rom beywohnten, so geht solche früh fünf Uhr aus der Hauptkirche des Vatikans aus, und Abends achtzehn Uhr oder nach unsrer Uhr um sechs, gehen noch immer Leute in die Lateranische Kirche, als wo sich die Prozeßion schließt. Mit zitternden Füssen ging Johanne aus der Hauptkirche heraus, und erwartete in päbstlicher Kleidung angstvoll den unglücklichen Augenblick, wo ihr Geschlecht und ihre Sünde dem ganzen Volke entdeckt werden sollte. Kaum vermochte sie vor Schwäche und Angst und Zittern und Zagen zu gehen. Die Prozeßion wird bey St. Klemenz und dem sogenannten Amphitheater vorbey geführt. Johanne war endlich nach vielem Anstrengen und nach allen ihren zusammengerafften Kräften bis zwischen diese beyde Orte gekommen. Hier war es, wo sie auf die Erde niederfiel, und ihren Geist aufzugeben schien. Die beyden Kardinäle, welche neben ihr hergin-

gen, glaubten sie sey in eine Ohnmacht gefallen, und wollten ihr beyspringen, allein wie ausserordentlich erstaunten sie, als sie von Johannen rufen hörten, *pario*, ich gebähre, und einen jungen Pabst das Licht dieser Welt erblicken sahen. Vor Erstaunen und Entsetzen ausser sich, blieben sie und alle ihnen nachfolgende Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und Mönche stehen, und drängten sich dann hinzu, das seltenste unter allen Schauspielen, eine gebärende Päbstin zu sehen. Sogleich erscholl in ganz Rom das Gerücht, *peperit papissa papillam.*

Der Kardinaldechant gebot sogleich, daß die Prozeßion unterbrochen werden solle. Johanne, die, ohne eben gar zu heftige Schmerzen zu empfinden, niedergekommen war, wurde in den Vatikan zurückgeführt, wohin sie das neugierige Volk mit den heftigsten Schimpfworten verfolgte. Der Kardinaldechant berief sogleich alle Kardinäle zusammen, um sich über die Maasregeln, welche bey einem so ausserordentlichen Vorfalle zu ergreifen wären, zu berathschlagen. Alle stimmten einhellig darinn überein, daß Johanne vordersamst auszufragen sey, von wem sie beschlafen worden, daß man zur Wahl eines neuen Pabstes schreiten, und dann diesem die Bestrafung Johannens sowohl als alle zu ergreifende Maasregeln überlassen müsse.

Siebenzehntes Kapitel.

Benedikt der Dritte wird zum Pabst gewählt.

Die Kardinäle wählten sogleich drey Kardinäle zu Examinatoren der schuldigen Johanne, und sendeten sie zu ihr hin, um sie wegen des Thäters zu befragen. Sie bekannte sogleich auf ihren Kammerdiener, der auch augenblicklich in Verhaft genommen wurde, und seine That gestand. Die Kardinäle kamen zurück, und Benedikt der Dritte ward einhellig zum Pabste gewählt. Damit aber nie der Stuhl Petri von einem Weibe wieder entehrt werden könnte, so verordneten die Kardinäle, daß künftig allezeit bey einem neuen Pabste auf einem besonders hiezu verfertigten Sessel der Kardinaldiakon die Untersuchung anstellen solle, ob er auch dasjenige besitze, was uns Männern eigen ist, und daß Keiner eher zur päbstlichen Würde gelangen könnte, bevor nicht dieser Kardinal in öffentlicher Versammlung diese Visitation angestellt, und habet gerufen hätte. Benedikt mußte sich diesem Urtheile unterwerfen, und nachdem der Kardinaldiakon habet gerufen hate, ward ihm die Tiare aufgesetzt.

So bald Benedikt den heiligen Stuhl bestiegen hatte, ließ er öffentlich einen Befehl ergehen, daß alle diejenigen, welche von Johannen

irgend eine Weihe erhalten, sich von neuem weihen lassen sollten, weil die Weihen eines Weibes ungültig wären.

Nachdem dieses geschehen, ließ Benedikt die reuvolle Johanne vor sich kommen, und gebot ihr, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, welches sie auch aufrichtig that, weil sie dieses als einen Befehl der heiligen Jungfrau Marie ansah. Sie verschwieg sogar nicht die Erscheinung des Eremiten von Rhodus. Diese Geschichte ward von Wort zu Wort von einem Geschwornen niedergeschrieben, und in das päbstliche Archiv gelegt. Und nun fällte Benedikt folgendes Urtheil, welches alle Römer mit Vergnügen anhörten:

Johanne soll für ihre Sünden nebst ihrem Kinde und ihrem Liebhaber an eben dem Orte, wo sie niedergekommen, verbrennt werden.

Johanne unterwarf sich mit Vergnügen dieser Strafe, da sie dadurch die ewige Seligkeit zu verdienen glaubte.

Der siebente May war der Tag, an welchem diese Strafe vollzogen werden sollte. Sie ward in einem weissen schwarzbesetzten Frauenzimmerkleide zum Scheiterhaufen hingeführt. Auf ihren Armen hatte sie ihren Säugling, dieses unglückliche Geschöpf, das, ohne an den

Sünden der Mutter Theil zu haben, für sie mitbüssen sollte. Hinter ihr gieng ihr Liebhaber. Sie gelangte an den Scheiterhaufen, wo fast ganz Rom versammelt war, diesem ersten und einzigem Schauspiele in seiner Art beyzuwohnen. Sie gelangten endlich daselbst an, und Johanne sowohl als ihr Liebhaber betraten beherzt und vergnügt den Holzstoß, der sogleich angezündet ward, und die beyden Unglücklichen in kurzer Zeit verzehrte. Johanne blieb lange Zeit das Gespräch des ganzen Roms; und um ihr Andenken zu verewigen, ward an dem Platze ihrer Niederkunft und ihres Todes eine Säule errichtet, auf welcher die gebährende Johanne ausgehauen war. Jedermann sprach mitleidig von Johannen, die sich durch ihre Herablassung, und durch ihre kluge Regierung beliebt gemacht hatte; von niemand aber ward sie mehr bedauert, als vom Könige Ethelwolf, der sowohl bey ihrer Niederkunft als ihrem Tode zugegen gewesen war; und nun für rathsam hielt, sich von Rom zu entfernen, weil man durchgängig behauptete, er habe um das Geschlecht der Päbstin gewußt, und sie sey in England seine Maitresse gewesen. Ja die versammelten Kardinäle beschlossen sogar, den König vor ihr Gericht zu laden, und ihn zu bestrafen, welches aber Ethelwolf abzuwarten für unnöthig erachtete.

Die Theologen von Rom, die, wie alle Theologen, allwissend zu seyn glauben, unterstanden sich, in einer Versammlung die Frage aufzuwerfen: warum Gott habe zulassen können, daß der heilige Stuhl Petri von einem Weibe eingenommen worden. Nachdem sie vier Wochen über der Beantwortung dieser Frage geschwitzt hatten; so entschieden sie endlich, daß es Gott zugelassen, um dadurch seine Allmacht desto mehr an Tag zu geben; denn, sagten sie, ohne diese Allmacht war es unmöglich, daß die Einheit der Lehre der römischen Kirche erhalten wurde, da die Kirche von einem Weibe beherrscht war. Und hiemit begnügten sich sowohl die Theologen als das Volk. Benedikt fand für nöthig, nachdem man gar nicht aufhören wollte, von Johannen zu sprechen, öffentlich zu befehlen, ihrer nicht mehr zu gedenken. Denn er befürchtete, daß diese Reden zu den Ohren des griechischen Patriarchen kommen möchten, mit dem die römische Kirche damals im Streit lag, und von dem gewiß bittre Vorwürfe erfolgt wären. So gewiß auch in unsern Tagen ein solcher Befehl das sicherste Mittel gewesen wäre, die Geschichte der Päbstin nur desto bekannter zu machen, so wirkte doch durch ein ausserordentliches Wunderwerk dieser Befehl gerade das, was Benedikt gewünscht hatte; ja durch dieses Wunder sprach

nicht nur niemand mehr von Johannen, sondern man vergaß sogar gänzlich, daß jemals eine Johanne gelebt hatte. Und so blieb die ganze Geschichte der Nachwelt verborgen, und würde wahrscheinlicher Weise ewig für dieselbe ein Geheimniß geblieben seyn, wenn nicht Johannens eignes Geständniß in dem päbstlichen Archive niedergelegt worden wäre. Denn zweyhundert Jahre nach dieser Begebenheit, da der Kirche kein Nachtheil mehr daraus entstehen konnte, sondern da es ihr vielmehr zum Ruhm gereichte, daß, ohngeachtet die Kirche einst von einem Weibe beherrscht ward, die Einigkeit der katholischen Lehre dennoch erhalten worden war, erweckte Gott Marianum Scotum, und schafte ihm durch ein Wunderwerk Johannens Geständniß aus dem päbstlichen Archive. Marianus folgte der Stimme Gottes, und machte der Welt Johannens Geschichte bekannt, die in der That in der Welt viel Aufsehens gemacht hat.

Und nun lebe wohl, liebes Publikum, und wenn dir diese Geschichte gefällt, so mache es mir hübsch dadurch bekannt, daß du fein fleissig das Büchlein kaufest.

Druckfehler.

S. 8. Z. 6. lies hat, für statt hat für. Z. 4. von unteu lies Bäda st. Banda. S. 9. Z. 10. v. o. l. Bäda st. Banda. S. 9. Z. 5. v. u. l. Stillschweigen statt Stilleschweigen. S. 11. Z. 10. v. u. l. sechszehnjähriges st. zehniähriges. S. 27. Z. 7. v. o. l. lernte st. lehrte. S. 32. Z. 1. v. o. l. und st. nur. S. 33. Z. 10. v. o. l. Sturmius st. Numius. S. 37. in der Anmerkung l. manducet st. manduo. S. 50. Z. 6. v. o. l. bleiben st. ren. S. 75. Z. 9. v. o. l. Ablegung st. Ablegunng. S. 76. Z. 7. v. o. l. bey st. ber. S. 105. Z. 27 v. o. l. zurückzukehren st. zurückkehren.

Winkopp.

L.D.
Winkopp

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph,

Die Päbstin Johanna

Leipzig 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7680
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263061-5
VD18 12355941-001